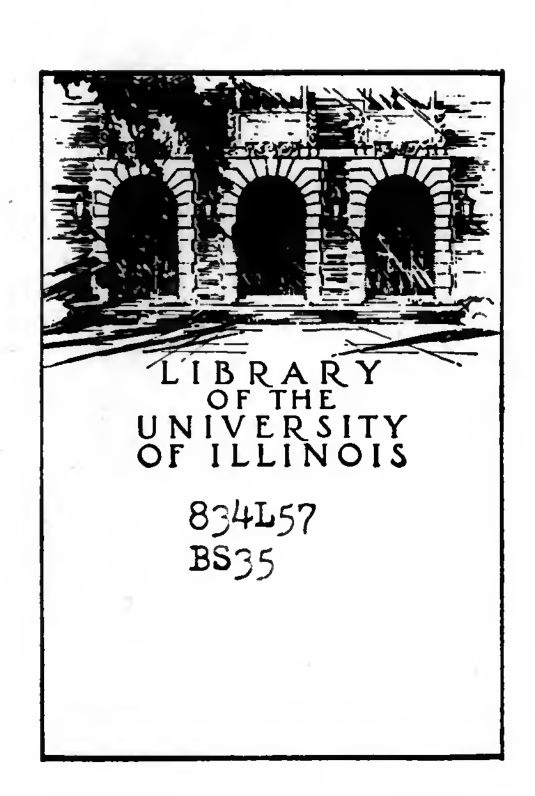
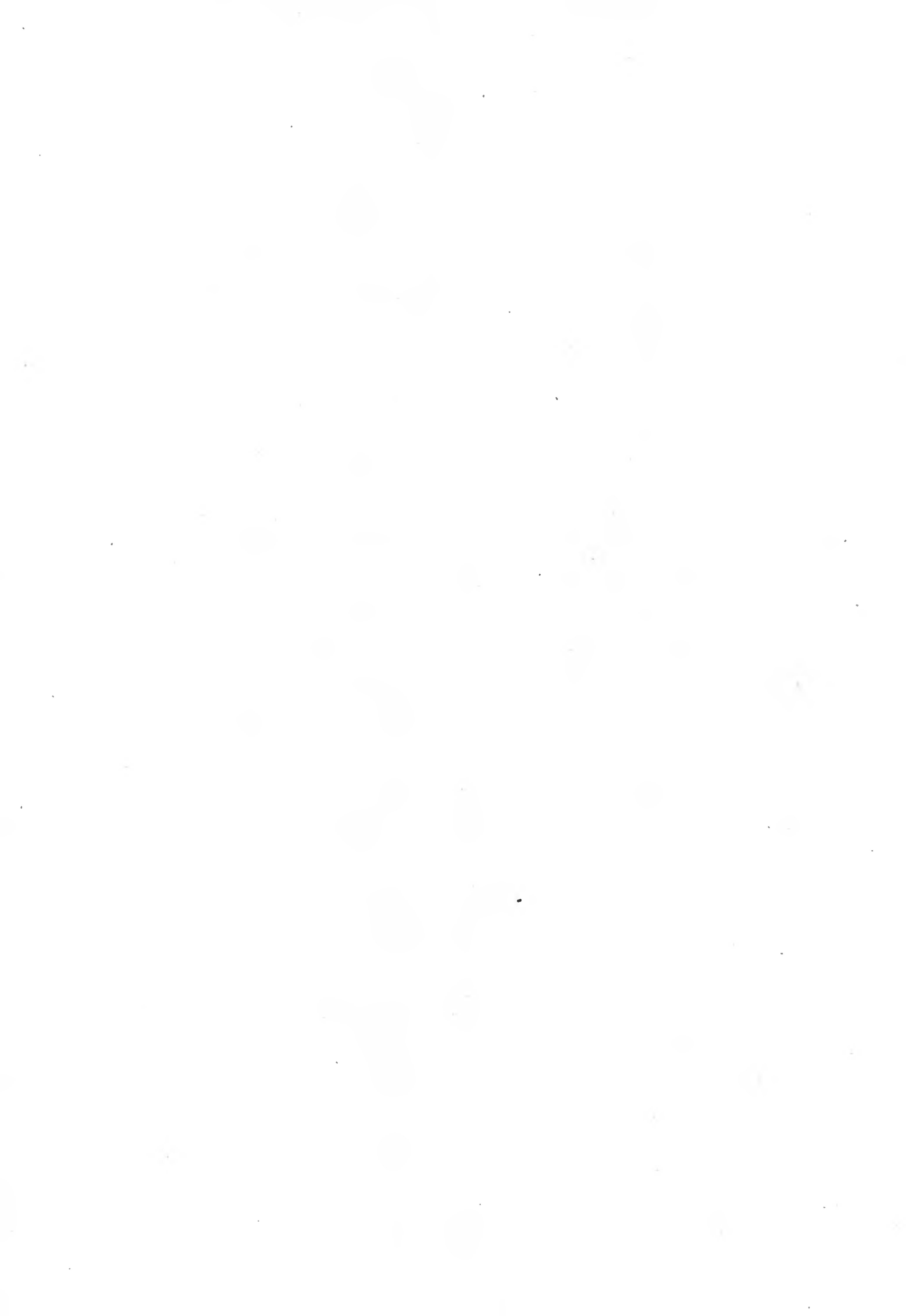




Veröffentlichungen

der Stadtbibliothek Lübeck

Herausgegeben von

PETER KARSTEDT

Neue Reihe

BAND 4

1961

Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck
Neue Reihe, Band 4

HEINRICH SCHNEIDER

Die freundschaftliche Begegnung Heinrich Leutholds und Emanuel Geibels im Münchener Dichterkreis

Ein literaturgeschichtlicher und psychologischer Bericht mit bisher ungedruckten Briefen und Dokumenten

Verlag Max Schmidt-Römhild, Lübeck

Printed in Germany. Druck: Max Schmidt-Römhild, Lübeck.

Inhalt

Seite

Vorwort 7

Einleitung: Der Münchener Dichterkreis 11

Erster Teil

Das Leben Heinrich Leutholds

I. Leutholds Sturm und Drang bis zu seiner Übersiedlung nach München 19

II. Die Jahre des freundschaftlichen Verkehrs zwischen Geibel und Leuthold — Urkrokodil und Alligator — Fünf Bücher französischer Lyrik 23

III. Entfremdung und Gegensätze — Letzte Leidenschaft — Leidvoller Ausklang 37

IV. Leutholds dichterischer Nachruhm und Geibel 52

V. Schlußwort 59

Zweiter Teil

I. Die Briefe und Dokumente 63

II. Anhänge A—C 111

Anmerkungen 125

Personenverzeichnis 133

Vorwort

Es sind jetzt etwas über drei Jahrzehnte vergangen, seitdem die Lübecker Stadtbibliothek im März 1930 den literarischen, insbesondere den Briefnachlaß Emanuel Geibels für ihre schon länger bestehende Geibelsammlung erwerben konnte. Über die manchmal schwierigen Verhandlungen mit den Erben des Schwiegersohns des Dichters, des früheren Lübecker Bürgermeisters Dr. Ferdinand Fehling, in dessen Besitz der Nachlaß sich bis zu seinem Anfang August 1927 erfolgten Tode befand, wurde damals an verschiedenen Stellen öffentlich berichtet[1]). Ungefähr drei Monate nach dem Ankauf konnten dann im Juni 1930 dem in Lübeck zusammengetretenen 26. Deutschen Bibliothekartag erstmals eingehendere Mitteilungen über die Zusammensetzung des Briefnachlasses und seine Bedeutung für die deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts gemacht werden. Dabei wurde auch auf die bisher unbekannten und im folgenden benutzten Quellen über die Beziehungen Geibels zu dem Schweizer Heinrich Leuthold zum ersten Mal kurz hingewiesen[2]).

Ferner war auf dieser Tagung den Teilnehmern eine kleine, auf dem Briefnachlaß beruhende Studie über die Freundschaft Geibels mit Klaus Groth überreicht worden. Sie war von mir verfaßt und auch als Ankündigung meiner Absicht gedacht, bald weitere, ähnliche Untersuchungen über freundschaftliche Verbindungen Geibels mit seinen Zeitgenossen auf Grund seiner Korrespondenzen folgen zu lassen. Durch solche Vorarbeiten wollte ich mir den Weg zu einer neuen, auf den Quellen beruhenden Lebensgeschichte des Lübecker Dichters bahnen. Diesen Plan einer systematischen Auswertung des Briefnachlasses, die ich in der Tat als Lübecker Bibliothekar für „meine Aufgabe hielt“[3]), führte ich auch während der anschließenden, mir noch bleibenden Jahre bis zum März 1933 soweit wie möglich aus, indem ich, außer dem Bekanntmachen von einigen Einzelbriefen, sechs weitere Briefwechsel zwischen Geibel und einigen seiner Freunde veröffentlichte[4]).

Es schien mir notwendig für das Verständnis des Zustandekommens der nachstehenden Veröffentlichung, diese nicht unbekannten Tatsachen hier kurz zu rekapitulieren. Als meine Amtsenthebung 1933 durch die nationalsozialistische Regierung es unmöglich machte, meine Geibelarbeiten fortzusetzen, hatte ich jedoch schon einige andere, mehr oder weniger weit gediehene Materialzusammenstellungen für Korrespondenzpublikationen vorbereitet. Die wichtigste und vorgeschrittenste Arbeit dieser Art bezog sich auf die Beziehungen Geibels zu seinem Biographen Karl Goedeke. Die Veröffentlichung dieser Korrespondenz war so geplant, daß sie im Dezember 1933 als Festgabe zum fünfzigsten Geburtstag des Bibliotheksdirektors Dr. Willy Pieth erscheinen

sollte, weil der Genannte durch seine geschickten Verhandlungen mit den die Geldmittel für den Ankauf bewilligenden öffentlichen Körperschaften sich um den schließlichen Erwerb des Nachlasses besonders verdient gemacht hatte. Zudem war die Gesellschaft der Freunde der Bibliothek bereit, den Druck zu finanzieren. Nicht nur hatte ich im Frühjahr 1933 ein fast vollständiges Manuskript fertiggestellt, es waren auch bereits drei Druckbogen des Ganzen von der Lübecker Wullenwever-Druckerei ausgedruckt worden. Wie bekannt, wurde dieses Manuskript dann 1939 von dem nationalsozialistischen Bibliotheksdirektor mit von ihm verfaßten Anmerkungen herausgegeben, ohne daß dieser jedoch in seiner Einführung die benutzten Vorarbeiten erwähnt hätte[5]).

Während also dieses Manuskript von mir in der Bibliothek zurückgelassen wurde, nahm ich verschiedene Abschriften mit, die ich von anderen Korrespondenzen für spätere Mitteilungen genommen hatte und die so eine weitere Gruppe von Vorarbeiten bildeten. Viele von ihnen sind mir auf meinen Wanderungen im politischen Exil vom Balkan bis zu den USA abhanden gekommen, aber einige dieser Abschriften sind auch gerettet worden. Vielleicht die wertvollsten der so erhalten gebliebenen Materialien sind die auf die Verbindung zwischen Geibel und Leuthold sich beziehenden Briefe und sonstigen Dokumente. Der Wert dieser und aller anderen geretteten Abschriften wird natürlich noch in besonderer Weise dadurch erhöht, daß der nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1942 in ein mitteldeutsches Salzbergwerk zusammen mit anderen Zimelien ausgelagerte gesamte Geibelnachlaß beim Zusammenbruch am Kriegsende, höchst wahrscheinlich unwiederbringlich, in Verlust geraten ist. Da die Öffentlichkeit auch hierüber schon öfter unterrichtet wurde, ist es überflüssig, hier Einzelheiten dieser Katastrophe zu wiederholen[6]). Jedenfalls wird über die Bedeutung der Abschriften für künftige Geibelforschungen kein Zweifel bestehen, wenn sie auch, mit Rücksicht auf das niemals völlig ausschließbare Element menschlichen Irrtums, keinen vollen Ersatz für die verlorenen Originale bieten. Die heute fast selbstverständliche Aufnahme handschriftlicher literarischer Quellen auf Kleinfilm wurde leider vor 1930 nur selten in Betracht gezogen, wenigstens nicht in Deutschland, und wahrscheinlich meist nicht aus einer falschen Sparsamkeit.

Die hiernach der folgenden Darstellung der Begegnung Geibels mit Leuthold eingefügten, bisher unbekannten Quellenabschriften setzen sich nun aus sechs Gruppen zusammen.

1. Die im Geibelnachlaß aufbewahrte Geibel-Leuthold-Korrespondenz
2. Auszüge aus den jetzt ebenfalls verlorenen Tagebüchern Geibels über seinen Verkehr mit Leuthold.
3. Geibels Verhandlungen mit Cotta über den Verlag der gemeinsam mit Leuthold übersetzten „Fünf Bücher französischer Lyrik“.
4. Geibels Briefwechsel mit Dr. Werner Schönermark, Professor Jakob Baechtold und Pfarrer Conrad Menzel über Leutholds Übersetzungen, seine Gedichte, seine Krankheit und seinen Tod.
5. Ein Vorwort Leutholds zu einer 1859 geplanten Veröffentlichung seiner gesammelten Übersetzungen und ein unveröffentlichtes Gedicht von ihm.

6. Beschreibung der handschriftlichen Druckvorlage der Übersetzungen Geibels und Leutholds für die „Fünf Bücher etc." Diese Druckvorlage enthielt auch die in die „Fünf Bücher etc." n i c h t aufgenommenen Übersetzungen Leutholds aus dem Französischen. Von diesem, 292 gezählte Seiten in 8° und 14 Seiten in fol. umfassenden Manuskript ist also nur die von mir hergestellte genaue Beschreibung, keine vollständige Abschrift unter den geretteten Abschriften. Die Beschreibung steht auf 170 Einzelzetteln, etwa je ein Zettel für je ein übersetztes Gedicht. Der 2. und 3. Band der kritischen Ausgabe der „Gesammelten Dichtungen" Leutholds von Gottfried Bohnenblust (1914) geben aus Leutholds Nachlaß sämtliche Übersetzungen und ihre etwaigen Varianten wieder, zu denen jedoch keine dort nicht verzeichneten Übertragungen aus dem in Rede stehenden Manuskript aus dem Geibelnachlaß hätten hinzugefügt werden können. Die im Leutholdnachlaß vorhandenen und die im Geibelnachlaß vorhanden gewesenen handschriftlichen Übersetzungen Leutholds aus dem Französischen waren also völlig identisch[7]). Die von mir auf Einzelzetteln festgehaltene Beschreibung des ganzen Manuskripts im Geibelnachlaß reicht aus, die oft umstrittene Frage des Anteils der beiden Dichter an den Übersetzungen in den „Fünf Büchern etc." endgültig zu beantworten.

Selbstverständlich werden die im Hauptteil der hier vorgelegten Veröffentlichung abgedruckten Quellen nicht in der eben gegebenen Reihenfolge, sondern, wenn möglich, in einer chronologischen Ordnung erscheinen. Vielleicht sollte an dieser Stelle noch betont werden, daß das Gesamtergebnis mehr zur Erhellung der Lebensgeschichte Leutholds als zu der Geibels beitragen wird, wenn hoffentlich auch die Geibelbiographie gewinnt. Gerade weil das wesentliche und erstmalig bekanntgemachte Material aus Geibels Nachlaß stammt, kann es ja nicht anders sein. So wenig wie es eine wissenschaftlich befriedigende Geibelbiographie gibt, besitzt die Literaturgeschichte eine solche Lebensgeschichte Leutholds, eine Tatsache, die es notwendig machte, wesentliche aber bisher verschleierte oder gar unterdrückte Einzelheiten in Leutholds Leben stärker hervortreten zu lassen. Darüber sollte man nicht vergessen, daß ein moderner Historiker eine erst vor ein paar Jahren veröffentlichte, sich mit einer Episode in Leutholds Leben beschäftigende Studie mit den Sätzen beginnen zu müssen glaubte: „Die Toten reiten schnell. Wie vielen, die diese Zeilen lesen, mag der Name des Schweizer Dichters Heinrich Leuthold noch mehr sein als ein bloßer Name —und wie vielen vielleicht nicht einmal mehr dies?"[8])

Wenn ich das, was ich hier zu tun versuchte, beim Abschluß noch einmal überblicke, so scheint mir, daß ich den vor 30 Jahren unternommenen „Vorarbeiten" zu einer Geibelbiographie eine weitere hinzugefügt habe. Die damals vor über drei Jahrzehnten geplante Geibelbiographie als Gesamtbild seiner Persönlichkeit, ihres Wesens und Werdens und seiner dichterischen Leistungen werde ich nie schreiben. Niemand wird sie schreiben können, wenn der Nachlaß, wie in hohem Grad wahrscheinlich, als für immer verloren betrachtet werden muß. Davon abgesehen, läuft meine Uhr ab, und jeder, der sich diese Tatsache klarmacht, wird die besondere Genugtuung verstehen, mit der mich die Tatsache erfüllt, wenigstens diese Arbeit beendet zu haben. Von der Genug-

tuung zum Dank ist nur ein kleiner Schritt. Ohne den freundschaftlichen und hilfsbereiten Einsatz des derzeitigen Lübecker Bibliotheksdirektors Dr. Peter Karstedt wären die geretteten Abschriften der Geibelhandschriften schließlich doch in meinem Schreibtisch liegengeblieben. Daß sie jetzt ans Licht kommen, ist allein das Verdienst des Herausgebers der Sammlung, in deren Rahmen ihre Veröffentlichung eingegliedert worden ist. Neben dem eben ausgesprochenen Dank darf ich nicht versäumen zu erwähnen, daß ich der Universitätsbibliothek der Staatsuniversität von Kalifornien in Berkeley für Unterstützung in der Beschaffung der notwendigen Literatur besonders verpflichtet bin. Nach einer 25jährigen Lehrtätigkeit an amerikanischen Universitäten, namentlich an der Harvard Universität, hat mir die Universität von Kalifornien durch die Aufnahme in ihre Fakultät als Gastprofessor noch einmal ein wissenschaftliches Heim gegeben.

El Cerrito, California, USA,
15. Februar 1961

Dr. Heinrich Schneider
(Professor für Deutsche Literatur an der Harvard Universität, emeritus, und Lübecker Bibliotheksdirektor a. D.)

Einleitung

Der Münchener Dichterkreis

Für den Literarhistoriker ist die Feststellung, daß ein Dichter und seine Werke so gut wie völlig in Vergessenheit geraten sind, nur mittelbar bedeutungsvoll. Sie bestätigt den laufenden Wandel des literarischen Geschmacks, der sich auch in gewisser Weise manchmal wiederholen kann, sagt jedoch wenig über den künstlerischen Wert der jeweiligen Dichtungen aus. In der folgenden Darstellung soll auf Grund von zum größten Teil bisher unbekannten Quellen gezeigt werden, in welchen Stadien die Begegnung Emanuel Geibels mit Heinrich Leuthold verlief. Das Zusammentreffen der beiden Männer, von denen jeder einmal als einer der größten Lyriker in deutscher Sprache angesehen wurde, der eine in seiner Jugend, der andere nach seinem Tod, war mit ihrer Zugehörigkeit zu dem sogenannten „Münchener Dichterkreis" verknüpft. Diese Vereinigung gleichstrebender Dichter hatte gerade vor ungefähr hundert Jahren ihre größte Blüte erreicht, aber sowohl ihre sämtlichen Mitglieder als auch ihre dichterischen Bemühungen sind heute mehr oder weniger vergessen. Die Betonung dieser geschichtlichen Tatsache gleich hier zu Beginn geschieht nun nicht, um von vornherein die künstlerischen Ziele, die zu dem Zusammenschluß auf dem Münchener Parnaß geführt haben, abzulehnen oder deren Bedeutung für ihre Zeit in Zweifel zu ziehen. Das wäre ein Versuch, ein ästhetisches Wertbewußtsein eines späteren Jahrhunderts in einer gänzlich verschiedenen geistigen Situation der Vergangenheit wiederzufinden. Was vielmehr der Historiker, besonders der Literarhistoriker, allein tun kann, ist, quellenmäßig gerade die vergangene geistige Situation zu erfassen und darzustellen und vielleicht noch darüber hinaus zu zeigen, wie sich die in ihrer Zeit im Vordergrund stehenden und den Zeitgenossen als führend geltenden dichterischen Persönlichkeiten in ihrem und durch ihr Werk mit den Strömungen ihrer Zeit auseinandergesetzt haben. Nur so wird eine literaturgeschichtliche Darbietung gerechtfertigt sein, wenn sie, möglichst gestützt auf neues Material, Dichter und Dichtungen aus den Zusammenhängen ihrer Zeit dem Verständnis der Gegenwart näherbringt. Unter Umständen kann ein solches Verstehen auch das jetzige Vergessen begreiflich machen, wie wir es bei den Dichtern des Münchener Dichterkreises beobachten müssen.

In welchem Grade alle Münchener Epigonendichter bei den Literaturfreunden, nicht den zünftigen Gelehrten, an dem Vergessensein teilhaben, obwohl lokalpatriotischer Eifer hier und da das Gegenteil behauptet, wurde vor kurzem offenbar, als 1959 der Cotta-Verlag eine neue Auswahl aus dem Werk Paul Heyses herausbrachte. Heyse hatte über die vergessenen Geibel und Leuthold hinaus die besondere Auszeichnung, als erster deutscher Dichter 1910

des Nobelpreises für würdig erachtet worden zu sein. Es mag dabei dahingestellt bleiben, wie weit die Tatsache, daß er damals 80 Jahre alt war und alle seine Münchener Dichterfreunde um viele Jahre überlebt hatte, das offensichtlich sehr konservative Nobelpreiskomitee mitbestimmte[1]). Jedenfalls gab sich der Herausgeber der Auswahl besonders große Mühe, sein Unternehmen in einem Nachwort zu rechtfertigen, indem er in diesem Zusammenhang namentlich die frühen Naturalisten dafür verantwortlich machte, aus Heyse einen für die Literatur toten Mann gemacht zu haben durch das berüchtigte Verdikt: „Heyse lesen heißt, ein Mensch ohne Geschmack sein, — Heyse bewundern heißt, ein Lump sein". Wahrscheinlich haben wir in der Tat hier einen der wesentlichsten Gründe dafür, weshalb die Lesergenerationen nach dem Naturalismus, der ja auch Geibel — etwas weniger scharf — zum Literaten „für Backfische" gestempelt hatte, von den Münchenern nichts mehr wissen und nichts mehr wissen wollen.

Aber es waren nicht allein spätere Dichterkritiker, sondern auch die Literaturgeschichten haben oft den Münchener Parnaß von Gesichtspunkten aus beurteilt und abgelehnt, die ins Leere gingen und ungerecht waren, weil sie Entwicklungen voraussetzten, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht begonnen hatten. Ehe wir in aller Kürze auf sie eingehen, wollen wir mit ein paar Strichen das Bild umreißen, in dem sich der Mutterboden und die Struktur der Münchener Dichtervereinigung uns heute darstellen[2]).

Der seinem durch die Revolution von 1848 vom Thron vertriebenen Vater Ludwig I. in der Regierung gefolgte König Maximilian II. von Bayern plante einen neuen, nach dem Vorbild Weimars organisierten Musenhof in der Münchener Residenz. Zu den bereits in München ansässigen einheimischen Literaten und Dichtern berief er zur Erweiterung des Kreises norddeutsche Dichter in Stellungen und Pensionen, indem er sie einlud, in München ihren dauernden Wohnsitz zu nehmen. Den Zusammenhalt des so geschaffenen Kreises sicherten die regelmäßigen offiziellen Zusammenkünfte im königlichen „Symposion", und außerhalb dieses exklusiven, nur den Vertrauten zugänglichen Zirkels, der Verein der „Krokodile", ein dem „Tunnel über der Spree" nachgeahmter Dichterverein. Voraussetzung zur Mitgliedschaft in jedem der beiden Kreise war ein Bekenntnis zum klassischen Kunstideal mit besonderer Betonung der Formkunst als Leitmotiv des dichterischen Schaffens. Gleichzeitig bedeutete es die Ausschaltung bzw. Glättung alles Häßlichen und einen Einsatz der Künstlerwürde und des künstlerischen Verantwortungsbewußtseins gegenüber den Vernachlässigungen der zeitgenössischen realistischen Literatur. Mit dem Ziel der Harmonie und Formgeschlossenheit des Kunstwerks ging die Verehrung des klassischen Goethe, Italiens und Griechenlands Hand in Hand.

Die so auf Anregung und durch die Initiative des Bayernkönigs Maximilians II. 1852 in München gebildete Dichtervereinigung, die in der deutschen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts als der „Münchener Dichterkreis" bekannt ist, war von Anfang an als eine konservative Reaktion gegen den bürgerlichen Geist geplant. Wie weit das Hauptanliegen der Mitglieder des Kreises, „die Linie der klassischen, Adel des Geistes und Adel der Form vereinenden Kunst aller großen Zeiten" fortzusetzen, auch der Förderung allgemeinpolitischer Ziele dienen sollte, mag hier offen bleiben. Andrerseits konnten sich die meisten dem immer stärker werdenden realistischen Geist nicht völlig entziehen, und man hat mit Recht betont, daß diese Wirkung sich deutlicher

auf weltanschaulichem als auf dichterischem Gebiet zeigte[3]). So stellte die Einladung des Königs Geibel, dem dann die Führung der Gruppe durch eine Ausstattung mit großer Macht übertragen wurde, vor die Notwendigkeit einer gewissensmäßigen Entscheidung zwischen den beiden bestimmenden Gesellschaftsschichten, der monarchischen Aristokratie und dem Bürgertum. In beiden hatte er sich während seiner Wanderjahre anscheinend unbeschwert bewegt und fühlte sich damals durch die gegensätzliche Spannung nicht beunruhigt. So ging der norddeutsche Protestant in das Lager des Hofes, des höfischen Adels und in Bayern unausweichlich auch der römisch-katholischen Kirche. Der letzte Aspekt beunruhigte ihn wohl am wenigsten, denn das aus seiner religiösen Dichtung uns entgegentretende christliche Weltbild ist erheblich „verwässert". Immerhin hatten sich seine mit ihm den Kern der Gruppe bildenden Freunde wie Heyse, Schack, Lingg, Grosse und Wilbrandt fast völlig von den christlichen Überzeugungen „gelöst und in hohem Maß moderne skeptische Ideen aufgenommen". So wurde es das dichterische Hauptproblem des Kreises, einen Verbindungsbogen zwischen nachromantischer Epigonendichtung und poetischem Realismus zu schlagen, ein Problem, das zur eigentlichen Ursache seines schließlichen Scheiterns wurde.

Diese Andeutungen müssen zunächst genügen, um die geistige Situation zu verstehen, die zur Zeit der Entstehung des Kreises bestand. Es ging also um sehr ernste Dinge, um Spannungen, die auch den Münchener Dichterkreis in den Weg des 19. Jahrhunderts einordnen, der von dem fraglos-sicheren, moralischen und ethischen System eines Schiller am Anfang zu dem Nihilismus Nietzsches am Ende führte. Und wenn wir verstehen gelernt haben, daß hinter der etwas philisterhaft-kleinbürgerlichen Ruhe und zuversichtlichen Zufriedenheit des sogenannten „Biedermeier" in Wahrheit eine große Lebensangst und innere Unruhe stand, so gehört auch der Kreis der Münchener Dichter hierher, indem dort eine sich idealistisch gebärdende, schöngeistige Haltung mit ihren hohen Wortgefügen ihre Unfähigkeit bewies, das schwerste Zeitproblem des Verlustes aller Götter zu meistern.

Der Ernst dieser Problematik, die zugleich ein Versuch war, eine verlorene Religion durch die Macht einer nicht möglichen vollkommenen Schönheit wiederzugewinnen, macht alle Versuche, durch Ironisierung oder moralisierenden Zorn sich von der Gruppe zu distanzieren, abwegig. Dies ist bedauerlicherweise in den literaturgeschichtlichen Darstellungen zu oft geschehen. Es geht also nicht an, sie durch die Bezeichnung eines Dichterseminars lächerlich zu machen. Sicherlich stand in dem Jahrzehnt, in dem der Kreis sich als der allein berufene Repräsentant der deutschen Literatur aufspielte, fast das ganze kulturelle Leben Deutschlands unter dem Einfluß der Professoren und der oft mit ihrem Beruf verbundenen nüchternen Klugheit. Deshalb waren Geibel und Bodenstedt, Hertz und Dahn mit Lehraufträgen an der Universität tätig, ganz zu schweigen von den Wissenschaftlern, wie Liebig oder Carriere oder Riehl, die gleichfalls zu der „halb wissenschaftlichen halb poetischen Tafelrunde" des Königs gehörten oder in dem „Krokodil" verkehrten. Möglicherweise hatte dem König bei der Gründung seines literarischen Zirkels so etwas Ähnliches wie ein poetisches Seminar vorgeschwebt. Aber wenn auch auf diese Weise eine Auffassung vom Wesen der Dichtung Boden gewann, die zwar sehr gebildet und anspruchsvoll, aber unpersönlich und temperamentlos war, so verbarg sich hinter dem Glauben, man könnte durch eine mechanische Legierung

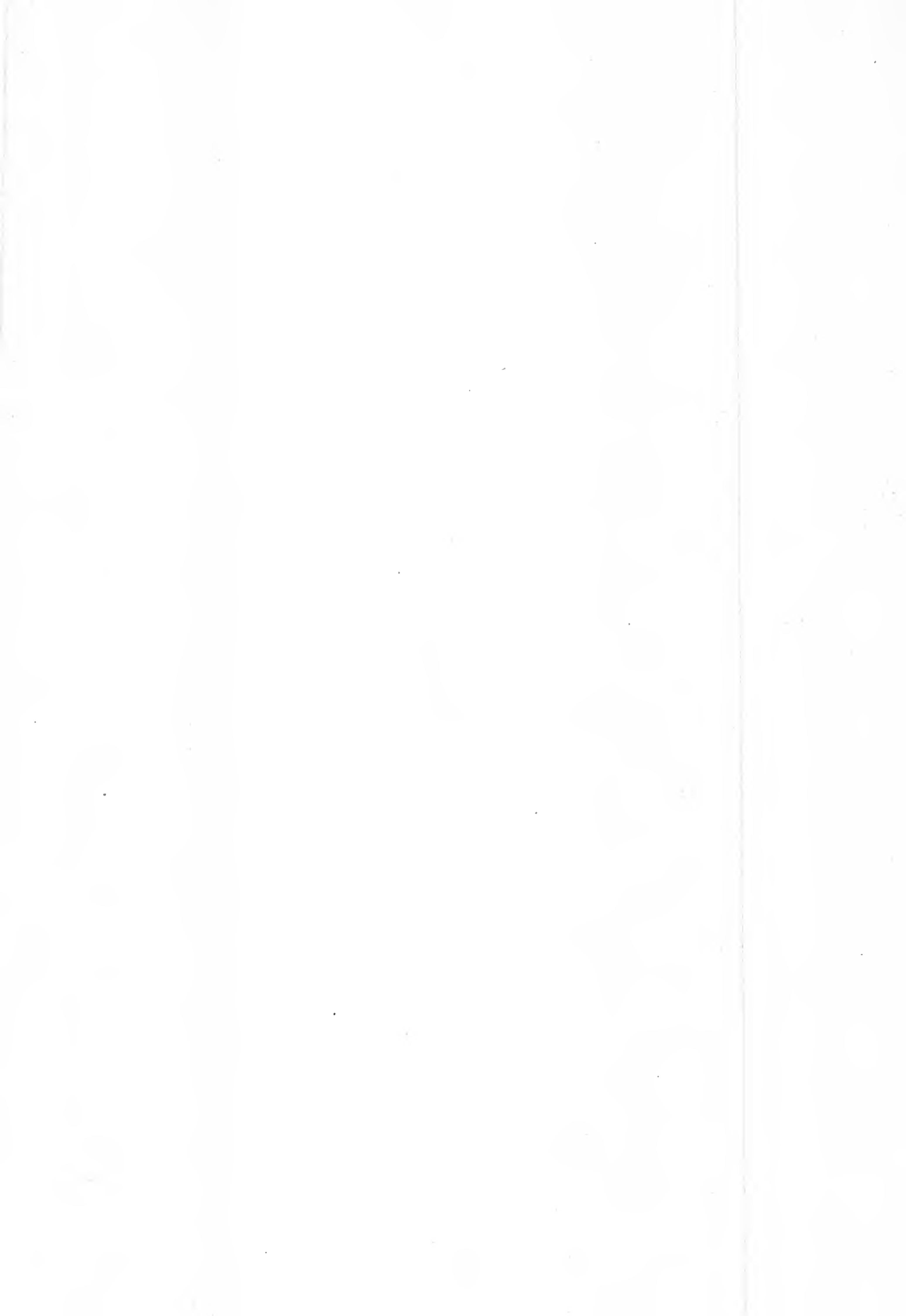
der Kostbarkeiten aller Zeiten etwas Hochwertiges gewinnen, der beinahe verzweifelte Versuch, gleichzeitig ewig gültige Antworten über den Sinn der menschlichen Existenz wieder zu entdecken[4]).

So nahe es oft liegt, ist es ebenso bedenklich, wenn man in kaum verhaltenem Zorn in den Münchenern, namentlich in Geibel, nichts als monumentale Philister sieht, in denen das Spießertum poetisch wurde, die unbeirrt und stets eine Maske getragen oder sich selbst für Priester im Dienste der Schönheit gehalten und sich an der salbungsvollen Wortmusik ihrer Poesie selbst berauscht hätten, bei der sie durch leere Formen den Mangel an Leben zu verdecken suchten[5]). Wer so spricht, wirft sich zum Richter über Menschen auf, denen vor hundert Jahren noch nicht die Einsicht zu Gebote stehen konnte, die wir heute rückblickend besitzen, wenn wir mit Entsetzen die stufenweise Vorbereitung der gegenwärtigen geistigen Katastrophe erkennen, zu der auch jene Zeit ihren schuldbeladenen Anteil beigetragen hat. Auch die sachlichere gegenteilige Feststellung hilft nicht viel, daß in der Mehrzahl der dichterischen Bemühungen des Münchener Kreises wohl eine löblich-anständige Gesinnung und oft beachtliches technisches Können zum Ausdruck kamen, aber vielfach langweilige Regelmäßigkeit an die Stelle echter Schönheit trat, ebenso wie korrekter Bildungshumanismus meist die klassische Humanität ersetzte. Man hat auch darauf hingewiesen, daß die Dichtung des Münchener Kreises in Wahrheit eine wurzellose Salonkunst war, eine Luxusangelegenheit, die niemandem wirklich etwas bedeutete außer den Dichtern selbst, weil eine große Anzahl von Lesern ihre in unerhört hohen Auflagen erscheinenden Bücher zwar kaufte, jedoch nur, um in sentimentaler Nachempfindung den Angehörigen einer ihnen sonst verschlossenen sozialen Schicht nachzuträumen und der Misere des Alltags so zu entrinnen[6]).

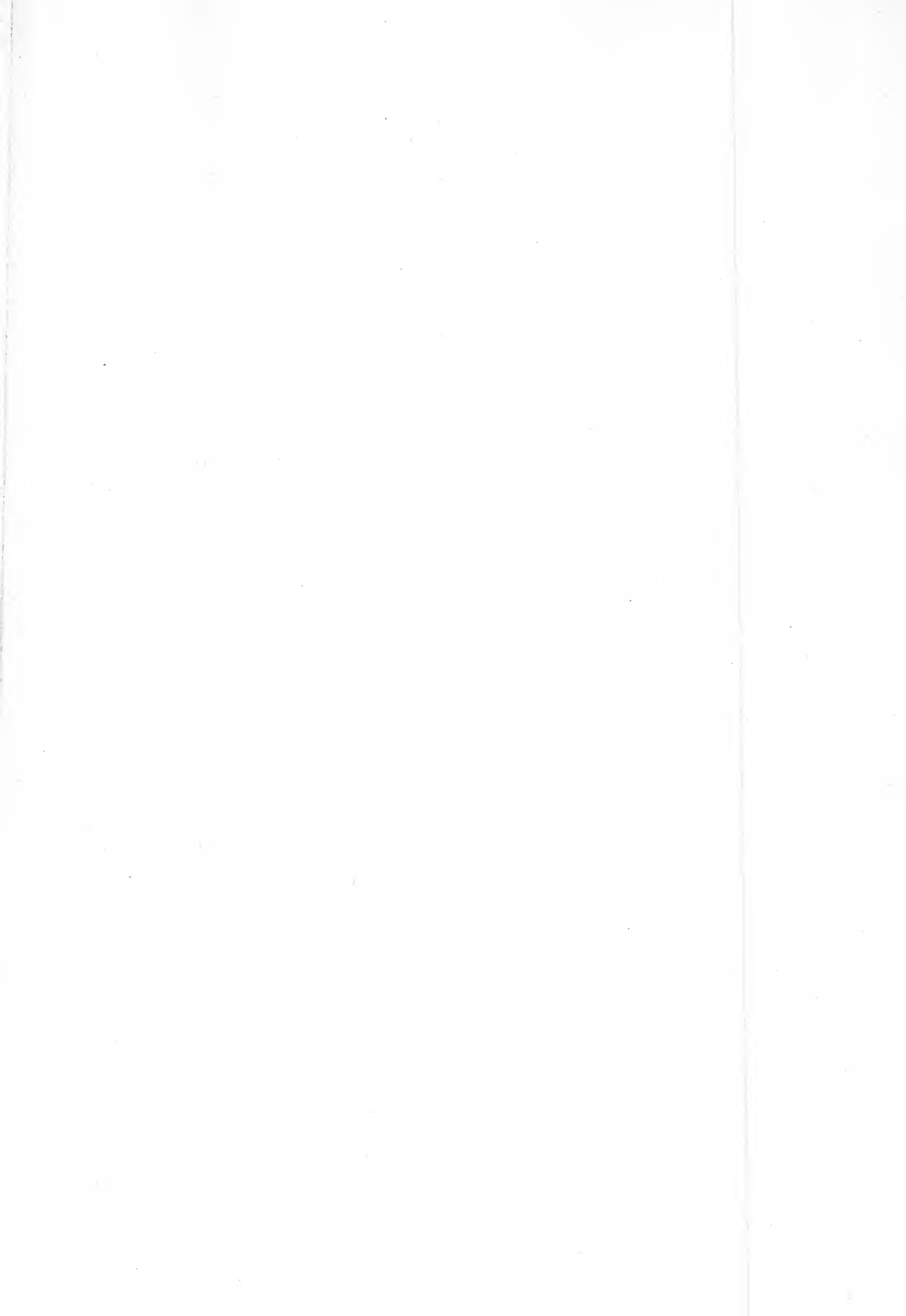
Alle diese Beobachtungen unterlassen, wie zutreffend manche von ihnen sein mögen, herauszustellen, daß es, so wichtig auch alle tatsächlich erkennbaren einzelnen Gegebenheiten dichterischer Bemühungen dem rückschauenden Historiker sein müssen, ebenso wesentlich ist, die Persönlichkeit des Dichters als Schöpfer und Träger seiner Leistungen in seiner menschlichen Entfaltung zu erkennen und sie aus ihr zu verstehen. Mit andern Worten: die einmalige Individualität des Dichters und ihr Verhalten zur Problematik seiner Zeit, das nicht aus seinen mehr oder weniger zufälligen Verbindungen mit Ereignissen oder dergleichen erwächst, sondern aus seiner „Entelechie“, dem Kern seiner Persönlichkeit, ist wesentlicher als sein Werk. Deshalb wollen wir auch hier, wenn wir uns vor allem mit Leuthold beschäftigen, nicht die früher oft aufgeworfene Frage stellen: „War Leuthold ein Dichter?“, sondern „Was für ein Mensch war Leuthold?“, eine Frage, die bisher kaum oder nur sehr unzulänglich beantwortet worden ist. Dies bringt uns zugleich zu unserm Motto, das wir an den Anfang unsres Berichtes gestellt haben und das einen von Goethe auf den 1723 gestorbenen deutschen Dichter Johann Christian Günther angewandten Satz auf Leuthold übertragen möchte. Die dem Motto vorausgehenden, sich auf Günther beziehenden Worte Goethes lauten: „(Günther) ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtnis, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch-bequem, geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet; genug, er besaß alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewun-

dern seine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Überlieferungen zu schmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders seinem Charakter oder, wenn man will, seiner Charakterlosigkeit. Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.“ Diese Charakteristik eines hochbegabten, aber im Sinne Goethes „charakterlosen“ Dichters hätte auch über Leuthold geschrieben werden können.

Jedes Künstlertum enthält ein Element der Zersetzung, eine gesellschaftsfeindliche, desintegrierende Kraft. Die künstlerische, an keinen bürgerlichen Beruf gebundene Lebensweise neigt zur moralischen Anarchie, — ja zum Chaos. Das künstlerische Schaffen sucht sich immer wieder jeder Disziplin und Ordnung, jeder Beharrlichkeit zu entziehen. Der Hang zum Pathologischen und Immoralischen als Problem der künstlerischen Lebensform war schon Goethe deutlich, und er wußte, daß die Notwendigkeit der Selbstenthüllung zu einem würdelosen Komödiantentum, zu einer Vagantenexistenz führen kann, und empfand dies als tief beunruhigend und bedrückend. Nur strenge Askese und mönchische Entsagung können hier retten, und sowohl Jacob Burckhardt wie Gottfried Keller, Leutholds Freunde, hatten irgendwie auf diese Weise der klar erkannten Gefahr auszuweichen gesucht. Auch Geibel war sich ihrer Dämonie wohl bewußt und hatte sich zu schützen versucht. Vielleicht muß seine ganze menschliche Existenz sowie natürlich auch sein dichterisches Werk von solchen Bemühungen her verstanden werden: als ein stetes Ausschauen nach einem festen Punkt im Strom des Dahingleitens, der Auflösung und des Verderbens. Daher auch sein Festhalten an der Verherrlichung reiner poetischer Formen und sein fast selbstverneinendes Aufgehen in ihnen in einem Krafteinsatz, den Leuthold nie aufzubringen vermochte. Aber Geibels und mancher seiner Freunde im Münchener Dichterkreis Leben und Schaffen wurden so auch zu einer ununterbrochenen Flucht nach rückwärts[7]).



Erster Teil



Das Leben Heinrich Leutholds

„Er wußte sich nicht zu zähmen,
und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.“

Goethe (über Joh. Ch. Günther),
in: Dichtung und Wahrheit, Teil 2, Buch 7.

I.

Leutholds Sturm und Drang bis zu seiner Übersiedlung nach München

Obwohl das den Hauptteil der hier vorgelegten Veröffentlichung ausmachende Quellenmaterial in erster Linie zum Verständnis einer Begegnung im Münchener Dichterkreis beitragen soll, kann also einleitend auf den Versuch nicht verzichtet werden, der Wirklichkeit des Menschen und Dichters Leuthold näher zu kommen. Denn wie bereits angedeutet, wird das ganze Unternehmen bei der Natur der mitgeteilten Quellen mehr den Charakter Leutholds als den Geibels erhellen. Während die Studie als Ganzes jedoch neue Tatsachen ans Licht bringen will, müssen zur Einführung schon bekannte, sich auf Leutholds Leben beziehende historische Bestände durch wertsetzende Urteile neu erfaßt und zu einer neuen Einheit zusammengefaßt werden.

Der Lebenszusammenhang ist selbstverständlich auch bei Leuthold zunächst in seiner natürlichen Stoffolge gegeben für den, der sein Menschen- und Künstlerschicksal betrachten möchte. Das Wesentliche aber zur Gewinnung eines Bildes seiner Persönlichkeit ist die darüber hinausgehende Verknüpfung der einzelnen biographischen Elemente durch Deuten und Bewerten, deren Subjektivität weder übersehen noch geleugnet werden soll.

Geboren am 5. August 1827 in eine schon damals fast völlig zerrüttete. kleinbürgerliche Familie eines Schweizer Dorfes in der Nähe Zürichs, stand Heinrich Leuthold bereits in frühester Jugend unter einem düsteren Schicksal[1]). Der Vater, ein Milchhändler, war dem Trunk ergeben und unfähig, ein geregeltes Alltagsleben zu führen. Er wurde 1831 wegen „Geisteskrankheit“ geschieden und starb später im Armenhaus seiner Heimatgemeinde Schönenberg. Die Mutter war eine triebhafte, unbeherrschte und abenteuerliche Frau. Der begabte Junge wuchs bei der ihn verwöhnenden Großmutter mütterlicherseits mit seinen beiden älteren Brüdern auf, von denen der eine durch Selbst-

mord endete, der andere nie richtig seßhaft wurde. Es war das Familienerbe, sich durch dunkle Mächte ohne den gleichzeitigen Einsatz moralischer, regulierender Kräfte treiben zu lassen.

In einer nicht lange vor seinem Zusammenbruch 1875 verfaßten autobiographischen Skizze hat sich Leuthold auch über seine Jugendjahre geäußert. Er tat es nach dem Urteil des Herausgebers dieser aus dem Nachlaß 1880 veröffentlichten Mitteilungen in einer „ziemlich farblosen und vielfach richtig zu stellenden" Weise. Jedenfalls sind sie sehr prosaisch. Trotzdem sei hier eingefügt, was er bis zu seiner Übersiedlung nach München Ende 1857 über sein Leben selbst erzählt[2]).

„Im Jahre 1827 geboren in Wetzikon (C. Zürich), besuchte ich die dortigen Schulen und verdanke dem damaligen Sekundarschullehrer und späteren Regierungspräsidenten K. Sieber die erste Förderung meiner schon in allerfrühester Jugend erwachten Neigung zur Poesie und die Anregung zu eigenen poetischen Versuchen; besonders lebhaft erinnere ich mich der zündenden Wirkung, welche außer der Bekanntschaft mit einzelnen Werken Goethes, Schillers und Lenaus die erstmalige Lektüre von Herweghs Gedichten auf mich übte.

Nach wechselvollen Schicksalen und einer unter dem Druck materieller Sorgen mühsam erworbenen Vorbildung für den Universitätsbesuch bezog ich nacheinander alle drei schweizerischen Hochschulen, indem ich die Jurisprudenz zu meinem Brotstudium wählte, dabei aber die meisten philosophischen und beinahe alle Kollegien über Literatur hörte, welche mir während meiner Studienzeit zugänglich waren. In letzterer Beziehung wirkte der damals an der Berner Universität angestellte, als Dichter des „Sohn der Zeit" und Übersetzer des Aristophanes, Shakespeare, Béranger etc. bekannte Ludwig Seeger sehr anregend auf mich; noch entscheidender aber war der Einfluß, den später in Basel Wilhelm Wackernagel und der treffliche, als Lehrer und Freund mir gleich unvergeßliche Jacob Burckhardt durch ihre Vorlesungen sowohl als durch den frequenten Privatverkehr auf mich übten.

Im Jahre 1848 an die Universität Zürich zurückgekehrt, lag ich beinahe ausschließlich den juristischen Studien ob und war eben im Begriff, veranlaßt durch das Vertrauen und die aufmunternde Unterstützung des damaligen Justizdirektors Bollier, in den Staatsdienst einzutreten, als mir das Anerbieten einer pädagogischen Stellung plötzlich die Aussicht auf Erfüllung des langgehegten Wunsches, Italien zu sehen, eröffnete. Ich nahm die Stelle an, welche mir einen längeren Aufenthalt in der französischen Schweiz, in Südfrankreich und Italien ermöglichte, und erwarb mir bei dieser Gelegenheit eine genauere Vertrautheit mit der neueren französischen und italienischen Literatur. Aus dieser Zeit stammen außer meinen Übersetzungen aus dem Französischen, von denen ich nur einen Teil in die seither mit Emanuel Geibel herausgegebenen „Fünf Bücher französischer Lyrik" aufnahm, verschiedene Übertragungen aus dem Italienischen und zahlreiche eigene — vorzugsweise lyrische — Gedichte, welche fast alle in Genua und an der Riviera entstanden und meist noch unveröffentlicht sind. Bei einem späteren Aufenthalt in der Schweiz bestärkte mich der inzwischen zum Professor an das neugegründete Polytechnikum in Zürich berufene Jacob Burckhardt in meinem Entschluß, nach Deutschland überzusiedeln und mich ganz dem literarischen Beruf zu

widmen, und bestimmte mich, einstweilen München zum Aufenthaltsort zu wählen ..."

Vor allem ist es notwendig, was hier als „wechselvolle Schicksale" und ebenso summarisch als „Universitätsbesuch aller drei schweizerischen Hochschulen" bezeichnet wird, etwas genauer darzustellen[3]). Vorbereitet für das Universitätsstudium hatte sich Leuthold, nach der Konfirmation, in Fribourg auf einer „Mittelschule". Dort erwarb er sich auch seine französischen Sprachkenntnisse. Im Herbst 1845 begann er mit dem Studium der Rechtswissenschaft in Bern, wo er auch seine ersten Anregungen zum Übersetzen aus dem Französischen empfing. Zuerst waren es aber politische, namentlich sozialistische Schriften, nicht Poesien, die er übersetzte. Im Frühjahr 1847 bezog er die Universität Basel. Als „pauper" und einer von 9 Stipendiaten brauchte er dort keine Kolleggelder zu bezahlen, und er besuchte neben den juristischen auch Literatur-Vorlesungen. Der Germanist Wilhelm Wackernagel, bei dem er u. a. „Deutsche Metrik" hörte, wies ihn auf die französischen Dichter des 19. Jahrhunderts hin, während Jacob Burckhardt, der im Mai 1848 aus Italien zurückgekehrt war, in ihm die Sehnsucht nach dem Süden weckte. Die Universität Basel war damals klein, und es herrschten enge, persönliche Beziehungen zwischen Professoren und Studenten. Als Leuthold im Dezember 1848 sein Stipendium verlor, konnte er erst im Mai 1849 sein Studium in Zürich fortsetzen, nachdem er am dortigen Kriminalgericht eine Kanzlistenstelle erhalten hatte. — So also nimmt sich etwa der äußere Rahmen von Leutholds erster Entwicklung bis zu diesem Zeitpunkt aus. Nach den düsterschweren ersten Kindheitsjahren kam eine ein wenig besonntere Knabenzeit im Hause der Großmutter, und dann schlossen sich die Vorbereitungen auf die Universität und das juristische Studium selbst an, aber auch sie waren durch die Notwendigkeit des gleichzeitigen Broterwerbs keineswegs leichte Jahre. Alle bedrückenden und hemmenden Widerwärtigkeiten der Armut lernte er kennen, und ihre oft die Menschenwürde verletzenden Erfahrungen verbanden sich mit einem gewissen unbeugsamen Stolz und manchmal überspitzter Gründlichkeit, um ihn nicht nur am Abschluß seines Rechtsstudiums zu verhindern, sondern auch dem offensichtlich Verbitterten offne Türen zu Ämtern zuzuschlagen. Es war die Enttäuschung des Mißlingens, die diese erste Periode von Leutholds Leben vor allem charakterisierte.

Doch die Schwierigkeiten und Fehlschläge bei seinen Versuchen, sich eine wirtschaftlich gesicherte Existenz aufzubauen, waren es nicht allein, die Leuthold enttäuschten. Auch sein leidenschaftliches Wollen, das Geschick anderer Menschen an das seine zu ketten, führte zu schweren persönlichen Problemen, und es waren vor allem die daraus erwachsenden moralischen Belastungen, die ihn bedrückten. Denn die sein Inneres beherrschende Triebhaftigkeit ließ ihn sich auflehnen gegen alle mit echter Liebe verbundenen Opfer und Verantwortlichkeiten. Damit kommen wir zu Liebesglück und Liebesleid, zu den Frauen in Leutholds Leben, und stoßen auf den tiefsten Grund für sein schließliches Scheitern als Mensch und Künstler.

Schon in Basel hatte er die „elende Seligkeit" einer leidenschaftlichen Liebe erfahren, als er nach einer Aufführung von Shakespeares „Romeo und Julia" der jungen Dichterin Emma Brenner-Kron vorgestellt worden war und die nicht glücklich verheiratete junge Frau bald darauf seine Neigung erwiderte. Sie war 4 Jahre älter als Leuthold und hatte sich 1845 mit dem

Basler Advokaten und Politiker Dr. Carl Brenner ehelich verbunden. Wieviel in der Beziehung mehr als ein starkes Verlangen nach einem romantischen Liebesglück war, ist weder wichtig noch feststellbar: im Sommer 1849 trennten sich ihre Wege wieder. Im Jahre 1852 begann Emma Brenner einen freundschaftlichen Briefwechsel mit dem Professor Jacob Burckhardt, durch den ihr Name nicht der Vergessenheit anheimfiel[4]).

Weit schicksalsvoller wurde Leutholds Begegnung mit der im Jahre 1816 geborenen Lina Truford-Schultheß im Dezember 1849, während er vorübergehend am Kriminalgericht in Zürich beschäftigt war. Die seit 1840 mit einem vermögenden Engländer, Francis C. Trafford-Truford, verheiratete Frau lebte von ihrem Mann getrennt, war jedoch damals noch im Besitz genügender Geldmittel, um in ihrem Zürcher Haus regelmäßig eine Menge Gäste aus der Intelligenz des In- und Auslandes um sich zu sammeln. Dort lernte der 22jährige Leuthold die geistig regsame Frau, die elf Jahre älter war als er, kennen, und aus einer ihn anfangs nur fördernwollenden Freundschaft wurde eine tiefe, leidenschaftliche Liebe mit allen Begleiterscheinungen wie Eifersucht und Verzweiflung, Klagen und Anklagen. Nur zögernd scheint Lina Truford sich nach Jahren entschlossen zu haben, nach der Gönnerin und Freundin die Geliebte zu werden. Und doch wurde trotz ihrer Hingabe diese den Dichter viele Jahre erfüllende Leidenschaft zu einem unseligen Verhängnis von Verstrickungen und Kümmernissen. Schon gleich zu Beginn drohte eine gefährliche Verwicklung, da eine jüngere, geschiedene Schwester Linas mit Frau Truford zusammenlebte und ebenfalls Leuthold nicht ungern sah. Aus einem Bildnis Linas aus der Zeit ihrer ersten Begegnung mit Leuthold hat man versucht, einen Einblick in das Wesen dieser eigenartigen Frau zu gewinnen, die auch nach ihrer 1853 endlich durchgeführten Scheidung von ihrem englischen Ehemann sich nicht entschließen konnte, sich ganz mit Leuthold zu verbinden, sondern immer wieder vorübergehend auf einige Zeit zu Trafford zurückkehrte. Das Bildnis zeigt eine nicht gerade schöne, aber gewiß sehr kluge Frau von kühler Vornehmheit, die sie wohl vor rascher und unüberlegter Hingabe zurückhielt. Unter der offenen Stirn stehen helle, aber ernste Augen, der Mund scheint eine herbe Güte anzudeuten, und über dem ganzen Gesicht liegt etwas wie unsägliche Trauer.

Es ist leicht zu verstehen, daß Leuthold in dem oben mitgeteilten Abschnitt seiner Selbstbiographie auf die näheren Umstände jener pädagogischen Stellung nicht eingeht, die ihm die Auslandsaufenthalte ermöglichte und gerade auch für seine dichterische Zukunft höchst bedeutungsvoll wurde. Lina Truford hatte Leuthold gebeten, die Erziehung ihres der Ehe mit Trafford entstammenden Sohnes Gustav zu übernehmen, und alle seine Reisen in der französischen Schweiz, in Südfrankreich und Italien zwischen 1850 und 1857 hingen mit dieser Aufgabe irgendwie zusammen, auch nachdem Gustav zwölfjährig im Februar 1855 bei Linas Bruder Louis, der auch ihre und Leutholds Reisekosten bezahlte, gestorben war. Im übrigen ist es kaum möglich, ein klares Bild über diese Jahre in Leutholds Leben zu gewinnen. Manchmal ist er mit Lina zusammen, wie etwa in Genua im Sommer 1855, manchmal ist Lina wieder bei ihrem geschiedenen Mann, wie etwa 1853 in Lausanne nach ihrer Scheidung, und Leuthold übersetzt „aus Dankbarkeit" die französischen und englischen Lieblingsgedichte der Traffords und für sie. Zwei Aussichten auf staatliche Stellen zerschlugen sich für Leuthold. Sowohl

Lina wie ihr Bruder hatten Pläne für eine Heirat zwischen ihr und Leuthold bei einer Erfüllung dieser Aussichten gemacht. Gelegentlich geben die kaum entwirrbaren Unterlagen[5]) zu diesen Jahren den Eindruck, als ob zwischen Trafford, Leuthold und Lina so etwas Ähnliches wie eine „Ehe zu Dritt" bestanden hätte. Jedenfalls gebar Lina im Februar 1854 ein Mädchen, dessen Vater Leuthold war und das den Namen Rita Schultheß erhielt, und es ist begreiflich, daß der Bruder Louis Schultheß nun immer wieder besonders auf eine Eheschließung drängte, der Leuthold jedoch irgendwie auswich. Die dichterische Ernte dieser Zeit war reich, aber davon zu sprechen, daß sie unter „schweren Gewissenstürmen" gereift wäre, scheint sich kaum beweisen zu lassen. Man wird bei Leutholds Liebesleben oft an den unglücklichen Gottfried August Bürger erinnert, dem der vorkantische Schiller in einer brillanten, anonymen Untersuchung den Titel eines Volksdichters abgesprochen hat, weil ihm die Haltung fehle, die einem Volksdichter gezieme. Nach Bürgers traurigem Ende wünschte Schiller freilich, diese Kritik nicht geschrieben zu haben, obwohl der Vorwurf der Haltungslosigkeit der späteren Arbeiten Bürgers durchaus berechtigt und sein Leben nicht ohne persönliche Schuld tief verwüstet war. Nach seinem Kantstudium sah Schiller, daß er mit seinem Urteil über Bürger, den Dichter, das Urteil über den Menschen vermischt hatte und ihm die ethischen und ästhetischen Kategorien ineinandergeflossen waren, was der Kritik eine sehr ungute Note gegeben hatte[6]). Denkt man an Schillers Bürgerkritik, wird man sich hüten, dem vom Schicksal geschlagenen Leuthold mit Moral zu kommen, die im Reich des Schönen keine Gesetzesmacht hat, und so die Gesellschaft derer vermeiden, die den Dichter wegen seines grotesken Liebeslebens moralisch beurteilen.

Im Sommer 1857 kam Leuthold in seine schweizerische Heimat zurück. Seine gesamte Lebenssituation war aussichtslos, denn er hatte kaum Freunde. Damals lernte er in Zürich den seit Mitte Dezember 1855 aus Deutschland dorthin zurückgekehrten Gottfried Keller kennen, und es spann sich zwischen den beiden ein gewisses Bekanntschaftsverhältnis an, das 20 Jahre später Keller viel Kummer bereitete. Doch er fand außer dem ihm stets wohlgesinnten Freunde J. K. Sieber auch seinen Basler Universitätslehrer Jacob Burckhardt in Zürich, da Burckhardt inzwischen einen Ruf als Professor für Kunstgeschichte am dortigen Polytechnikum angenommen hatte. Offenbar durchschaute Burckhardt sogleich Leutholds hoffnungslose Lage und empfahl dem inzwischen Dreißigjährigen, sich in München, dem „Mekka der Künstler", niederzulassen,

II.

Die Jahre des freundschaftlichen Verkehrs zwischen Geibel und Leuthold

Urkrokodil und Alligator — Fünf Bücher französischer Lyrik

Leuthold befolgte den Rat Burckhardts und siedelte zu Ende des Jahres 1857 nach München über. Burckhardt hatte ihm Empfehlungen an seinen Freund Emanuel Geibel mitgegeben, den er seit 1842 gut kannte. In einem Brief an den durch den „Maikäferbund" gemeinsamen Freund Gottfried

Kinkel vom 6. XII. 1846 schrieb er: „Ich bin ihm (Geibel) von Herzen zugetan, weil er der nobelste Mensch unter der Sonne ist, und halte ihm seine Einseitigkeiten zugute, weil sie mit seinem Werte eng zusammenhängen"[1]). Inzwischen hatte Geibel als das Oberhaupt der Münchener Dichter großen Einfluß gewonnen und war zweifellos der Mann, an den man sich wenden konnte, wenn man einem etwas verlorenen Lyriker helfen wollte. So begann die freundschaftliche Begegnung zwischen Leuthold und Geibel, und am 18. Dezember 1857 trug Geibel in sein Tagebuch die kurze Bemerkung ein: „Morgens — Besuch von Leuthold aus Zürich, durch Burckhardt empfohlen." Ihr erstes Gespräch ging über Burns und Béranger, von denen Leuthold manches übersetzt hatte, und damit war zugleich das Hauptthema dieser Beziehungen angeschlagen, solange sie in den folgenden Jahren währten. In den Jahren 1858 bis 1862 verschwinden der Name Leuthold und seine Übersetzungen nicht mehr aus Geibels Tagebüchern[2]).

Der einfachste Weg, Leuthold Verbindungen zu verschaffen, ging natürlich über das „Krokodil" oder den „Verein", wie Geibel diesen Freundeskreis lieber nannte. Bereits anderthalb Monate nach Leutholds erstem Besuch bei Geibel verzeichnete dieser einen Besuch mit Leuthold im Verein, der damals als „Der heilige Teich der Krokodile" im Kaffeehaus Daburger zusammenkam, und weitere zwei Wochen danach las Leuthold dort aus seinen Übersetzungen vor. Selbstverständlich führte Geibel den neuen Bekannten auch sofort im Hause seines ihm am nächsten stehenden Freundes Paul Heyse ein, der in der ganzen Gruppe an zweiter Stelle stand. Merkwürdigerweise herrschte später eine gewisse Unklarheit bei den Krokodilen, wer Leuthold ihren Kreis geöffnet hatte. So behauptet der ihm gleichfalls angehörende Maler und ehemalige Offizier Heinrich von Reder in seinen Erinnerungen[3]), ihn mit den erforderlichen Empfehlungen versehen zu haben, und nicht einmal Heyse konnte sich in seinen „Jugenderinnerungen" darauf besinnen, wer den Schweizer eigentlich ins Krokodil eingeführt hatte. Sein Mitgliedsname wurde „Der Alligator"[4]).

Anfangs war Leuthold im Teich wohlgelitten. Seine zur Ironisierung neigende Art wurde als originell empfunden, und Heyse veröffentlichte einige seiner Aufsätze in einer damals von ihm herausgegebenen literarischen Zeitschrift. So schien es zunächst in der Tat, als ob Jacob Burckhardt dem Landsmann einen gangbaren Weg aus einem Irrgarten und in eine fruchtbare Zukunft gewiesen hätte mit seinem Rat, nach München, zu Geibel und seinen dortigen Freunden zu gehen. Für diese erste Zeit müssen wir uns hier wieder auf eine solche allgemeine Charakterisierung der neuen Lebenssituation Leutholds beschränken sowie auf die Eintragungen in Geibels Tagebüchern verweisen.

Bei allen nicht zusagenden Wesenszügen war Leuthold sicherlich kein undankbarer Mensch. Deshalb faßte er im Frühsommer 1859, nachdem er sich schon oft mit Geibel und Heyse über seine Übersetzungen unterhalten hatte, den Plan, einen Band seiner Übertragungen herauszugeben. Das Buch wollte er als Ausdruck seiner dankbaren Gesinnung Geibel und Heyse widmen, und es sollte außer zeitgenössischer französischer Lyrik Poesien aus der französischen Schweiz, aus der italienischen Dichtung (Petrarca, Giusti), aus der englischen (Robert Burns, Byron, Thomas Moore etc.) und ungarischen Literatur enthalten. Es blieb jedoch bei dem Plan, aber er liefert uns die

ersten Briefe Leutholds an Geibel und zugleich das von ihm entworfene Vorwort für die nicht zustandegekommene Sammlung mit einem beachtlichen Einblick in seine Übersetzungstheorie (s. Teil 2, I: Nr. 1—3). Im Jahre 1859 trat Geibel seine alljährliche Sommerreise nach Lübeck erst Mitte Juli an, so daß Leutholds erster Brief vom 13. Juli 1859 ihn während seiner Reisevorbereitungen erreichte; dagegen traf der Brief vom 15. Juli 1859, geschrieben nach einem Zusammensein am Abend des 14. Juli, wohl erst nach Geibels Abreise ein. Bei dem genannten Zusammentreffen hatte Geibel ihm das brüderliche Du angeboten, ein Beweis dafür, wie nahe er sich zu diesem Zeitpunkt Leuthold verbunden fühlte. Der im Tagebuch notierte Brief Geibels an Leuthold vom 1. August 1859 fehlte im Nachlaß.

Es ist jedoch ein recht bedeutungsvoller Brief vorhanden, der einen gewissen Aufschluß darüber gibt, wie Leuthold die ersten Monate seines Münchener Aufenthaltes sah, oder wenigstens wie er wünschte, daß der Mann, dem er sich für den Wechsel verpflichtet wußte, ihn sehen möchte. Der fragliche Brief ist der einzige erhaltene Brief Leutholds an Jacob Burckhardt und ist vom 24. Mai 1858 datiert. Wir lassen die wichtigsten Stellen des sehr ausführlichen Briefes hier folgen:[5])

> „... unzweifelhaft verdanke ich nur Ihnen die Liebenswürdigkeit, mit der mich Hr. Prof. Geibel und Hr. Dr. Heyse aufgenommen haben.
>
> Geibel, nachdem er zum voraus erklärt, er werde hinsichtlich eines Verlegers grundsätzlich nichts für mich tun, hat mehrere meiner Sachen teils selbst gelesen, teils angehört und die Übersetzungen günstig, manches Eigene nicht ungünstig beurteilt und mir dann angeraten, mit Veröffentlichung der eigenen Sachen einstweilen noch zuzuwarten, dagegen die Übersetzungen bis auf einen Umfang von 8—10 Druckbogen zu vervollständigen und damit sofort herauszurücken.
>
> Mit ebensoviel Zuvorkommenheit hat mich Heyse behandelt, bei dem ich durch Geibel eingeführt wurde. Außerdem hat er mir im Verlauf unser's Umgangs seine Verwendung hinsichtlich eines Verlegers für meine Sachen in Aussicht gestellt ... Paul Heyse mit diesem sanften, fast herrlich-schönen, seelenvollen Gesichtsausdruck weckte in mir ... von Anfang an ein ungemeines Interesse und imponierte mir in der Folge nicht wenig durch sein umfassendes Wissen. — ... ich beneide ihn auch unwillkürlich um diese harmonische Entwicklung aller seiner Eigenschaften, um diese Sicherheit, diese Klarheit, diesen Frieden mit sich und der Welt ...
>
> Die Geschmacksrichtung, die hier (im Krokodil) dominiert, scheint mir insofern die berechtigte, als sie überall das Einfache, Natürliche, Maßvolle anstrebt. Wovor sie sich nach meiner Ansicht am meisten zu hüten hat, ist das, neben dem Üppigen, Schwülstigen und Unklaren, was sie mit Recht bekämpft, nicht auch unbedingt das Tiefe zu verwerfen und allzunackt, allzutrocken oder allzurein zu werden ...
>
> Die Rolle, die ich ... spiele, ist natürlich eine sehr bescheidene, zunächst weil ich eigentlich nur eingeführt und nicht Mitglied bin ... weil ich mich mit meinem Schweizerdialekt im Gespräch ... gerade so ausnehme wie ein Sperling unter den Nachtigallen. Namentlich aus diesem letzteren Grunde habe ich mich häufig selbst gegen meine

Neigung zu einer so stummen Rolle verurteilt, daß man mich für unwissend und stupid, oder aber im günstigsten Falle für einen unbehülflichen Naturmenschen, so für einen schweizerischen Böotier halten könnte ...

Im „Krokodil" — so heißt nämlich die Gesellschaft, von der ich Ihnen gesprochen — bin ich häufig zum Vortragen meiner Übersetzungen und eigener Sachen aufgefordert worden, wovon manches sehr gefallen hat, und wenn ich daneben auch nicht gerade für einen liebenswürdigen Gesellschafter gelten mag, so bin ich mir doch weder einer Handlung noch einer Unterlassung bewußt, durch die ich mich Ihrer Empfehlung unwürdig gezeigt haben könnte.

Denken Sie übrigens, daß ich gerade in dieser Gesellschaft, wo ich so lebhaft empfinde, was diese Herren vor mir voraus haben und was mir Alles noch fehlt, auch zur klaren Einsicht dessen gekommen bin, was ich selbst schon ganz oder wenigstens dem Keime nach besitze und was ich mir unter günstigeren Verhältnissen zu leisten zutraute ...

Darüber, wie ich hier lebe, bitte ich auch Sie, mir eine detaillierte Schilderung zu erlassen. Ich wohne schlecht, esse noch schlechter, oft gar nicht, aber meine Erwerbsquellen, wenn sie nicht sehr ergiebig sind, sind sie doch wenigstens ehrbar, und was die Hauptsache ist und die Welt am meisten interessieren mag, ich habe hier bis jetzt noch keine Schulden. — Das ist viel in diesen schlimmen Zeiten! Und ich möchte mich allerdings nicht verpflichten, es noch lange so auszuhalten! — Meine freie Zeit verwende ich, da ich nun doch einmal um jeden Preis ein Übersetzer sein muß, auf Übersetzungen aus Giusti, Byron und neuern französischen Dichtern, wie Sainte-Beuve, Brizeux etc., um mein Manuskript auch in der von Geibel angedeuteten Weise zu vervollständigen.

Woran mir einstweilen immer noch am meisten liegt, das ist die Veröffentlichung meiner Sachen. ... was sozusagen all mein Wollen in diesem einen Bestreben konzentriert, ist ... nicht mehr Eitelkeit oder Ehrgeiz ... sondern die Absicht, mich dadurch, nicht vor der Welt, denn die wird sich am Ende wenig darum kümmern, sondern vor mir selbst zu legitimieren, oder wenn Sie wollen, die freie Idee, es liege darin eine solche Legitimation ...

Was auch immer meine Zukunft sein wird, davon bin ich überzeugt, daß mein hiesiger Aufenthalt ... von nachhaltigem Nutzen für mich sein wird und bestände er auch bloß darin, daß ich von gewissen literarischen Gelüsten für immer geheilt bin. — Ich habe nun einen ungefähren Begriff von dem Neid und der Rivalität Einzelner und dem Treiben ganzer Coterien und Cliquen. — Eine der für mich peinlichsten Erscheinungen in dieser Hinsicht ist die, daß Geibel sogar als Dichter von Leuten der verschiedensten Richtungen angefeindet und auf eine Weise heruntergesetzt wird, die in grellem Kontrast steht mit meiner Meinung von ihm und sogar mit der Ihrigen, wenn ich auch Alles berücksichtige, was ein ästhetischer Gourmand, wie Sie, etwa noch mehr an ihm aussetzen dürfte. — Von den Verleumdungen über seinen Charakter mag ich nur gar nicht sprechen. — Denken Sie sich einmal, daß z. B. Leute,

die ihm freilich ferne stehen und sich deswegen ärgern mögen, so weit gehen, mich (!) vor einer Ausbeutung durch Geibel zu warnen. „Na, da hört sich doch Alles auf!“

Wenn ich auch zugeben wollte, daß G. in seiner Kritik oft wie ein Dichter verfährt (was übrigens nicht einmal ganz richtig ist) und wenn ich auch die Möglichkeit gewisser Schwächen und Launen G.s nicht bestreite (mit dem ich übrigens, soweit man das Kleine mit dem Großen vergleichen darf, etwas Verwandtes in mir selbst zu entdecken glaube), wenn ich sogar noch Anderes einräumen würde, was ich einstweilen mit gutem Gewissen nicht tun kann, so bleibt doch immer noch soviel an ihm als Mensch und namentlich als Dichter, daß sich mein Hauptinteresse ihm zuwendet und daß ich ihn liebe und hochachte, abgesehen davon, daß sich mein größeres, günstiges Urteil über seine dichterischen Eigenschaften durch die Lektüre der Brunhild noch wesentlich gesteigert hat.

Dieses Urteil bringe ich denn auch bei jeder Gelegenheit mit rücksichtsloser Hartnäckigkeit an Mann, um so ungestümer und bewußter, als Geibel eigentlich für meine Emanzipation bisher nichts direktes getan und kaum je etwas tun wird und daher mein Benehmen keinen ekelhaften Anstrich von egoistischer Spekulation hat.

Im übrigen hüte ich mich davor, Geibel durch häufige Besuche zur Last zu fallen oder das Wohlwollen, das er mir bisher gezeigt, auf ein Mal aufzubrauchen ...

Gottfried Keller in seiner Art findet hier eine enthusiastische Anerkennung, und erst im Auslande komme ich so recht zur Überzeugung, daß man sich doch eigentlich in keiner Hinsicht zu schämen braucht, ein Schweizer zu sein ...“

Dieser Brief ist geradezu ein Musterbeispiel für einen Briefschreiber, der, wo er von sich spricht, das, was er zu sein, zu denken und verwirklicht zu sehen wünscht, als gegebene Wirklichkeit mitteilt, auch wenn man den Brief in einem gewissen Grad als recht eindrucksvoll bezeichnen muß. Gewiß kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Leutholds wirtschaftliche Lage im Anfang seines Münchener Aufenthaltes ziemlich trostlos war. Was jedoch alle seine Bekannten oder Freunde dort, auch Geibel, später betonen, seine wahren und ihn am stärksten bewegenden Verhältnisse verstand er fernerhin mit dem Schleier des Geheimnisses zu verhüllen. Gerade im Jahre 1858 war sein Liebesverhältnis mit Lina Truford-Schultheß in eine schwere Krise geraten. Sie hatte sich zwar damals im Sommer entschlossen, dem Geliebten nach Deutschland zu folgen, aber auch zur selben Zeit in ihrer „Ehe zu Dritt“ ihrem anderen Partner, also dem von ihr geschiedenen Trafford, einen Knaben geboren. Sicherlich auch damals drängte Louis Schultheß, ihr Bruder, auf eine „Heirat“ mit Leuthold und entzog ihr, wenigstens vorübergehend, seine finanzielle Unterstützung, so daß auch für Leuthold die in dem Brief an Burckhardt angedeutete Notlage entstand. Als Lina in den Jahren 1863, 1865, 1866 und 1872 immer wieder auf viele Monate Deutschland und Leuthold verließ und zu Trafford in die Schweiz zurückkehrte, gab Louis seine Hilfe für die Dauer auf, denn Lina zeigte keine Neigung, eine Änderung in ihren Beziehungen zu Trafford, Leuthold und ihrer und seiner Tochter eintreten zu lassen[6]).

Seitdem in einem Privatdruck Auszüge aus Friedrich Bodenstedts Tagebuch bekannt geworden sind, ist es nicht schwer, in ihm den Urheber der gegen Geibel gerichteten Intrigen im „Krokodil" zu entdecken[7]). Ohne auf die Persönlichkeit Bodenstedts und seine Stellung innerhalb des Münchener Dichterkreises hier näher eingehen zu können, sollte nicht unerwähnt bleiben, daß zwischen ihm und dem temperamentvollen und heftigen Geibel eine unüberwindliche „Antipathie herrschte, die sehr unerquickliche Szenen, ja schließlich einen gesellschaftlichen Skandal zur Folge hatte". So trug Bodenstedt am 6. Dezember 1857 in sein Tagebuch ein: „... Gestern abend war Symposion beim König. Ich hatte eine Szene mit Geibel, wie ich ähnliche schon viele erlebte, und die mich immer in der Überzeugung bestärkten, daß er ein mit Pathos den Tugendhelden spielender Komödiant sei, aber so stark wie gestern abend ist mir das nie zutage getreten. Ich warf ihm, ohne die mindeste Rücksicht, alles ins Gesicht, was ich gegen ihn auf dem Herzen hatte — und es war sehr viel, denn er hat mir viel Schaden getan — und er nahm es mit einer heiligen Miene hin und sprach zum Schluß so schönklingende Worte der Versöhnung, daß ich ihm versprechen mußte, es noch einmal von der Erfahrung abhängig zu machen, ob ich ihn für einen feigen Schuft oder wirklich für einen echten Christen halten soll." Oder am 20. Dezember 1860: „... Seit Dönniges (Ministerialrat und Berater des Königs) fort ist, führt Geibel allein das große Wort beim König, und Geibel war mir von jeher spinnefeind gesinnt. Es ließen sich Bücher darüber schreiben, wie dieser zarte Lyriker mit der melodischen Brüllstimme seit sechs Jahren störend in alle meine Verhältnisse eingegriffen hat". Bodenstedts Abneigung gegen Geibel übertrug er auch auf Heyse, über den er einmal (6. Dezember 1857) die besonders heute aufschlußreiche Bemerkung macht: „Auf Heyses Treue und Freundschaft baue ich auch nicht ganz; dem großen Dichter sitzt der kleinberechnende Judenjunge im Nacken, und ich glaube, beide werden ewig unzertrennlich sein." — Selbstverständlich sind solche intimen Notizen, die sich leicht vermehren ließen aus den schon gedruckten Tagebüchern, sehr subjektive, aus Stimmungen und Verstimmungen erwachsene Äußerungen. Wenn noch auffindbar, wäre jedoch das ganze Tagebuch gewiß eine wertvolle Quelle zu den uns auch hier beschäftigenden Problemen. —

Ende Oktober 1859 kam Geibel aus Lübeck nach München zurück und begann fast unmittelbar darauf, sich der Vorbereitung einer gemeinschaftlich mit Leuthold geplanten Veröffentlichung einer Anthologie französischer Lyrik seit der großen Revolution zuzuwenden. Dieses Buch, das Leutholds erstes Projekt einer Sammlung von eignen Übertragungen erheblich erweiterte, wurde dann, nach langen und recht mühsamen Vor- und Umarbeiten von Geibel und Leuthold, nicht allein die wichtigste mit Leutholds Namen verknüpfte dichterische Publikation, sondern auch als gemeinsame Leistung der zentrale Punkt in der freundschaftlichen Begegnung der beiden Dichter-Übersetzer. Außerdem zeigte es, daß Leuthold eben in erster Linie ein poetisch feinfühliger Übersetzer war und daß sein etwa noch lebendiger Nachruhm fast ausschließlich darauf gegründet werden kann.

Obwohl die verhältnismäßig sehr zahlreichen Tagebucheintragungen Geibels (Anhang C) zusammen mit den im Wortlaut in Abschnitt 2, I abgedruckten Briefen und Dokumenten einen klaren Überblick über den Werdegang der „Fünf Bücher französischer Lyrik vom Zeitalter der Revolution

bis auf unsere Tage in Übersetzungen" vermitteln und schon jetzt auf sie verwiesen wird, ist zu einzelnen Etappen der Entstehung der 5BB* noch einiges erklärend hinzuzufügen. Zunächst wurde die Arbeit im Sommer 1860 wieder durch Geibels übliche Fahrt in die Lübecker Heimat unterbrochen, von der er ungefähr Mitte Oktober nach München zurückkehrte. Wohl hauptsächlich während Geibels Abwesenheit, doch auch ganz allgemein, begannen bereits 1860, also wenig mehr als zwei Jahre nach seiner Einführung ins „Krokodil", sich gewisse Verstimmungen gegen Leuthold bemerkbar zu machen, der selbst sich bald von den Norddeutschen zurückgezogen hatte, um mehr Anschluß bei den Malern wie Böcklin, Lenbach und Kaulbach zu suchen. So vermerkte Bodenstedt in dem zitierten Tagebuch zum 29. Januar 1860: „Am Donnerstag war das jährliche Stiftungsfest der Krokodile, das anfangs ganz munter belebt war, dann aber durch die Roheit Leutholds, den Geibel und Heyse merkwürdigerweise sehr in Freundschaft genommen haben, kläglich auslief". Es ist auch sonst überliefert, daß Leuthold der Krokodilkreis wie „eine Kinderbewahranstalt" vorkam und viele mit ihm froh waren, wenn „der Hof", d. h. Geibel und Heyse, sich gegen 7 Uhr abends von den Sitzungen zurückzog, weil erst dann „der zweite fröhlichere Akt" der Zusammenkunft beginnen konnte. Später hat sich sogar Heyse denen angeschlossen, denen „Leuthold auf die Nerven ging", und noch später in seinen „Jugenderinnerungen" wie auch in seinen Briefen an Gottfried Keller[8]) ihn höchst abfällig beurteilt. Im Oktober 1860 aber hatte er dem König Max Übersetzungen Leutholds vorgelesen „mit großem Effekt", wie das Seestück von Deschamps und Lamartines Ode auf Napoléon, bei welcher Gelegenheit sich herausstellte, daß der König die französischen Originale sehr genau kannte. Und Heyse versäumte nicht, dabei Gutes über den Übersetzer zu sagen, dessen „Familie bisher nur aus dem Tell bekannt war". „Aber man gestand, daß das Talent, die Leute zum Hutabziehen zu nötigen, sich vom Ahn auf den Enkel fortgeerbt habe, mit dem ehrenvollen Unterschied, daß der letztere die Sache auf eigene Rechnung betreibe!"[9])

Geibel erhielt am 24. November 1860 von Leuthold das Manuskript für die 5BB. In wiederholten mündlichen Besprechungen widmete er sich dann der Durcharbeitung, deren einzelne Etappen sich im wesentlichen in kurzen Tagebucheintragungen verfolgen lassen. Besonders während des Monats Dezember wendete er viel Zeit und Mühe auf diese Arbeit, die sich bis zu seiner Abreise nach Lübeck am 3. April 1861 hinzog (s. Anhang C). Dann überließ er Leuthold wieder die Handschrift, der versprach, ihm die Revision mit seinen Gegenvorschlägen baldigst nach Lübeck zu schicken, während Geibel in der Zwischenzeit die Verlegerfrage zu klären suchte. Am Tag vor seiner Abreise hatte er, von Leuthold begleitet, einen Ende Januar bei dem Verleger Rudolf Oldenbourg, der auch Vorstand der Cottaschen Zweigniederlassung in München war, gemachten Besuch wiederholt und erneut gebeten, über die Verlagsübernahme mit Cotta zu unterhandeln. Außerdem unterbrach er nun seine Reise in Stuttgart, um bei Cotta persönlich vorzusprechen, traf ihn jedoch nicht an. Alle Einzelheiten über dieses Stadium der geplanten Veröffentlichung der 5BB ergeben sich aus den im Hauptteil abgedruckten Korrespondenzen und Dokumenten (Nr. 4—12), wenn auch nicht alle nach dem Tage-

*) Ein Verzeichnis der häufiger gebrauchten bibliographischen Abkürzungen steht vor den Anmerkungen.

buch gewechselten Briefe im Geibel-Nachlaß bzw. in den Abschriften erhalten waren[10]).

Von Wichtigkeit ist das von Leuthold nach der Durchsicht am 26. April 1861 an Geibel zurückgesandte Gesamtmanuskript der 5BB, weil die von ihm gerettete, aus Notizzetteln bestehende Abschrift jetzt die andere Quelle für unsere Kenntnis davon abgeben muß, in welcher Weise die Anthologie entstanden ist. Das Manuskript traf am 1. Mai 1861 bei Geibel in Lübeck ein, zusammen mit einem die Verzögerung der Absendung erklärenden Begleitbrief. Es war eine Abschrift von zweiter Hand und umfaßte 292 gezählte Seiten in 8°, zu denen Leuthold weitere 14 Seiten in fol. mit seinen Bemerkungen zu den Verbesserungsvorschlägen Geibels hinzugefügt hatte. Die Zahl der Poesien betrug insgesamt 163. Sie entsprachen in Reihenfolge und Fassung im wesentlichen dem Handschriften-Text im Leuthold-Nachlaß (jetzt Schweizer. Schillerstiftung in Zürich). Diese Texte wurden im 2. Band der „Gesammelten Dichtungen" als „Übertragungen aus dem Französischen" abgedruckt und beginnen dort, wie sie in der Handschrift im Geibel-Nachlaß begannen, mit Clément Marot, Madrigal und enden mit Charles Didier, Stimme der Flut. Nicht vertreten in der Handschrift im Geibel-Nachlaß waren jedoch V. Hugo, Egypten, Sultan Achmet, Dahin, Komm junge Zauberin. V. Hugo, Mazeppa, O sprich' mir vom Ruhme nimmer, Xavier Marmier, Die Najade, Edgar Quinet, Prometheus I—III fehlten gleichfalls in der Reihenfolge der Haupthandschrift. Sie waren aber auf besonderen, für jedes Gedicht neu durchgezählten Blättern vorhanden, wahrscheinlich weil die Übersetzer zu dem damaligen Zeitpunkt (April 1861) sich noch im unklaren darüber waren, ob sie diese Gedichte in die 5BB aufnehmen sollten. Außerdem standen auf solchen Einzelblättern die in Bo. II als „aus den Skizzenheften" wiedergegebenen Poesien: Leconte de Lisle, Ein Sonnenuntergang (auch 5BB, S. 225), Zur See (Bo. II, S. 343), Lafenestre, Der Märzwind (Bo. II, S. 345 u. Bo. III, S. 310), Baudelaire, Trauer (Bo. II, S. 347). Es fehlten außerdem: Frédéric Bérat, Normandie und von V. Hugo Castibelza, An Juana, sowie die schon oben genannten 4 Hugoschen Gedichte. Die aus dem Zyklus „Marie" entnommenen beiden Gedichte von Auguste Brizeux (5BB, S. 171—174) standen in der Handschrift im Geibel-Nachlaß in umgekehrter Anordnung.

Während Leuthold sehr viel an einem recht baldigen Erscheinen der Anthologie lag, wäre Geibel eine bereits durch die Sommerreise von 1861 zum Teil bedingte, erneute Unterbrechung der Übersetzungsarbeiten nicht ganz unwillkommen gewesen, da er inzwischen mit seinem Drama Sophonisbe begonnen hatte. Dann aber ging er doch gleich nach der Ankunft in Lübeck wieder an die Übersetzungen und beschäftigte sich fast während des ganzen Sommers mit ihnen. Endlich im November wieder in München, setzte er seine ganze Energie ein, die Veröffentlichungsvorbereitungen nun wirklich und endgültig zu einem Abschluß zu bringen, natürlich unter ständiger Heranziehung Leutholds. Bei diesem abschließenden Stadium ist es zum vollen Verständnis notwendig, neben den vorhandenen Briefen und Dokumenten eine Korrespondenz heranzuziehen, die erst anderthalb Jahrzehnte später sich entwickelte. Der fragliche Briefwechsel ist die einzige Quelle für unsere Kenntnis, welche Poesien Geibel damals als entweder von ihm allein übersetzt oder sehr weitgehend von ihm geändert beanspruchte, ehe er im Jahre 1883, ein Jahr

vor seinem Tod, in den letzten Band seiner „Gesammelten Werke“ entsprechend gekennzeichnete Übersetzungen aus dem Französischen aufnahm. Die Korrespondenz mit Werner Schönermark aus den Jahren 1876 und 1877 (Nr. 29—33) muß deshalb schon hier als Voraussetzung des Folgenden zu Rate gezogen werden, vor allem Geibels Brief vom 13. April 1876.

Wenn man Geibels Mitteilungen an Schönermark, die dieser dann wortgetreu in seinem „Französischen Liederbuch“ (T. 2 der „Französischen und deutschen Anthologie französischer Lyrik des 19. Jahrhunderts“, Halle 1878, S. 280 f.) wiedergegeben hat, mit der Druckvorlage für die 5BB bzw. mit den abschriftlichen Notizen vergleicht, so müssen die folgenden Berichtigungen zu Geibels Angaben gemacht werden:

In der I. Rubrik „Von Geibel allein übersetzt“ fallen weg: Millevoye, Blätterfall und Sainte-Beuve, Sonett I. Geibel hatte also 28 Poesien allein übersetzt. Dabei ist wichtig, daß V. Hugo, Egypten, Sultan Achmet, Komm, junge Zauberin, Dahin, die später in Geibels Fassung in die kritische Ausgabe von Leutholds Werken aufgenommen wurden, dort entfernt werden müssen. Schon Schönermark hatte bemerkt, daß bei „Komm, junge Zauberin“ und „Dahin“ versehentlich im Inhaltsverzeichnis hinter den Titeln ein „G“ stehengeblieben war. Leuthold hatte ab und zu auch von Übersetzungen Geibels Abschriften für seine Druckvorlage hergestellt, so daß seine Handschrift nicht immer, wie der Herausgeber der kritischen Ausgabe annahm, auch seine Übersetzung bedeutete. In seinen auf den Folio-Seiten der Druckvorlage stehenden Verbesserungsvorschlägen hatte Leuthold solche z. B. für „Sultan Achmet“ gemacht, auf die Geibel teilweise einging. Außerdem bemerkte Leuthold dazu: „Schade, daß Du dieses Ding nicht im Versmaß des Originals übersetzt hast.“ Für Chénier, Die junge Gefangene und Leconte de Lisle, Sonnenuntergang lagen auch Leutholdsche Übertragungen vor. Die im 8. Band seiner „Gesammelten Werke“ (Stuttgart1883) von Geibel wieder abgedruckten Übersetzungen wiederholten als von ihm allein übersetzt alle 28 in dem Brief an Schönermark stehenden Gedichte. Er fügte sogar, außer einigen nicht in den 5BB stehenden, aus den letzteren von V. Hugo, Lied (2) als von ihm allein übersetzt hinzu.

Ein wenig verwickelter wird die Zuweisung bei den beiden folgenden Rubriken „Überwiegenden Anteil habe ich an“ und „Geringeren (Anteil), aber immerhin nennenswerten an“. Nur ein genauer Vergleich der einzelnen ursprünglichen Fassungen Leutholds mit den in den 5BB erscheinenden ermöglichte es, zu feststehenden Ergebnissen zu kommen. In der zweiten Rubrik (G. u. L.) hatte Geibel 4 Übersetzungen aufgeführt; von ihnen versetzte er Béranger, Mein Rock im 8. Band der Werke in die erste Rubrik als von ihm allein übersetzt. Zu Unrecht. Er hätte von demselben Dichter „Die Schwalben“ zu G. u. L. hinzufügen sollen, ebenso wie von V. Hugo, Die Favorite sowie von Lamartine, Erinnerung; seine Mitarbeit wird an keiner dieser drei Übertragungen irgendwo im Brief an Schönermark oder im 8. Bd. der Werke beansprucht. Ferner muß nun der aus Rubrik I entfernten Übersetzung von Millevoye der richtige Platz zugewiesen werden, so daß wir insgesamt in G. u. L. 8 Übersetzungen finden. Dagegen muß das von Geibel in den Werken für G. u. L. beanspruchte Barbier, Paris, in die auf „L“ folgende Gruppe L. u. G. verwiesen werden. Nach den Leutholdschen Verbesserungsvorschlägen scheint Geibel zunächst gegen die Aufnahme von Lamartines

Erinnerung gewesen zu sein. Leuthold war der Meinung, daß andere Richtungen als Gegengewicht in der Sammlung ohnehin verhältnismäßig zu reich vertreten seien, und verwies auf den „derben Barbier“. Beachtlich ist auch, daß die Geibelsche Fassung von Millevoyes Blätterfall durch Variationen Leutholds, namentlich zu Strophe 4, vorbereitet wurde.

In der Rubrik L. u. G. nannte Geibel 8 Übertragungen, darunter das Barbiersche Paris, das er später, wie eben erwähnt, für G. u. L. in Anspruch nahm. Es gehört jedoch zweifellos zusammen mit Barbiers Das Idol I—V zu L. u. G. Auch gegen die Zuweisung von Houssaye, Frühlingsbilder I—III sowie der anderen 5 für L. u. G. von Geibel angeführten Übertragungen ist nichts einzuwenden. Es ist aber notwendig, über diese insgesamt 8 Übersetzungen für L. u. G. erheblich hinauszugehen. In den Werken nennt Geibel schon selbst Chateaubriand, Heimweh und Musset, An Pepa; merkwürdigerweise läßt er jedoch dort Brizeux völlig aus, obwohl alle 8 Übersetzungen dieses Dichters zu L. u. G. gehören. Ferner müssen nach L. u. G. verwiesen werden: Béranger, Die Nachtigallen, Rosette, Das Dachstübchen, An meine Freunde, Fahrwohl mein Saitenspiel; auch Chênedollé, Der Gladiator, Deschamps, Seestück, Escousse, Mein letztes Lied, V. Hugo, Lied (1), Lied (2), Die Salzsäule, Blas't zu, und Lamartine, Einsamkeit. Hiernach gehören insgesamt 28 Übertragungen in die L. u. G.-Gruppe. Einige kritische Anmerkungen Leutholds, für die er jedoch Geibels Zustimmung und entsprechende Verbesserungen nicht fand, verdienen kurze Erwähnung. In Brizeux, Marie, beanstandete er mit Recht (Zeile 12 v. u.), daß das „Köpfchen“ nicht bläst, sondern der Mund, was schad' ist, denn „Geschöpfchen wäre sehr gut“. Einen amüsanten Einblick in Geibels Prüderie gewährt Escousse, Mein letztes Lied. Die letzte, dritte Strophe hatte Leuthold mit „Mir boten dieser Erde Brüste...“ begonnen, was Geibel in „Mir bot des Lebens steile Küste...“ änderte. Diese Beckmesserei erinnert an Leutholds schönes Gedicht „Der Waldsee“ (1855), in welchem Geibel die beiden letzten Zeilen der ersten Strophe

„Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt aus dem keuschen Busen dir zu tauchen“

in: „Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen“

„verbessert“ hatte. In dieser Entstellung wurde es in die Ausgabe der Gedichte aufgenommen. Zu V. Hugo, Die Salzsäule, fragte Leuthold: „Ich weiß nicht, was Du an der ursprünglichen Übersetzung auszusetzen hast? Zerklüften?? raunendes Getos?? ein schlummerloser Donner??“ Das von Geibel „Einsamkeit“ betitelte Gedicht von Lamartine hatte Leuthold „Abgeschiedenheit“ überschrieben, um das französische Wort „Isolement“ zu treffen. „Ich wüßte nicht, wie man das Wort richtiger übersetzen könnte!“

Zahlenmäßig stellt sich nach dem Vorhergehenden demnach die Antwort auf die Frage nach der Beteiligung der beiden Übersetzer an den einzelnen Übertragungen folgendermaßen dar: Die 5BB enthalten 90 Poesien von 29 Dichtern aus der französischen Literatur im engeren Sinn und in einem Anhang 15 weitere von 10 Dichtern aus der französischen Schweiz, also insgesamt 105 Poesien von 39 Dichtern. Bei diesen Zahlen ist besonders zu beachten, daß die Übersetzungen der beiden Sonette von Sainte-Beuve getrennt

zu zählen sind, da Sonett I von Leuthold und Sonett II von Geibel übertragen wurde. Ferner ist in der Anteilfrage nicht ganz unwichtig, daß die im Anhang stehenden 10 Dichter der französischen Schweiz mit zusammen 15 Gedichten von Geibel jederzeit sämtlich und ganz Leuthold zugesprochen wurden. Ein nach der alphabetischen Folge der Dichternamen zusammenfassender Überblick ergibt nachstehendes Bild der Verteilung der Übersetzertätigkeit:

Von Geibel allein übersetzt:

Anonym (Barbier, Auguste?), Der Löwe vom Quartier latin. — Béranger, Verwünschter Frühling; Die Flucht der Liebe; Nach Griechenland. — A. Chénier, Die junge Gefangene; Der Gondolier; Letzte Strophen. — Debraux, Die Lerchen. — Dupont, Die Blonde; Die Braune. — Gautier, Romanze; An eine junge Italienerin; Traum. — V. Hugo, Egypten; Sultan Achmet; Komm, junge Zauberin; Dahin!; Napoleons Heimkehr; An die Geliebte. — Leconte de Lisle, Sonnenuntergang. — A. de Musset, Heimkehr; An A. T.; O Kind des Staubs; An eine junge Künstlerin; Schlußgedicht. — Reboul, Sie ist krank. — Sainte-Beuve, Herbstgedanken; Sonett II. (28)

Überwiegenden Anteil hatte Geibel an:

Béranger, Mein Rock; Die Schwalben. — V. Hugo, Die Favorite; Mazeppa. — Lamartine, Der See; Erinnerung; Buonaparte. — Millevoye, Blätterfall. (8)

Von Leuthold allein übersetzt:

Ampère, Das Glück. — Barbier, Die Freiheit. — Béranger, Mein Schiffchen; Die Zigeuner; Der König von Yvetot; Der alte Sergeant; Lebewohl dem Ruhme; Wie schön ist sie!; Die Schneckenzunft; Was unsre Mädchen träumen; Die Ameisen; Lebewohl. — Chateaubriand, Der Sklave. — Debraux, Wenn ich es wagte. — Delavigne, Die Parisienne. — Désaugiers, Die Schattenseiten des Glücks; Die neue Welt. — Halévy, Die Poesie. — V. Hugo, Das Kind. — A. de Musset, Lied; Trauer. — Quinet, Aus Prometheus. — Sainte-Beuve, Sonett I. — Souvestre, Das Nest. — Tastu, Der Grütlischwur. — Turquety, Licht und Schatten. Dazu die Schweizer: A. Béranger, Auf das Grab des französischen Béranger. — de Bons, Das Erwachen der Schwalben; Der alte Pfarrer. — Didier, Stimme der Flut. — Durand, Meine Seele weilt anderswo; Trinklied. — Monneron, An sie. — Monnier, Das Land der Ahnen. — Olivier, Erleichterung. — Oyex de Lafontaine, Reich und arm; Die Dose; Heimweh. — Petit-Senn, Der Genfersee. — Richard, Trauer; Hoffnung. (41)

Von Leuthold übersetzt mit geringem Anteil Geibels:

Barbier, Paris; Das Idol. — Béranger, Die Nachtigallen; Rosette; Das Dachstübchen; An die Freunde als Minister; Fahrwohl mein Saitenspiel! — Brizeux, Marie; Der Bauerhof; Elegie; An Diana; Kunstgelübde; Blumen und Lieder; Entsagung; Die Frauen. — Chateaubriand, Heimweh. — Chênedollé, Der Gladiator. — Deschamps, Seestück. — Escousse, Mein letztes Lied. — Houssaye, Frühlingsbilder. — V. Hugo, Lied I; Lied II; Die Salzsäule; Blast zu! — Lamartine, Einsamkeit. — A. de Musset, An Pepa. — Vigny, Das Horn; Der Schnee. (28)

In der im Zweiten Hauptteil stehenden Korrespondenz zwischen Geibel und Leuthold über die 5BB spielte das Inhaltsverzeichnis der vorbereiteten Sammlung von Übersetzungen eine große Rolle. Geibel war der Meinung, er habe sich mündlich mit Leuthold darüber geeinigt, daß das Inhaltsverzeichnis hinter den Gedichten mit den Namen der Übersetzer unter Verwendung der Zeichen L, G, LG, GL versehen werden sollte (s. Br. Nr. 17). Er sandte auch eine Abschrift des von ihm so angelegten Inhaltsverzeichnisses an Leuthold, der aber sehr wichtige Einwände dagegen vorbrachte. Sie gehen aus seinen Briefen klar hervor. Schließlich zog Geibel den Plan zurück, nicht ohne heftigen Protest. Wie die beiden „G"-Zeichen unter V. Hugo auf S. III des ausgedruckten Buches beweisen, hatte er aber das von ihm entsprechend vorbereitete Inhaltsverzeichnis schon vor der brieflichen Aussprache zum Druck gegeben. Da weder das Original noch die Leuthold zugeschickte Abschrift noch vorhanden sind, bringen wir eine Rekonstruktion im Anhang A, wobei die Zeichen in Klammern die vermutlich von Geibel verwendeten andeuten, wenn sie mit den jetzt ermittelten Übersetzern nicht übereinstimmten. Geibel hat sich, wie wir gesehen haben, zweimal über seinen Anteil an den Übersetzungen in den 5BB geäußert: brieflich an Schönermark und dann im 8. Bd. seiner „Gesammelten Werke". Beide Äußerungen weichen ein wenig voneinander ab, so daß es nötig ist, bei den eingeklammerten Zeichen zwischen (G.) = S. = Schönermark und (G.*) = W. = Werke zu unterscheiden. Wenn Geibel weder bei S. noch bei W. einen aus der Druckvorlage erschließbaren Anteil sich zuspricht, wird dies durch die Zeichen (—) für S., bzw. (—*) für W. auf der Übersicht im Anhang A angezeigt.

Wie aus Geibels Brief an Cotta vom 12. Mai 1861 (s. Br. Nr. 8) hervorgeht, hatte das ganze Unternehmen der 5BB damit begonnen, daß Leuthold „eine Reihe vortrefflicher Übersetzungen" Geibel vorgelegt hatte. Dies fand in der Druckvorlage volle Bestätigung, die zudem erklärte, wie Leuthold in seinem Brief vom 10. November 1875 an J. J. Honegger zu der Behauptung kam: „In den 1862 bei Cotta in Stuttgart erschienenen „5BB" (mit Geibel herausgegeben) ist das Ganze von mir ausgewählt und zusammengestellt und weitaus das meiste von mir übersetzt ..." In der Tat sind sogar unter den in Gruppe I (G.) aufgeführten Übertragungen einige, von denen auch in die endgültige Sammlung nicht aufgenommene Versionen von Leuthold vorliegen, und es mag hier dahingestellt bleiben, ob die Wahl stets die glücklichste war. Vor allem jedoch waren in Leutholds Manuskript weitere 58 Übersetzungen aus dem Französischen enthalten, die, heute in Bo. II und III abgedruckt, zwischen 1860 und 1862 von den beiden Übersetzern gründlich dahingehend erörtert wurden, ob sie oder welche in die Anthologie eingeschlossen werden sollten. Da waren weitere Poesien von Béranger, V. Hugo, Lamartine, Musset, Reboul, A. Richard und Sainte-Beuve, um nur einige der Dichter zu nennen, jedoch auch andere, nicht in den 5BB vertretene. Die Ablehnung kam oft von Geibel, der ein kurzes „bleibt weg" auf das Manuskript schrieb. Wenn der ganze mit der Anthologie verbundene Fragenkreis noch jetzt die Aktualität von vor hundert Jahren hätte, wäre es vielleicht der Mühe wert, auf diese Diskussion des Für und Wider näher einzugehen. Doch sollte wohl soviel darüber gesagt werden, daß in der Auswahl Geibel nach diesem Material zweifellos der bestimmende war. So wenn er von Béranger „Die Wissenschaften" ablehnte, weil es „in der Übersetzung alle Eleganz verloren", oder wenn sich Leuthold durch Hinzufügen von Variationen vergeblich für eine Aufnahme einsetzte oder bei einem Sonett von Sainte-

B e u v e, „Das wahre Glück“ sogar das Original „Le vrai bonheur“ beilegte, weil er seine Übertragung aufgenommen wünschte.

Mit dem Verzicht, auf diesen Teil der Handschrift mit Leutholds Übersetzungen näher einzugehen, treffen wir zugleich auf einen der wesentlichsten Punkte der hier vorgelegten Untersuchung. Ist es wirklich noch jetzt zu rechtfertigen, in solchem Umfang sich mit den Einzelheiten der Entstehungsgeschichte der 5BB abzugeben? Die bejahende Antwort auf diese Frage bringt uns zu einem der seltsamsten Irrtümer textgeschichtlicher Art. Er ist gewiß einmalig und hat sich gerade in das Problem der Entstehung und des Anteils der beiden Übersetzer der 5BB bisher unbemerkt eingeschlichen.

Dieser Sachverhalt stellt sich im wesentlichen wie folgt dar. Nach zwei durchaus populären Versuchen einer Leutholdbiographie in den achtziger Jahren trat 1891 ein Hamburger, Adolf Wilhelm Ernst[11]), mit einem Lebensbild Leutholds hervor. Der literarhistorisch nicht besonders geschulte Verfasser hatte wohl persönliche Beziehungen zu der letzten Geliebten des Dichters, Alexandra von Hedemann, und dessen illegitimer Tochter aus der Beziehung zu Lina Truford, Rita Schultheß, die beide ihn mit in ihrem Besitz befindlichem Material unterstützten. Er widmete das Buch diesen beiden Damen, aber es ist nicht möglich, aus ihm zu erfahren, in welchem Verhältnis sie zu Leuthold standen. Für den modernen Leser ist die Darstellung von Ernst in ihrer verhimmelnden und blumenreichen Sprache schwer erträglich, den Literaturforschern bot sie bei ihrem Erscheinen manche damals noch unbekannte Tatsachen und Quellen. Zweifellos haben die Leutholdveröffentlichungen von Ernst mit ihrem Mangel einer sachlich-wissenschaftlichen Würdigung des Dichters wenig dazu beigetragen, seine Dichtungen richtig zu deuten oder Sympathien für seine Person zu gewinnen.

Da jedoch offenbar bei vielen Literaturfreunden, die durch die noch zu erörternde Ausgabe von Jakob Baechtold (1878) auf den Lyriker Leuthold aufmerksam geworden waren, der Wunsch nach einer Biographie bestand und Baechtolds biographische Einleitung zu den Gedichten zu knapp war, konnte 1893 eine zweite Auflage des Ernstschen Buches erscheinen. Ernst brachte dann 1897 „Neue Beiträge zu Heinrich Leutholds Dichterportrait“ heraus mit unveröffentlichten Übersetzungen und literarhistorischen Aufsätzen Leutholds. Es war diese Publikation, die sich in der Folgezeit so verwirrend in der Leutholdforschung auswirkte.

Bereits in der 1. Auflage seiner Biographie war Ernst auf die 5BB und die Frage nach dem Anteil Geibels und Leutholds an den Übertragungen kurz eingegangen. In seinen „Neuen Beiträgen“ behandelte er die Entstehung der Anthologie eingehender und berief sich in seinen Darlegungen, was nahelag und gewiß berechtigt war, auf Geibels Brief vom April 1876 an Schönermark. Und hier unterlief ihm ein fast unglaublicher Fehler. Er gab nicht an, ob er den Brief nach dem Abdruck in der Schönermarkschen Anthologie zitierte oder ihn von sonstwo kannte. Jedenfalls ließ er nicht nur in der ersten Gruppe „Von Geibel allein übersetzt“ bei B é r a n g e r „Nach Griechenland“ aus, auch nach der Überschrift „Überwiegenden Anteil habe ich an“ fehlten alle 4 dort aufgeführten Namen und Titel sowie die dritte Überschrift „geringeren, aber immerhin nennenswerten (Anteil) habe ich an:“. Das Ergebnis dieser Konfusion war, daß in der ersten Gruppe ein Titel fehlte und in der zweiten, gemeinsamen (einzigen) Gruppe die Namen und Titel

der dritten Gruppe aufgezählt wurden. An sich wäre es noch nicht so schlimm gewesen, daß Ernst nun viele Seiten lang sich bemühen mußte zu beweisen, wie sehr Geibel sich geirrt hatte, als er die 8 Titel der dritten Gruppe als überwiegend von ihm übersetzt ausgab. Viel folgenreicher wurde es dann, als die kritische Leutholdausgabe von 1914 auch die Übersetzungen in Bd. 2 und 3 aufnahm und sich bei der Zuweisung der Übersetzungen auf Ernst und nicht auf den Text des Geibelbriefes an Schönermark stützte. Es erübrigt sich, noch einmal zu betonen, daß auf diese Weise die kritische Ausgabe bei den Übersetzungen sehr unzuverlässig wurde und dringend der Korrekturen bedarf, wie sie nun hier gegeben wurden.

Auf die nach mancherlei literarischen und gelehrten Fehden endlich 1914 fertiggestellte kritische Ausgabe von Leutholds „Gesammelten Dichtungen" in 3 Bänden, die der 1960 gestorbene Schweizer Germanist Gottfried Bohnenblust besorgte, wird ganz zum Schluß des hier vorgelegten Berichtes noch einmal kurz eingegangen werden. Seit 1950—1953 besitzt die literaturgeschichtliche Forschung von Hans Fromm eine sechsbändige „Bibliographie Deutscher Übersetzungen aus dem Französischen, 1700—1948 (Baden-Baden)". Wer in diesem äußerlich recht eindrucksvollen Werk Auskunft über den Anteil Geibels bzw. Leutholds an den verschiedenen Übersetzungen aus dem Französischen sucht, wird sich enttäuscht sehen. Obwohl der Index in Band 6 zahlreiche Verweisungen auf die beiden Übersetzernamen enthält, ist der Verfasser offensichtlich von der Annahme ausgegangen, daß sämtliche Übersetzungen in den 5BB eine Gemeinschaftsarbeit wären und eine Zuweisung der einzelnen Übersetzungen nicht möglich sei. Überdies hat er ohne Begründung 3 Dichter, die in den 5BB vertreten sind, ganz ausgelassen.

Im Oktober 1862 erschienen die 5BB, und am 21. November ließ Cotta Geibel die Freiexemplare zugehen. Die Verärgerungen und Aufregungen, die während der letzten Wochen vor dem Erscheinen beide Übersetzer verstimmten und zum Teil aus ihrem Charakter hervorgegangen waren, sollten nach dem Wunsch beider vergeben und vergessen werden. Es spricht für Geibel, wenn wir jetzt durch sein Tagebuch erfahren, daß er den zudem durch den Tod eines „Stief"bruders erschütterten Freund in den Weihnachtstagen 1862 bei sich in seiner Wohnung sah. Dieser Bruder, ein illegitimer, nach ihrer Scheidung 1837 geborener Sohn seiner Mutter, fiel einer in einer Schlägerei erhaltenen Wunde durch Blutvergiftung zum Opfer, ein Unglücksfall, der bei Leuthold einen zum ersten Mal für alle sichtbaren Tobsuchtsanfall hervorrief.

Außer mit den Übersetzungen hatte sich Geibel im Sommer 1861 und 1862 noch mit einer anderen Anthologie beschäftigt, die das „Wollen und Können" der Krokodile der literarisch interessierten Welt zeigen und ursprünglich unter dem Titel „Maigarten" herauskommen sollte[12]). Während Geibels Aufenthalt in Lübeck war Heyse in München für das Unternehmen tätig. Selbstverständlich wurden auch von Leuthold Gedichte in die schließlich unter dem Titel „Münchener Dichterbuch" erscheinende, als eine Art Musenalmanach geplante Anthologie aufgenommen, jedoch keine Übersetzungen. Fast alle 13 lyrischen Beiträge Leutholds sind von Geibel „überarbeitet" worden. In einem seiner mit Geibel in dieser Angelegenheit gewechselten Briefe vom Juni 1861 (?) schreibt Heyse über Leutholds Mitarbeit: „Die Leutholdiana, die hierbei erfolgen, — sie kommen nach — scheinen mir einige Aussicht auf Deine Billigung zu haben und werden sich in unserm poetischen Wäldchen als Unterholz jeden-

falls sehen lassen können. Ich habe unserm Freunde nicht verschwiegen, daß es selbst dieser Auslese aus seiner Originallyrik an originaler Frische mangelt. Wenn aber der Teich als Genossenschaft auftritt, scheint es mir nicht vom Übel zu zeigen, daß selbst die Krokodile minorum dentium immer noch ganz stattliche Haare auf diesen Zähnen haben." Und in dem anschließenden, diesmal vom 28. Juni 1861 datierten Brief Heyses an Geibel heißt es: „Bis heut, den 7. Juli, hat Leuthold, der seinen Beitrag immer noch nicht reisefertig hatte, diese Zeilen hingehalten. Es sind nun seiner Gedichte mehr geworden, als anfangs beschlossen war, damit Dir die Wahl bliebe. Da er gern einen Bogen Originale beisteuerte, um in seinem Debut eine runde Figur zu machen, siehe nun zu, wie Du mit dem amicus L., magis amica Poesis Dich abfindest. Ich dächte, ein 12 bis 13 guter Sachen ließen sich immerhin auslesen." Geibels Antwort zum Inhalt des Taschenbuchs war in bezug auf Leuthold (14. August 1861): „Zwei bis drei schöne Gedichte von Leuthold. Was er sonst Eigenes schickt, scheint mir nicht vollwichtig. Aus den Sonetten auf Genua könnte etwas werden, wenn manches Schwache und Seltsame, vor allem aber die starken Reminiszenzen an Platens venetianische Gedichte zu beseitigen wären." Jedoch etwas später nennt Heyse Leuthold einmal, als von etwaigen Übersetzungen die Rede ist, „unsern Übersetzer par excellence", während Geibel am 8. April 1862 in einem anderen Zusammenhang von „Leutholds unberechenbarer Taktlosigkeit" spricht. Wahrscheinlich hatte Geibel eine ihn ärgernde Theaterkritik im Sinn, über die er ihm einen im Konzept vorhandenen, etwas schwer datierbaren und unfreundlichen Brief (Nr. 34) geschrieben hatte. Dann bezeichnete er am 23. August 1862 in einem Brief an Heyse den Abschluß der gemeinschaftlich mit Leuthold herauszugebenden französischen Lyriker als „mühsam", um schließlich in demselben Brief unter alles, was er durch Übersetzungsarbeiten und Taschenbuch Unerfreuliches in den vergangenen Monaten mit Leuthold erlebt hatte, eine Art Schlußstrich mit den Worten zu ziehen: „Leuthold (ist) der Süddeutschen Zeitung nach Frankfurt gefolgt. Ich wünsche dem Letztgenannten alles Gute, gräme mich aber nicht eben um seinen Weggang, da er mir, wenn auch ohne allen bösen Willen, durch Taktlosigkeiten, die er im Leben und als Feuilletonist beging, fortwährend Unannehmlichkeiten bereitete." Abgesehen von jener schon erwähnten Einladung zu Weihnachten, die gewiß vor allem einer Aufwallung von Mitleid entsprang, hatte in der Tat die freundschaftliche Begegnung Leutholds und Geibels jetzt zunächst ein Ende erreicht. Es ist sehr fraglich, ob Geibel den Mitarbeiter und Freund von der am vorletzten Tag des Jahres 1862 vorgenommenen, durch Vermittlung des persönlichen Sekretärs durchgeführten Sendung eines Exemplars der 5BB für den König in Kenntnis setzte — eine im Tagebuch festgehaltene Ergebenheitsgeste.

III.

Entfremdung und Gegensätze

Letzte Leidenschaft — Leidvoller Ausklang

Wie schon aus einigen Nebenbemerkungen der angeführten Briefe hervorging, hatte Leuthold sich bereits vorher von München getrennt oder aus wirtschaftlichen Gründen trennen müssen. Hatte er sich, bald nachdem er

dort seinen Wohnsitz aufgeschlagen, durch journalistische Beschäftigungen wie Bücherbesprechungen, Theaterberichte und Kunstkritiken über Wasser zu halten versucht, so beteiligte er, der Schweizer, sich jetzt am deutschen politischen Leben und wurde nach Gründung des sogenannten Nationalvereins zuerst Leiter des Feuilletons und schließlich Chefredakteur der „Süddeutschen Zeitung“. Als diese Zeitung nach Frankfurt verlegt wurde, folgte er ihr 1862 dorthin. Welche politischen Überzeugungen diese Tätigkeit Leutholds als Voraussetzungen hatte, kann hier unerörtert bleiben. Jedenfalls lernte er damals durch die Zeitung Adolf Wilbrandt kennen, der nach Leutholds Tod in einem Brief davon sprach, daß er „eine verhängnisvolle Komposition“ war: „Edles und Unedles wie grelle Farben neben einander gestellt“, „aber auch ein Herz voll Liebefähigkeit“ hatte „und voll hoher Gefühle, wenn die Stunde gut war ...“[1]).

Aus Leutholds autobiographischer Skizze mag hier ein anderer Abschnitt über die neben seinen Krokodilbeziehungen herlaufende Seite seines Münchener Lebens folgen. Es sind etwa die Jahre 1859 bis 1866, denn die „Süddeutsche Zeitung“ wurde im Oktober 1859 begründet, nicht 1861, und Leutholds Gedächtnis ist, wie auch bei der Angabe andrer Jahreszahlen, nicht zuverlässig. Er erwähnt überhaupt nicht, daß er im November 1860 unter Berufung auf die in Zürich geschlossene persönliche Bekanntschaft einen kurzen Briefwechsel mit Gottfried Keller begann, indem er im Auftrag des Redakteurs Wilbrandt anfragte, ob Keller eine Novelle im Genre des „Fähnleins der sieben Aufrechten“ oder sonst etwas Geeignetes der Süddeutschen Zeitung überlassen könnte. In Anbetracht der wenig hohen Meinung, die er von der Novelle hatte und später gerade in der Autobiographie zum Ausdruck brachte, wirkt diese Anfrage etwas seltsam. Keller lehnte etwa 2 Wochen später höflich ab, etwas für die Zeitung beizusteuern, und bemerkte nebenbei, daß Leuthold sich gewiß über das gerade erschienene Buch von Burckhardt „Die Kultur der Renaissance in Italien“ auch freuen werde (22. November 1860). Aus einem Brief Leutholds an Keller vom 4. Juni 1863 erfahren wir dann, daß Keller versucht hatte, ihn als Redakteur bei der „Winterthurer Zeitung“ unterzubringen, eine recht freundschaftliche Geste, die er aber etwas großspurig abwies[2]).

Nachdem er in einem gewissen Kanzleideutsch es für „eine angenehme Pflicht“ erklärt hatte auszusprechen, daß er „während eines langjährigen ununterbrochenen Umgangs mit Geibel demselben jede Art geistiger Anregung und materieller Hilfe und die mannigfachsten Beweise von Noblesse der Gesinnung und uneigennütziger, aufopfernder und treuer Freundschaft verdanke“, fährt Leuthold in der Autobiographie folgendermaßen fort:

„Trotz der vielseitigen Anregung und Aufmunterung, die ich damals erfuhr, entwickelte sich gerade in dieser Zeit — vielleicht durch das häufige Anhören und Beurteilen literarischer Leistungen veranlaßt — meine kritische Anlage in einer unverhältnismäßig raschen, der eigenen produktiven Tätigkeit entschieden nachteiligen Weise. Es hing dies allerdings auch mit meinen Lebensverhältnissen und meinem ganzen Bildungsgang zusammen. Wie ich in meinen Jugend- und Studentenjahren stets genötigt war, mit der einen Hand gewissermaßen um's Leben zu kämpfen und mir die Mittel zur Existenz und zu meiner geistigen Entwicklung durch Erteilung von Unterricht, Büreauarbeiten u. dgl. selbst zu erwerben, so konnte ich auch in reiferen

Jahren mich — gelähmt und gehemmt durch materielle Sorgen — nie anhaltend und erfolgreich größeren literarischen Aufgaben zuwenden, zu deren Lösung ich Mut und Neigung hatte und mir die entsprechende Begabung zutraute. Dies gilt besonders vom Drama großen Stils. Das Gebiet der Novelle und das der sogenannten Unterhaltungsliteratur habe ich nie betreten, nicht weil ich mir keine Fähigkeit dafür zugetraut, sondern weil nach meiner Anschauung diese Gattung der Schriftstellerei — mit wenigen rühmlichen Ausnahmen — am meisten zum Verfall der Literatur, zum Dilettantismus und zu jener Verflachung des Geschmacks beigetragen, welche unsere Zeit kennzeichnet und gegen die ich stets ehrlich nach Kräften gekämpft, so lange ich eine Feder führe. Dieser Anschauung entsprechend, war ich auch zu Erwerbszwecken stets vorwiegend kritisch tätig, obwohl dieses Fach in jeder Hinsicht undankbar und namentlich, was den materiellen Ertrag betrifft, viel weniger ergiebig ist als die seichteste Unterhaltungsschriftstellerei. So lebte ich längere Zeit ausschließlich von literarischen Besprechungen, Theater-, Kunstkritiken und dgl., und mein ganzes geistiges Streben und Arbeiten wendete sich — vielleicht im Widerspruch mit meiner ursprünglichen Begabung und sicher gegen meine Neigung — vorzugsweise der kritischen Richtung zu.

Daneben erregte die Gründung des National-Vereins und die politische Bewegung in Deutschland mein lebhaftes Interesse, und ich habe — gleich sympathisch angezogen von der Sache selbst wie von einzelnen leitenden Persönlichkeiten — der nationalgesinnten Partei in Deutschland von Anfang an bis heut mit ausdauernder Treue, Hingebung und Aufopferung gedient, nicht bloß weil ich von den Bestrebungen dieser Partei allein die wünschbare politische Wiedergeburt Deutschlands erwartete, sondern weil nach meiner Überzeugung mit der gebührenden politischen Machtstellung Deutschlands auch die Anerkennung, der Einfluß und die Weltbedeutung deutscher Kultur — mit der ich mein eigenes geistiges Sein und Streben gewissermaßen verwachsen fühle — für immer gesichert sind.

Als daher im Jahre 1861 das erste größere süddeutsche Organ dieser Partei, die „Süddeutsche Zeitung“, unter der Chef-Redaktion des trefflichen, leider viel zu früh verstorbenen Carl Brater gegründet wurde, beteiligte ich mich an dem Unternehmen durch Beiträge und war an demselben als Redakteur des Feuilletons und Mitarbeiter am politischen Teil abwechselnd mit meinem hochbegabten, seither als vielseitiger Schriftsteller rühmlichst bekannt gewordenen Freund Dr. Adolf Wilbrandt tätig. Als Brater durch seine bereits sehr erschütterte Gesundheit zu längeren Heilversuchen in Kurorten veranlaßt wurde, leitete ich in seiner Abwesenheit die Redaktion der täglich in einer Morgen- und Abendausgabe erscheinenden Zeitung und zeichnete das Blatt als verantwortlicher Chef-Redakteur, und als dasselbe endlich — mit der „Zeit“ verschmolzen und mit dem ursprünglichen Namen „Süddeutsche Zeitung“ unter der Chef-Redaktion von Brater-Lammers in Frankfurt forterschien, siedelte ich auf den Wunsch Braters nach Frankfurt über, behielt die Redaktion des Feuilletons und arbeitete am politischen Teil unter der Rubrik des Auslandes und an der politischen Übersicht mit.

Im Spätherbst des Jahres 1862 traf mich ein verhängnisvoller Schlag, nämlich die Nachricht vom Tode meines in München verunglückten Halbbruders, des jüngsten, letzten und liebsten von drei Brüdern, die alle, nach einer mehr oder

minder viel versprechenden Jugend, einen frühen und gewissermaßen tragischen Tod fanden. Dieses Ereignis, das mich aufs tiefste und schmerzlichste erschütterte, bestimmte mich zur Aufgabe meiner Stelle und mitten im Winter zu einer Fußreise in die Schweiz, auf welcher eine heftige Erkältung den Ausbruch einer Lungenkrankheit veranlaßte, zu welcher ich die Disposition schon früher entdeckte und von deren anhaltenden und immer weiter um sich greifenden Folgen ich kaum mehr eine Heilung erwarten darf.

Noch ein Mal nahm ich im Jahre 1864 trotz entschiedener ärztlicher Abmahnung die Stelle eines Redakteurs der neugegründeten „Schwäbischen Zeitung" in Stuttgart an. Die rasch gewonnene Einsicht in die tiefern Ursachen, aus denen auch seither alle Versuche, in Schwaben neben dem „Schwäbischen Merkur" ein größeres, auf einen Leserkreis in ganz Süddeutschland berechnetes Organ der nationalgesinnten Fortschrittspartei zu gründen, gescheitert sind, und verschiedene mit dieser Erkenntnis zusammenhängende Verdrießlichkeiten verleideten mir diese Stellung schon früh. Dagegen wirkten während meines einjährigen Aufenthalts in Stuttgart die dortigen klimatischen Verhältnisse günstig auf meine Gesundheit, und die Bekanntschaft mit einer Reihe trefflicher Männer unter den politischen Parteigenossen sowohl als unter den in Stuttgart lebenden Schriftstellern, namentlich die intimere Freundschaft mit Moriz Hartmann und der Verkehr mit Raabe (Corvinus), Otto Müller, Mörike, J. G. Fischer usw., waren mir vielfach wertvoll und literarisch befruchtend.

Im Winter 1865 (bin ich) nach München zurückgekehrt ..."

Zu dem Tatsächlichen in Leutholds autobiographischer Erzählung über die Jahre bis zum Sommer 1866, denn erst dann, und nicht im Winter 1865, kehrte er nach München zurück, ist nicht viel hinzuzufügen. Seine Redaktionstätigkeit an der nationalliberalen „Schwäbischen Zeitung" scheiterte bereits an dem ersten Leitartikel, der das Parteiprogramm ausführlich entwickeln sollte, weil er zur Verzweiflung des schwerkranken Mitbegründers der Zeitung, Adolf Seeger, so lange an ihm herumfeilte, bis die Nummer schließlich ohne Leitartikel und Parteiprogramm erscheinen mußte! Da er nur ein Monatsgehalt erhielt, ging es ihm wirtschaftlich sehr schlecht, aber auch die von ihm erwähnte „ärztliche Abmahnung" hatte ernste Gründe. Nun beginnt Leutholds letztes Jahrzehnt, in dem zerstörerische Krankheiten und eine ebensolche weitgehende moralische Verwilderung seinen an sich kräftigen Körper und den schon lange aus dem gesunden Gleichgewicht geratenen Geist einer vernichtenden Katastrophe zutreiben. Bei seiner Rückkehr nach München hatte sich der frühere Freundeskreis verkleinert; vielleicht ausschließlich durch Leutholds Schuld hatte sich Heyse ganz von ihm zurückgezogen. In seinen „Jugenderinnerungen" berichtete er darüber, warum ihn Leuthold so enttäuscht hatte (s. Nr. 34a). In München warteten die Mutter, die nach dem Tod des Bruders in Linas Haus gezogen, Lina selbst und Rita auf ihn, da sie nicht, wie er gewünscht, zu ihm nach Stuttgart hatten kommen wollen. Aber Lina verließ ihn ja immer wieder auf mehrere Monate. Er reagierte dagegen wie gegen die innerlich gefühlte Leere, das geistige Abgestorbensein, den Mangel an Vertrauen zu den übriggebliebenen Freunden entweder durch dumpfe Resignation oder immer häufiger werdende alkoholische Exzesse. Sehr eindringlich war das zuchtlose Elend auch aus einem Brief zu erkennen, den der Krokodilfreund Wilhelm Hertz kurz nach Leutholds Tod darüber geschrieben hat[3]): schon im Dezember 1862 habe Leut-

hold mit allzulangem Kneipen und mit dem Rezitieren von Versen bis zum Morgen begonnen. (Wir wissen, daß er das schon einige Jahre vorher angefangen hatte.) Er wäre lange Zeit ein lieber Gesell durch sein originelles, kaustisches Wesen gewesen, erfrischend und heiter. Oft begann er mit Schmeicheleien und endete mit Grobheiten. Man lachte über beides, denn als mephistophelischer Schalk in der Gesellschaft genoß er die Freiheit der Pritsche, die Narrenfreiheit.

Mehr und mehr erhielt der böse Dämon das Übergewicht: seine Schmeicheleien wurden immer widerlicher, seine Bosheiten bösartiger, seine Taktlosigkeiten brutaler, oft geradezu haarsträubend. Bei den Festmahlen im Krokodil ging er grunzend von Stuhl zu Stuhl, um jedem etwas Unangenehmes, wenn möglich Verletzendes, zu sagen. Und immer die vielen Räusche. Er hatte wirklich den bösen Suff, wie er kaum böser gedacht werden konnte. Im Februar 1865 kam der Verleger Kröner von Stuttgart nach München und suchte verzweifelt einen Ersatz für Leuthold an der „Schwäbischen Zeitung". Den ganzen Abend erzählte er incredibilia von Leutholds Benehmen dort. Hertz kam im Herbst 1865 von Italien nach Stuttgart und fand Leuthold noch dort, aber jeder mied ihn. Er war fast immer betrunken, saß bis spät in die Nacht in den Weingärtner-Kneipen und deklamierte dem staunenden Volk seine Gedichte. So lautete der Bericht von Hertz. Er bezieht sich in der Hauptsache auf die Zeit vor 1866, aber wir wissen aus anderen Quellen, daß Leuthold sein wildes Leben auch nach der Rückkehr nach München in der alten Weise fortsetzte. Geibel war noch bis zum Oktober 1868 in München, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sich bis dahin seine Wege noch einmal mit denen Leutholds kreuzten. Wir haben jedoch keine Belege dafür.

Ehe die Nacht völlig über Leuthold hereinbrach, begegnete er noch einmal einer Frau, die, weil sie adeliger Herkunft zu sein behauptete und viele Jahre die Geliebte des Fürsten Chlodwig Hohenlohe war, von den Leutholdbiographen mit einer merkwürdigen Ehrerbietung behandelt worden ist. Fest steht, daß die sich „Baronin" Alexandrine von Hedemann nennende Frau von einem Augsburger Bankier namens Erzberger nach einer Extratour mit einem Jugendgeliebten geschieden wurde und trotz ihrer drei ehelichen Kinder und eines unehelichen Sohnes seit der Mitte der sechziger Jahre mit Hohenlohe, der damals bayerischer Ministerpräsident, dann deutscher Botschafter in Paris, Statthalter in Elsaß-Lothringen und schließlich der zweite Nachfolger Bismarcks als deutscher Reichskanzler war, intime Beziehungen unterhielt. Ungefähr 10 Jahre nach Hohenlohes Tod hat sie in peinlich-offenherzigen Memoiren über diese Nebenehe erzählt, aus der noch zwei weitere Kinder hervorgegangen sind[4]). Wie es scheint, lernte Leuthold Frau Erzberger - von Hedemann durch Bodenstedt kennen, wahrscheinlich 1869 oder 1870, und ihre Freundschaft, oder was auch immer das Verhältnis am Anfang gewesen sein mag, war wie ein letzter Lichtstrahl in dem immer schneller wachsenden Dunkel seines Daseins. Sie wurde seine „Gönnerin" oder sogar die Muse seines Epos Penthesilea, wie manche behaupteten[5]). Den modernen Historiker mutet das alles recht abenteuerlich an, auch wenn ein angesehener bayerischer Geschichtsforscher erst vor ein paar Jahren der seltsamen Kurtisane eine fast ehrfurchtsvolle Studie gewidmet hat[6]). Auf der anderen Seite verlangt die wissenschaftliche Gerechtigkeit, nicht zu verschweigen, daß bei und nach Leutholds Zusammenbruch die nach dem den Memoiren vorgesetzten Porträt recht attraktive Frau

dem todkranken Freund Opfer brachte, die weit über rein gesellschaftliche Gefälligkeiten hinausgingen. Vielleicht hatte sie den Dichter wie den Menschen wirklich geliebt?

Im Sommer 1877 versagten die ihm noch verbliebenen körperlichen und seelischen Kräfte, und Leuthold erlitt einen langsamen, sich noch zwei Jahre hinziehenden, qualvollen Tod.

Es ist nicht überraschend, daß Leutholds Krankheitsgeschichte auch die Aufmerksamkeit der Mediziner erregt hat, und seit 1924 liegt eine Pathographie über ihn vor[7]). Sie sieht völlig von den dichterischen Leistungen ab und zeichnet rein sachlich das Krankheitsbild, wie es sich in seiner Entwicklung aus Berichten und ärztlichen Befunden ermitteln ließ. Verschiedene Berichte stammen von Mitgliedern des „Krokodils", denn die ersten, auch einem nichtärztlichen Beobachter auffallenden Krankheitsanzeichen zeigten sich am Anfang der sechziger Jahre, schon bald nachdem Leuthold seinen Wohnsitz, wenn auch mit Unterbrechungen, nach München verlegt hatte. Keines der Mitglieder des Dichterkreises wußte jedoch etwas über seine Herkunft und Familie oder über alles das, was wir mit dem erklärensollenden Ausdruck „erbliche Belastungen" bezeichnen, oder über seine Wanderjahre, ehe er nach München kam. Außerdem war er, wie erwähnt, sehr geschickt im Verbergen seines privaten Lebens, das mit den Zusammenkünften des „Krokodils" nichts zu tun hatte, abgesehen von den späteren, so häufig durchzechten Nächten. Zweifellos wußte Geibel so gut wie nichts über diese Seite der Existenz seines Freundes, nichts von der „Ehe", in der er mit der geschiedenen Lina Trafford-Truford-Schultheß und ihrer und seiner 1854 geborenen illegitimen Tochter Rita Schultheß lebte, noch erfuhr er, nachdem er München 1868 verlassen und nach Lübeck zurückgekehrt war, von dem seltsamen Verhältnis Leutholds mit der geschiedenen Alexandra Erzberger, die behauptete, eine Baronin von Hedemann zu sein, sicherlich aber zur selben Zeit die Mätresse des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe war.

Offenbar war Leuthold schon früh stark dem Alkohol ergeben, doch ist es unwahrscheinlich, daß seine seit 1864 immer häufiger werdenden alkoholischen Exzesse auf eine ärztliche Verordnung zurückzuführen sind, die angeblich durch eine Rotweinkur die ersten Symptome einer Lungentuberkulose bekämpfen wollte. Einer seiner Biographen berichtet[8]), daß zwei Fachärzte in München und Stuttgart schon 1864 einen teilweise zerstörten Lungenflügel bei ihm festgestellt hätten. Tatsächlich hat dann die nach seinem Tod vorgenommene Obduktion nicht nur Lungentuberkulose, sondern auch eine Lebercirrhose ergeben, die eine Folge seines Alkoholabusus war.

Vielleicht hätten jedoch weder Tuberkulose noch Alkohol Leuthold, der in vielen Schilderungen als eindrucksvoll stattlich und kräftig, als eine „Athletenfigur" bezeichnet wird, nach zwei besonders qualvollen Jahren geistigen Zerfalls im Irrenhaus in ein verhältnismäßig frühes Grab gebracht, wenn er sich nicht syphilitisch mit einer progressiven Paralyse in dementer Form im Gefolge infiziert hätte. Diese Diagnose steht fest, wenn auch das bekanntgewordene medizinische Material den Zeitpunkt der Infizierung nicht erkennen läßt. Das letzte Stadium dieser Krankheit, das zugleich eine Unterbringung in einem Krankenhaus in München und eine anschließende Dauerinternierung in einer Irrenanstalt nötig machte, begann im Juni 1877. Damals nahm sich ein Schweizer Landsmann und Psychiater, Dr. Fritz Freyvogel, seiner an und sorgte vor allem für die Aufnahme ins Krankenhaus[9]). Nach einem Brief, den er später einer

Jugendfreundin Leutholds schrieb, war er in den letzten Wochen vor dem Eintritt der Katastrophe dem Kranken nähergekommen; merkwürdigerweise scheint er sich aber über die Hoffnungslosigkeit seines Zustands nicht ganz im klaren gewesen zu sein.

In einem Brief, den Alexandra von Hedemann an Professor Baechtold nach Leutholds Tod aus München, am 13. Juli 1879, schrieb, erwähnte sie Dr. Freyvogel und daß er sich Vorwürfe darüber mache, ausschlaggebend bei der Verbringung des Dichters in eine Heilanstalt gewesen zu sein. Er fürchte immer, Leuthold sei gar nicht geisteskrank gewesen, und empfände eine Art Reue darüber, daß man den Kranken interniert hatte. Vielleicht „hätte sein Leben noch erhalten werden können, wenn man ihn in München gelassen hätte"[10]). Wenn nach diesem Brief die fachärztlichen Kenntnisse Dr. Freyvogels vielleicht in einem etwas seltsamen Licht erscheinen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß er dem kranken Leuthold ein wirklicher Freund in der Not war. Die letzte Phase der tödlichen Paralyse hatte mit einem besonders wilden Tobsuchtsanfall begonnen, so daß man ihn eine Zeitlang in eine Zwangsjacke stecken mußte. Außerdem wirkte ein noch nicht lange vorher durch Aufregung verursachter Lungenblutsturz nach. Selbstverständlich hatte Dr. Freyvogel sogleich eingesehen, daß der Kranke zunächst in ein Münchener Krankenhaus gebracht und vielleicht anschließend in seine Heimat überführt werden mußte, obwohl er offenbar damals eine, wenn auch sich lang hinziehende Wiederherstellung für möglich hielt. Es fehlten jedoch fast alle Geldmittel zur Durchführung jeder der beiden Hilfsaktionen. Alexandra von Hedemann, die ihn sogar in ihre Wohnung aufgenommen hatte, um ihn nach dem Blutsturz zu pflegen, und ihn dann mit großer Mühe auf Drängen Hohenlohes nur durch Mieten einer neuen Wohnung wieder loswerden konnte, wurde allgemein als seine „Gönnerin" angesehen, die ihn auch finanziell über Wasser hielt. Da sie aber selbst von Hohenlohe ausgehalten wurde, wird dieser auch die von ihr an Leuthold gelangenden Geldunterstützungen bezahlt haben. Sicherlich war Hohenlohe viel zu welterfahren, um nicht zu durchschauen, daß für ihn kein Grund mehr vorlag, auf den „kranken Achill" seiner „Alex" noch eifersüchtig zu sein.

Obwohl Dr. Freyvogel in Zürich nicht bekannt war, schrieb er dorthin an den Regierungsrat Johann Kaspar Sieber, der einmal in der Sekundarschule in Leutholds Heimatsort Wetzikon dessen Lehrer gewesen war und den ihm Leuthold selbst als eine der einflußreichsten ihm wohlgesinnten Persönlichkeiten in der Schweiz bezeichnet hatte, und bat um geldliche Hilfe für den Landsmann. Gleichzeitig wandte sich Dr. Hermann Lingg, eins der angesehensten Mitglieder des „Krokodils", mit einer ähnlichen Bitte an Dr. Jakob Baechtold, von dessen persönlicher Bekanntschaft mit Leuthold während seiner Münchener Studentenjahre 1869 und 1870 er wohl wußte. Dabei ist bemerkenswert, daß Lingg, ebenfalls Mediziner von Beruf, zwar die ernste Tuberkulose erkannte, aber sonst Leutholds Zustand für noch weniger gefährlich ansah als Dr. Freyvogel. Durch Sieber und vor allem Baechtold wurde auch Gottfried Keller in die Beratungen einbezogen, ob man durch einen öffentlichen Aufruf, von dem Keller sehr abriet, oder durch eine vertrauliche Sammlung das erforderliche Geld aufbringen sollte[11]).

Inzwischen war Alexandra von Hedemann, die mit Hohenlohe in Paris war, wo er jetzt als deutscher Botschafter amtierte, von dem Zusammenbruch

Leutholds benachrichtigt worden. Er hatte ihr noch unter dem 13. Juni 1877 einen glühenden Liebesbrief geschickt: „Tag und Nacht denke ich nur an Dich, und nie, nie hat ein Mann Dich geliebt wie ich. Ich fürchte nur, daß ich wahnsinnig werde, ehe ich Dich wiedersehe." In ihren Memoiren hat die „geliebte Alex", die auf die „fürchterliche Nachricht" sofort nach München geeilt war, dieses Wiedersehen geschildert. „Meine Gegenwart wirkte auf den Unglücklichen beruhigend, stundenlang konnte er bei mir sitzen wie ein hilfloses Kind und meinen tröstenden Worten lauschen; ja zuweilen kehrten lichte Augenblicke in sein zerrüttetes Gehirn ein, so daß ich ihn aus der Heilanstalt herausnahm und an die Möglichkeit seiner Wiederherstellung glaubte. Leider hielt die Besserung nicht lange an, die Perioden der Geistesklarheit wurden immer seltener, die Tobsuchtsanfälle immer häufiger, und schließlich mußte er doch nach der kantonalen Heilanstalt Burghölzli bei Zürich in seine Heimat gebracht werden. Im August 1877 begleitete ich meinen kranken Freund nach der Schweiz."

Über die Wochen vor der Verbringung nach Burghölzli hatte man in Zürich nach einem Brief Kellers an Baechtold vom 17. Juli 1877 folgendes erfahren: „[Leuthold] wurden vorderhand 100 Mark [von dem in der Schweiz gesammelten Geld] eingehändigt und zugleich die Logismiete bereinigt. Dann persuadierte man ihn, zunächst ins Münchner Krankenhaus mit eignem Zimmer zu gehen. (Andere Versorgung ist schon deshalb nicht tunlich, weil er infolge der Krankheit unter sich gehen läßt resp. unreinlich ist.) Man mußte aber mehreremal mit der Droschke vergeblich bei ihm vorfahren und warten; er ließ sich nicht bewegen, mitzukommen. Endlich tat er's. Als aber, da von bisherigen Ärzten keinerlei Zeugnis oder Krankenbericht vorlag, der fungierende Anstaltsarzt eine Untersuchung vornehmen wollte, gab er keine Antwort, so daß jener abziehen mußte. Hierauf unruhige Nacht, zuletzt Randalieren, Zerschlagen der Möbeln, Unterbringung in ein vergittertes Zimmer, Erklärung der Ärzte, daß er ins Irrenhaus gehöre, Weigerung der Direktion des letzteren, ihn aufzunehmen: Man solle ihn nach Zürich bringen, wo man eine eigene Irrenanstalt habe etc. Endlich sei er, nach dem letzten Berichte, wieder in die allgemeine Krankenanstalt verbracht worden, bis konstatiert sei, daß er wirklich an Wahnsinn leide oder nur infolge paralytischer Zustände gestört sei. Dies scheint der gegenwärtige Sachverhalt zu sein. Die Dinge gestalten sich zunächst nun so, daß die beidseitigen Behörden zu handeln haben. Entweder wird er in München weiter verpflegt oder nach Zürich gebracht. Zur Erzielung einer sorgfältigeren Begleitung, wozu sich der erwähnte Dr. Freivogel erboten, werden allerdings schon jetzt einige Privatmittel erwünscht sein. Dann aber kann die Sammlung nach meiner Meinung nur den Sinn haben, für Leuthold, auf den Fall der Besserung resp. teilweisen Genesung hin, genügende Subsistenzmittel aufzubringen ... bis jetzt in Winterthur und hier etwa 400 Franken aufgebracht. Es muß freilich anders kommen, wenn man nur für ein volles Jahr sorgen will ... nach allem, was ich seither durch mündliche Nachricht vernommen, ist dem Ärmsten wohl nicht mehr zu helfen. Dennoch muß man vorgehen." Die hinter diesem Bericht stehenden Tatsachen waren, daß Leuthold am 4. Juli 1877 zwar in das Münchener Krankenhaus aufgenommen worden war, aber schon am 6. Juli der Direktor Dr. Posselt eine baldige Verbringung in die Kgl. Oberbayerische Kreisirrenanstalt beantragt hatte, da er den ganzen Tag vorher in der Tobzelle getobt und das ganze Krankenhaus in Aufregung und Unruhe versetzt habe[12]).

Nach einem Aufenthalt von insgesamt 6 Wochen im Münchener Krankenhaus wurde dann bei der immer deutlicher werdenden Hoffnungslosigkeit von Leutholds Zustand seine Überführung in die Schweizer Irrenanstalt vorbereitet. Die Freunde in der Heimat hatten ja genug Geld gesammelt, wie wir aus Kellers Brief wissen, das für eine Zeit ausreichte, und mit dem auch die Reisekosten und notwendige Begleitung bestritten werden konnten. Obwohl nach Dr. Freyvogels Meinung die oben erwähnte Ausweisung Leutholds aus Frau von Hedemanns Wohnung an seinem Zusammenbruch mitverantwortlich war, übernahm sie Mitte August 1877 die gewiß recht schwierige Aufgabe einer Begleiterin, während der ärztliche Freund bis an die Grenze mitfuhr. In Erinnerung an die Aufregungen dieser traurigen Reise hat Frau von Hedemann noch viele Jahre später nur „mit Grauen" an sie zurückgedacht und sich gewundert, „woher sie die Kraft nahm, diese Qualen zu ertragen", vor allem verursacht durch das ins Herz schneidende Benehmen des Kranken, das zwischen lärmender Fröhlichkeit und stumpfem Trübsinn wechselte. Oft schien er auch zu erwägen, seinem Leben ein Ende zu machen, was besondere Wachsamkeit erforderte.

Nach der Krankengeschichte, die nach seiner Aufnahme am 16. August 1877 in der Irrenanstalt Burghölzli über Leuthold geführt wurde, hatte seine Begleiterin ihn unter einem Vorwand dorthin gebracht. Zuerst war er völlig apathisch und wurde nur durch die Erklärung sehr aufgeregt, daß er dableiben müsse. Der Aufnahmebefund hob u. a. folgendes hervor: große, schöngewachsene, kräftig aussehende Gestalt, ordentlicher Ernährungszustand. Schädel gut geformt. Keine Ptosis. Enge, gleichweite, träge reagierende Pupillen. Sprache langsam, anstoßend, näselnd, oft sehr mühsam. Gedächtnis kolossal reduziert, keine Idee von der jüngsten Vergangenheit. Fragen über früher Erlebtes entweder garnicht oder mit „wie heißt usw." beantwortet. Patient versteht ganz einfach gestellte Fragen gar nicht. Urteil und Denkvermögen auf ein Minimum reduziert. Große Blödigkeit und Apathie. Händedruck auffallend schwach. Gang unsicher, stark schwankend, besonders nach der rechten Seite.

Im September 1877, also einen Monat nach der Aufnahme, heißt es dann in der Krankengeschichte, daß er mit Gier esse, anhaltend sehr unreinlich sei und nachts oft lärme. Er wisse nicht, wo er sei, kenne den Arzt nicht und beantworte einfachste Fragen nicht. Einige Monate später trat jedoch eine vorübergehende Besserung ein: er gesellte sich zu anderen Kranken, verlangte nach Zeitungen oder erzählte zusammenhängend und geordnet von früheren Erlebnissen. Nach einigen Monaten zeigten sich wieder Halluzinationen und Verfolgungswahn. Vom Mai 1878 ab wird stetig fortschreitende Verblödung vermerkt und der Kranke als gleichgültig, interesselos, sehr unsauber und lärmend bezeichnet.

Zu den Besuchern in Burghölzli gehörte Frau von Hedemann, die sich auch laufend brieflich über den Zustand unterrichten ließ. So sah sie in Begleitung von Leutholds Tochter Rita Schultheß ihn etwa ein Jahr nach der Einlieferung, konnte aber nur eine Verschlimmerung feststellen. Bei einer Wiederholung des Besuchs am 30. Juni 1879 hatte Leuthold einen schweren paralytischen Anfall, der möglicherweise durch das Wiedersehen hervorgerufen worden war. Zweifellos entspricht die von ihr in ihren Memoiren festgehaltene sentimental-romantische Erinnerung an diesen Besuch jedoch nicht den Tatsachen. Nach ihr soll der dem Tode Nahe, weinend wie ein

Kind, zu ihr gesagt haben: „Nun, daß ich dich gesehen habe, sterbe ich gern", obwohl er sich zuerst nicht einmal ihres Namens hätte entsinnen können!

Während die Ärzte der kantonalen Irrenanstalt Burghölzli, die, als Leuthold dort untergebracht war, zuerst der Direktion Prof. Eduard Hitzigs und dann der des bekannten Nervenarztes Prof. August Forel unterstand, die Etappen des Wahnsinns aufzeichneten, versuchten die Schweizer Freunde Jakob Baechtold und Gottfried Keller, sich des Unglücklichen „nach Kräften und Gewissen" anzunehmen. Solange es möglich war und die sorgfältige Behandlung und Pflege vorübergehend eine Besserung seines Zustandes brachte, holte Baechtold den Kranken sogar an Sonntagen in seinen Familienkreis, weil man sich auch davon eine günstige Einwirkung versprach. Doch die Freunde mußten auch allerlei verärgernde Einmischungen von solchen abwehren, die sich plötzlich wichtigmachen wollten oder ihre vorher nie gezeigte besondere Verehrung für den kranken Dichter entdeckt hatten. Am verdrießlichsten waren dabei die Pläne, Geld zu sammeln, weil angeblich sein Vaterland nicht allein sein Unglück mitverschuldet, sondern ihn jetzt auch in Undankbarkeit durch mangelnde Geldunterstützung weiterhin Entbehrungen aussetzte.

Da war z. B. ein sonst unbekannter Journalist Merhoff, auf den sogar Paul Heyse hereinfiel, indem er, durch Merhoff gedrängt, etwas Besonderes zugunsten Leutholds unternehmen zu sollen glaubte. Am 1. Januar 1879 schrieb er an Conrad Ferdinand Meyer: „Nun aber noch eins, was ich Ihrer menschenfreundlichen Sorge empfehlen möchte. In einem Irrenhause bei Zürich lebt der unglückliche Heinrich Leuthold. Ich bin angegangen worden, mich bei der Schillerstiftung dafür zu verwenden, daß es möglich gemacht werde, ihn aus der untersten Klasse, in der er auf Kosten seiner Heimatsgemeinde nur notdürftig verpflegt wird, in eine höhere einzukaufen. Es gehe rasch mit ihm zu Ende und handle sich vielleicht nur noch um Wochen. Nun würden jedenfalls sechs Wochen vergehen, bis die Eingabe vom Vorort den fünf anderen Zweigstiftungen, die den Verwaltungsrat bilden, mitgeteilt und ein Beschluß gefaßt werden könnte. Und die Schillerstiftung ist arm, und die Schweiz ist reich. Sollte es nicht angemessen sein, für diesen Schweizer Poeten in der Nähe zu wirken, daß man ihm sein Sterben ein wenig komfortabler machte? Ein Aufruf etc. würde sicherlich von Ihrer Heimat den Makel abwenden, daß man auf Deutschland habe warten müssen, um einem sterbenden Schweizer zu Hülfe zu kommen ..."

Sogleich nach Empfang dieser Zeilen von Heyse wandte sich Meyer am 3. Januar 1879 an Keller: „da Sie sich Leutholds besonders angenommen haben und auch ohne Zweifel die Art und die Kosten einer Erleichterung, eventuell der Versetzung in eine höhere Klasse der Krankenanstalt kennen oder leicht in Erfahrung bringen werden" ... ich „stelle Ihnen zu diesem Zweck herzlich gerne Fr. 250 zu sofortiger Verfügung. Es kommt ja wohl alles darauf an, daß schnell geholfen werde". Sicherlich war Keller sehr von diesem Brief betroffen, jedoch natürlich nicht, weil er ihm etwas Neues über Leutholds Situation mitgeteilt hätte. Hatte er doch Baechtold wiederholt auf seinen „Samaritergängen" zu dem „von Apollo in Zucht genommenen ‚trinkbaren' Mann" begleitet, und er wußte auch genau Bescheid über die Finanzierung der Unterbringung Leutholds in Burghölzli. Seine Erwiderung an Meyer soll hier ganz wiedergegeben werden.

Enge, 4. Januar 1879

Verehrter Herr und Freund!

Ich bin etwas verlegen mit der Antwort, da sie leicht als hart und herzlos erscheinen kann. Am besten ist es, ich zähle einfach das mir bekannte Faktische auf.

Leuthold befindet sich in der zweiten Klasse der Irrenanstalt und wird gut und sorgfältig verpflegt. Er hat sein eigenes Zimmer (welches zwar jetzt wegen Unreinlichkeit häufig gewechselt werden muß) und findet sonst alle Rücksichten, die ihm gebühren. Die Gemeinde Schönenberg zahlt hieran den Preis 3. Klasse, das übrige trägt der Staat resp. die Anstalt, bis jetzt im stillen, und niemand hat noch reklamiert.

Ein „stilles Zirkular" ist schon vor 1½ Jahren herumgegangen, als es sich darum handelte, Leuthold von München weg- und hier unterzubringen. Von dem Ertrage sind meines Wissens noch circa 1000 Franken übrig und bei der Kantonalbank deponiert. Beim Verleger der Gedichte steht jederzeit das Honorar von 800 Franken zur Verfügung, und wie Sie, verehrter Herr, nunmehr so großmütig einen erklecklichen Beitrag anbieten, so sind wohl bald noch einige weitere Unterstützungen zu finden, wenn es nötig werden sollte. Was man aber unter obigen Umständen in diesem Augenblicke mit barem Gelde machen sollte, ist mir nicht recht klar.

Dazu kommt, und das ist der Hauptumstand, daß Leuthold leider nicht lang mehr leben wird, seine Kräfte nehmen zusehends ab; denn die Kerze ist von allen Enden angezündet.

Der Zustand ist also so zu resümieren: Leuthold ist so gut aufgehoben, als er es irgendwo sein kann; eine Änderung droht von keiner Seite her. Für weitere Ausgaben sind Mittel vorhanden (d. h. für diejenigen Bedürfnisse, für welche die Anstalt nicht aufkommt und die nicht groß sind). Sollte sich der Zustand wider Vermutung in die Länge ziehen, so ist immer noch Zeit, an das Weitere zu denken.

Bei dieser Sachlage würde mich nun das Herbeiziehen der Schillerstiftung unangenehm berühren; es wäre wohl das erste Mal, daß man aus der Schweiz und für einen Schweizer an dieselbe gelangte, und bei der fortwährend animosen Haltung eines Teils unserer Presse und Bevölkerung gegen Deutschland würde ich meinerseits einen solchen Schritt nicht gerne sehen. Ich vermute auch, daß die Anregung von nicht ganz berufener Seite kommt.

Und endlich könnte die Hülfe der Schillerstiftung bei der beschränkten Leistung und Bekanntheit des Kranken doch nur so beschränkt sein, daß nicht viel damit ausgerichtet wäre.

Dies ist meine Auffassung, und ich halte damit nicht zurück, da ich gefragt werde. Zu den eigentlichen Pflegern und Vorstehern Leutholds gehöre ich übrigens nicht.

Grüßen Sie Heyse von mir und schicken Sie ihm allenfalls diesen Brief, wenn Ihnen die Benutzung desselben zu mühselig ist.

Ihr grüßend ergebener

Gottfr. Keller

Diesen Brief ergänzte Keller am folgenden Tag durch die kurze Mitteilung an Meyer, daß er mit dem Direktor Hitzig über Leuthold gesprochen hätte. Auch Hitzig wüßte gar nicht, zu was man in diesem Augenblick weiteres Geld für Leuthold brauchen sollte, da er versorgt sei und nichts entbehre, auch eine Änderung seiner Verhältnisse nicht wahrscheinlich sei.

Auch in der erhaltenen anschließenden Korrespondenz zwischen Meyer und Keller wird Leuthold erwähnt, denn inzwischen hatte der Baseler Philologe und Übersetzer Jakob Mähly einen wenig angebrachten Aufsatz über ihn in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" vom 12. Januar 1879 veröffentlicht und namentlich durch sein maßlos übertriebenes Lob des kranken Dichters Keller sehr verärgert[13]). Mähly war der Erfinder des Ausdrucks von der „Trias Hölderlin, Lenau, Leuthold", der lange herumspukte, sogar bis heute, und bedauerlicherweise auch von Geibel akzeptiert wurde, wie wir noch sehen werden. Keller nannte den Artikel in einem Brief an Meyer ein „blödes und auf total unrichtigen Voraussetzungen beruhendes Geschwätz" und in einem Brief an Baechtold einen „Schmarren", der „offenbar mit hämischer Absicht gezeugt" sei, nachdem Baechtold ihn auf „diesen dummfrechen Rezensentenhund" in „wahrhafter Empörung" aufmerksam gemacht hatte. Meyer fand den Artikel „recht abgeschmackt, mehr noch als böswillig, obwohl er auch böswillig ist". Er fügte diesem Urteil über Mähly das folgende, äußerst wertvolle über Leuthold hinzu: „Leuthold ist wohl ebensosehr den inneren Schwierigkeiten seines Naturells als den äußeren des Lebens, so groß diese sein mochten, unterlegen. Alle solche Untersuchungen aber sind unnütz, unsicher, grausam, das Gegenteil der wahren Caritas. Ich dachte übrigens gleich, irgendeiner würde sich eine derartige Stilübung, eine Hölderlin-Parallele ... nicht entgehen lassen" (an Keller 19. Januar 1879).

An Paul Heyse aber schrieb Keller am 25. Januar 1879: „Auf den Merhoffschen Leutholdsverdruß ist, wie Du vielleicht bemerkt hast, ein anderer in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" gefolgt, wo eine recht philiströse Maß- und Kritiklosigkeit, sowie eine ärgerliche Entstellung und Verkehrung der Tatsachen durch den Baseler Mähli mit y sich breit macht ... diese tolle Salbaderei". Schon am 13. Dezember 1878 hatte er über Leutholds Zustand Heyse das folgende berichtet: „(Leuthold) muß seine Unarten jetzt schwer büßen und ist in einem Zustande des halben Bewußtseins wie ein Schatten der Unterwelt. Er hebt Zigarrenstummel auf, die man wegwirft, wenn man mit ihm im Parke der Irrenanstalt geht, und steckt sie sogleich in den Mund, obgleich man ihm zukommen läßt, soviel er rauchen darf. Schickt man ihm einige Flaschen Wein, so sauft er sie schnell und behauptet nachher, die Ärzte hätten sie ihm gestohlen! Mich wünschte er immer zu sehen; sobald ich aber das erstemal kam, fing er trotz aller Gedächtnisschwäche und Verwirrung sofort von dem ‚Orden' (!) an, wie es sich damit verhalte usf. Er meinte Deinen Maximiliansorden und hatte natürlich eine maliziöse Meinung. Ich halte aber dafür, daß das Elend mehr vom Mangel einer grundlegenden Erziehung herrührt, und wäre es nur diejenige eines stillen, armen Bürgerhauses gewesen ..." Ergänzend erzählt Keller in dem Brief von Ende Januar 1879: „Leutholden werde ich bald einmal besuchen und ihm von Dir sagen; der arme Kerl träumt jetzt, er könne nicht mehr ausgehen, weil die allgemeine Verehrung, die ihm auf allen Straßen mit Kniefällen und Hauptentblößungen entgegenkäme, beschwerlich würde."

Durch einen Brief von Wilhelm Hertz, in dem die Möglichkeit einer königlich-bayerischen Pension für Leuthold angedeutet wurde, erfuhr Keller über Baechtold, den Empfänger dieses Briefes, was man besonders in München weiterhin herumerzählte. Daß des Dichters undankbares Vaterland nicht nur sein Schicksal mitverschuldet hätte, sondern sich auch jetzt nicht des unglücklichen Genies in seiner letzten Not gebührend annehme. Aus Kellers Erwiderung an Baechtold vom 27. Januar 1879 wird sein gerechter und berechtigter Zorn über diese Treibereien und Entstellungen deutlich: „Alles, was in diesem Hertzschen Briefe vorgebracht wird, ist ja schon genau beantwortet in den Berichten, die Heyse in Händen hat, so die Lüge von der letzten Klasse. Ich habe ausdrücklich geschrieben, daß Leuthold stets sein eigenes gutes Zimmer habe, daß für jetzt genug Geld da sei etc. Daß man nun auch noch einen König anbetteln soll für einige hundert Franken, setzt der Sache die Krone auf. Ich habe kein Recht, mich zu einem Ratgeber oder gar Disponenten aufzuwerfen, aber es scheint mir doch, daß Sie den Herrn Hertz ruhig zu Heyse schicken können, der eine Anzahl Briefe besitzt, unter andern auch von Direktor Hitzig selbst. — Wenn Sie bedenken, daß in den Gedichten wiederholte Verhöhnungen der k.bayerischen Ordensverleihungen vorkommen, so werden Sie finden, man könnte bei einer Anbettelung des Königs mit Recht sagen, es sei niemand so unverschämt als die Schweizer." Wie stark Keller jedoch unter dieser unaufhörlichen Verdächtigung seines Vaterlandes litt, beweist sein am gleichen Tag an Heyse gesandter Brief: „Nun geht der Teufel wegen Heinrich Leuthold von neuem los. Wilhelm Hertz hat in gleichem Irrtume hieher geschrieben von der letzten Irrenhausklasse, Not und Verlassenheit etc. und will sogar den König von Bayern um Geld angehen lassen. Es ist, als ob die raffinierteste Bosheit uns hier all das zuwege brächte, um uns wegen der dämonischen Katze recht ins Geschrei zu bringen. Sei doch so gut, Herrn Hertz aufzuklären, daß nichts weiteres geschieht, und sag ihm, das, was er erwirken wolle, sei teils schon vorhanden, teils könne es, sobald nötig, in hiesiger Gegend vollkommen aufgebracht werden. Leuthold sitzt in einem hellen geräumigen Zimmer mit Sofa und allem andern, hat auf seiner Abteilung einen Billardsaal zur Verfügung, hat einen guten Tisch und füttert sich so gut wie die andern Insassen der Klasse, die alle dem wohlhabenden Mittelstande angehören. Nur ganz reiche Leute befinden sich in der ersten Klasse. — Es liegt noch Geld für ihn bei einer Bank; das Honorar der Gedichte ist noch gar nicht berührt (800 Franken fix und überdies der ganze Reingewinn, den der Verleger hergeben will), und wenn das alles gebraucht ist, so hat es hier genug Leute, die etwas tun werden. — Wie lange der Zustand des armen Kranken sich hinzieht, ist ungewiß; außer dem paralytischen Leiden hat er auch die Schwindsucht, allein die Ärzte sagen, dabei könne er noch ein Jahr und länger existieren ..."

In der Tat waren so alle bösen Vorahnungen, die Keller schon 8 Monate vor dem Ausbruch von Leutholds Wahnsinn hatte, in erschreckende Erfüllung gegangen. Damals hatte er Baechtold am 3. November 1876 nach einem Besuch in München geschrieben, er habe dort Heyse gesehen, aber von Leuthold nichts gesehen oder gehört. Kurz vorher hatte der von Keller wenig geschätzte Züricher Universitätsdozent für deutsche Literatur Johann Jakob Honegger einen marktschreierischen Aufsatz in einem Schweizer Jahrbuch veröffentlicht mit dem Titel: „Ein Dichterleben. Der Zürcher Heinrich Leuthold in München." Mit Recht hatte Keller vermutet, daß die unwahre Schilderung „offenbar,

wenigstens zum Teil, von Leuthold selbst eingegeben" war. Daran anknüpfend fuhr er fort: „Dergleichen wird dem unbehaglichen Manne auch nicht auf die Strümpfe helfen, solange er nicht ein Stück Arbeit vorweist. Er ist übrigens in dieser Beziehung ein echt lyrisches Genie: Viel leben und nichts tun und darüber die Schwindsucht bekommen und dann das Vaterland, den kleinen Käs, anklagen! Mir kommt zuweilen vor, daß wir der Reihe nach alle Nüancen des literarischen Hurübels durchmachen werden."

Die Empfindlichkeit Gottfried Kellers und auch Jakob Baechtolds, wenn es um das Ansehen oder gar die Ehre der Schweiz berührende Fragen ging, ist uns noch heute wohl verständlich und erscheint nicht unberechtigt. Andererseits waren nicht alle Schweizer in dieser Hinsicht so feinfühlig, und es wäre nicht ohne Pikanterie, wenn es möglich sein würde, Kellers Reaktion auf den ihm gewiß unbekannt gebliebenen Briefwechsel des Schönenberger Pfarrers Conrad Menzel mit Emanuel Geibel festzustellen. Da Geibel im Spätjahr 1868 München und den Kreis der Freunde im „Krokodil" verlassen hatte und endgültig in seine Heimat Lübeck zurückgekehrt war, hatte er aus diesem Kreis auch keinerlei Nachrichten über das Schicksal Leutholds erhalten. Offenbar hatte auch Heyse es nicht für nötig gehalten, in seinen bis 1883, also ein Jahr vor Geibels Tod, fortgesetzten Briefen Leuthold zu erwähnen, denn in dem veröffentlichten Briefwechsel Geibel—Heyse erscheint Leutholds Name zum letzten Mal im Jahre 1862. Bei Heyses so stark betonter Antipathie gegen Leuthold ist dies freilich nicht verwunderlich.

Über den Pfarrer Conrad Menzel konnte in der Leuthold-Literatur nur festgestellt werden, daß der im Hauptteil wiedergegebene, an ihn gerichtete Brief Geibels vom 26. November 1877 zusammen mit einem zweiten vom 1. Dezember 1878, der dort gleichfalls abgedruckt ist, in Ho. II veröffentlicht wurde, jedoch ohne jeden auf den Inhalt bezüglichen Kommentar. Schönenberg war die für eine Unterstützung zuständige Gemeinde des in Wetzikon geborenen Leuthold, da er dort Bürger war. Menzel ist wohl der Verfasser des dürftigen, höchst unzulänglichen Lebensbildes von Leuthold in Bd. 18 der Allgemeinen Deutschen Biographie. Im übrigen sprechen die Briefe für sich selbst und bedürfen keiner sachlichen Erklärungen.

In denselben Monaten, in denen Keller und Baechtold Verdächtigungen abwehren mußten und dabei sogar in knappen, sachlichen Berichtigungen ihre Zuflucht zur Tagespresse nahmen, ging es mit Leuthold rasch zu Ende. Die Sonntagsbesuche im Hause Baechtolds mußten eingestellt werden, und die Besuche in der Irrenanstalt bei ihm waren für die Freunde eine ungeheure seelische Belastung. Als sie eine solche gemeinsame „Expedition" in der zweiten Junihälfte 1879 planten und der Chefarzt Dr. Forel bereits seine Zustimmung gegeben hatte, schrieb Keller an Baechtold: „Der Tenor des Billetts des Herrn Dr. Forel erweckt mir doch Bedenken. Abgesehen davon, daß die Sache anfängt, einer Art von Henkermahl zu gleichen, möchte ich doch nicht gern Gefahr laufen, bei einem allfälligen Unfall oder beschleunigter Katastrophe als Urheber ausgeschrien zu werden, angesichts der ganzen Burghölzligeschichte. Ich wünschte daher jedenfalls noch darüber zu sprechen... behalte mir aber vor, die Expedition nicht mitzumachen". Er hatte sich dann doch überreden lassen, wie sein Brief an Heyse vom 9. November 1879 zeigt: „... ein paar Tage vorher [vor Leutholds Tod] hatte mich Baechtold noch mit Wein hingeschleppt; da war er ganz elend und sprach nicht mehr, hielt

aber das Glas fortwährend mit beiden Händen und ließ nicht nach, bis er es geleert, obschon man es ihm wegziehen wollte. Es war freilich nichts mehr zu verderben. Eine Zigarre steckte er noch in Brand, legte sie aber kopfschüttelnd weg, nicht ohne Bedauern. Seinen Ruhm, soweit er von Unberufenen ausging, hätte er in gesunden Tagen nicht verdaut und wahrscheinlich auch in Jahresfrist überlebt; denn er hatte doch zu wenig Eigenes in sich. Der arme Kerl hat übrigens in der letzten Zeit etwa Laute von sich gegeben, woran zu erkennen war, daß er innerlich brütete und an Gefühlen eines Büßenden litt. Das hatte zum Elend noch gefehlt, daß ein erziehungs- und ratloses Kind noch die paar Bockssprünge bereuen soll, die es gemacht hat, nachdem es ausgesetzt worden ist". Diese prägnante Schilderung der letzten Tage Leutholds fand eine ebenso eindrucksvolle Ergänzung durch Baechtolds knappen Bericht von Tod und Begräbnis: „Am 1. Juli 1879 hat ihn der Tod erlöst, und am 3. kehrten wir — nicht viel mehr als ein Dutzend Männer — mit Heinrich Leuthold zur letzten Herberge ein auf dem weitausschauenden Friedhof der Rehalp, zu deren Füßen der Heimatsee blaut. Es war um die fünfte Abendstunde. Der schwere Eichensarg mit dem gläsernen Deckel zu Häupten wurde an der Gruft auf eine Weile abgesetzt. Das Antlitz des Toten hatte monumentale Züge angenommen; wie ein gefallener Held lag der Mann da, der acht Tage vorher, im Lehnstuhl zusammengeknickt, mit dem blöde flackernden Auge, ein Bild des Jammers, vor uns gesessen hatte; Gottfried Keller und ich brachten ihm damals die letzte Flasche Veltliner, den er so sehr geliebt! Das unbändige Herz hatte ausgeschlagen. Ohne Klang und Sang, dem Ausgang des Lebens angemessen, wurde Heinrich Leuthold zur Erde bestattet."[14]) Für Keller aber sah er „in seinem Sarge ruhig und kolossal aus wie ein gefallener Häuptling". Und als mehr als fünf Jahre später Josef Viktor Widmann ein von ihm verfaßtes huldigendes Gedicht auf Leuthold an Keller schickte und die Zusendung mit Kellers persönlicher Teilnahme an Leutholds Ausgang begründete, bedankte sich Keller am 9. November 1884 mit den Worten: „Das Leuthold-Gedicht ist sehr schön, fast etwas zu feierlich für die schwache Originalität, welche der unglückliche Guerilla-Häuptling besessen hat. Dennoch trifft das Lied die Stimmung derer, die ihn in seinem langen Sarge ausgestreckt gesehen, das Gesicht mit seinen beruhigten Leidenschaften und Ansprüchen durch den Tod wiederhergestellt, plötzlich, sogar wieder in die durch Paralyse verlorene Intelligenz getaucht".

Wie schon erwähnt, war Frau von Hedemann am Tag vor Leutholds Tod in Burghölzli zu einem Besuch eingetroffen, durch einen heftigen Anfall des Kranken jedoch gezwungen, sogleich wieder nach München zurückzureisen. Anfänglich, als die ersten traurigen Nachrichten von Leutholds Zusammenbruch im Juni 1877 nach Zürich kamen, waren die Schweizer Freunde in keiner Weise über diese Frau und ihr Verhältnis zu Leuthold unterrichtet. Keller spricht in seinem Brief vom 23. Juni 1877 an Baechtold davon, daß Leuthold fast nur auf seine alten Zürcherbekannten angewiesen sei, da ein G ö n n e r, der ihn in den letzten zwei Jahren unterstützt hätte, jetzt München verlassen habe! Das Unterstreichen des Wortes Gönner und das Ausrufezeichen am Ende des Satzes deuten wohl an, daß Keller mehr über diese Beziehung Leutholds wußte, als er in diesem Augenblick sagen wollte. Jedenfalls aber wurde Baechtold mit Frau von Hedemann bekannt, berichtete ihr wiederholt zusammen mit den Ärzten über das Befinden des Kranken und war auch derjenige, der ihr den um 2 Uhr morgens am 1. Juli 1879 eingetretenen Tod meldete durch ein

Telegramm, das sie bei ihrer Ankunft in München vorfand. Selbstverständlich konnte sie an der am 3. Juli stattfindenden Bestattung nicht teilnehmen. Jetzt dankte sie am 4. Juli Baechtold für die Benachrichtigung und fügte dem schon angeführten Brief vom 13. Juli 1879 an ihn die dem Leutholdbiographen bemerkenswerten Worte hinzu: „Ich glaube, daß ich mir ein Herzleiden zugezogen habe, wozu alle Gemütsbewegungen der letzten Jahre wohl mit beigetragen haben mögen.“ Übrigens hatte sie Baechtold schon am 2. Januar 1879 auf dessen Bitte eine recht ansprechende Photographie Leutholds geschickt, die jetzt vor dem zweiten Band der kritischen Ausgabe seiner Dichtungen von G. Bohnenblust wiedergegeben ist.

Pfarrer Conrad Menzel sandte am 3. Juli an Geibel ein gewiß gutgemeintes, aber etwas abgeschmacktes Telegramm, daß Leuthold ausgelitten habe.

Acht Monate nach Leutholds Tod aber erfuhr Emanuel Geibel aus zwei amtlichen Schreiben, daß der tüchtige Schönenberger Pfarrer Conrad Menzel trotz seiner Bettelbriefe ein durchaus zuverlässiger und ehrlicher Mann war. Ebenso mußte er jedoch auch zur Kenntnis nehmen, daß sein Dichterruhm, auf den er zeit seines Lebens so stolz war[15]), nicht bis zu den biederen Schweizer Bauern gedrungen war, die in der engeren Heimat seines verstorbenen Dichtergenossen Leuthold ansässig waren. Gewiß wird er darum das ihn darstellende Bild dem Bezirksrichter überlassen haben, denn dem aufzeichnenden Historiker sind keine das Gegenteil bezeugende Nachrichten bekannt (s. Nr. 35—43).

IV.

Leutholds dichterischer Nachruhm und Geibel

Der Bericht über Leutholds letzte Krankheit, seinen Tod und sein Begräbnis darf jedoch seine Lebensgeschichte nicht abschließen. Es muß noch ein Abschnitt hinzugefügt werden über einen lebhaften literarischen Streit, der nach den dichterischen Werten seines Werkes fragte und bald nach der Aufnahme des Lebendigtoten in die Irrenanstalt Burghölzli begann. Den Höhepunkt erreichte dieser Disput mehr als 30 Jahre später und kam erst durch die Herausgabe einer sorgfältigen kritischen Ausgabe der Dichtungen im Jahre 1914 zu Ende. Denn es ging nicht nur um die Bewertung dessen, was der Dichter Leuthold geschaffen hatte, sondern auch um die viel elementareren Probleme der Herstellung eines zuverlässigen Textes. Selten war dies bei einem neuzeitlichen Lyriker und Übersetzer so wichtig, weil das verhältnismäßig wenige, was er selbst zur Veröffentlichung gebracht, in erheblichem Umfang von einer anderen Hand bearbeitet worden war. Und diese Hand war die Emanuel Geibels. Als Leuthold in die Nacht des Wahnsinns fiel, waren außer den mit Geibel gemeinschaftlich herausgegebenen Übersetzungen französischer Lyrik hauptsächlich nur die 13 im „Münchener Dichterbuch“ gedruckten Gedichte bekannt geworden.

Außerdem hatte er einzelne Gedichte hier und da in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht[1]), dazu eine Anzahl von Artikeln literarischen und politischen Inhalts, meist in deutschen Zeitungen, aber ohne großes Gewicht. Der Umstand, daß es deutsche Zeitungen waren, ist dabei nicht ohne Bedeutung: durch seine sich über einige Jahre erstreckende allgemeine journalistische

Tätigkeit an der „Süddeutschen Zeitung" und der „Schwäbischen Zeitung" im Dienste des süddeutschen Nationalliberalismus wird deutlich, wie sehr Leuthold den Verhältnissen der heimatlichen Schweiz entfremdet und zum Deutschen geworden war. Die Vermutung liegt nahe, daß sich Geibel gerade hierdurch mit ihm stärker verbunden fühlte als durch gemeinsame poetische Ideale. Andrerseits scheint Leuthold auch damit gerechnet zu haben, irgendwann und irgendwo in Deutschland durch eine staatliche Stelle finanziell sichergestellt zu werden, oder auch damit, daß ein von seinem Geburtsland gewährter Ehrensold als Schweizer Dichter ihn der Alltagssorgen entheben würde. So täuschte er sich völlig sowohl darin, daß er fast unbekannt in Deutschland wie in der Schweiz geblieben war und nur ein paar persönliche Freunde hatte, als auch in dem Mangel an Weite und persönlichem Gehalt seines dichterischen Werkes, denn in beiden Beziehungen überragten ihn seine Schweizer Zeitgenossen Keller und Meyer beträchtlich.

Alle Hoffnungen Leutholds auf heimatliche Ehrungen oder eine Dichterpension zerflatterten dann, als der Wahnsinn ausbrach, obwohl die Schweizer Freunde gemeinschaftlich mit der staatlichen Fürsorge dem Kranken ein Obdach boten, in dem er versorgt und gepflegt auf den erlösenden Tod warten konnte. Von den sich am meisten um ihn kümmernden Landsleuten war Baechtold wohl am besten darüber unterrichtet, was Leuthold vor dem Zusammenbruch als Dichter erstrebt hatte. Hatte er doch in seinen Studentenjahren in München 1869 und 1870 im Café „Mozart" oder in der „Weinhalle Kurz" an der Augustinergasse nächtelang den Rezitationen des Dichters gelauscht, wenn dieser, hinter Veltliner Weinflaschen postiert, seine patriotischen Lieder und Oden oder, in „nachhaltigem poetischem Rausch", Teile aus seinem Versepos „Penthesilea" vortrug. Es war „ein pathetischer Singsang, der wie halbverschluckter Donner zwischen knirschenden Zähnen und räusperndem Schlund herumpolterte und ihn dabei die heimatlichen Gutturallaute mit besondrem Behagen aufschnalzen und schnarchen ließ". Zuletzt ging die Stimme des vortragenden Dichters in Stöhnen über, und die Zuhörer rafften sich dann still auf, um, von Wein und Wohllaut gesättigt, nach Hause zu gehen[2]).

Im Januar 1877 schickte Baechtold dem Freunde Gottfried Keller ein Heft aus der von R. Weber herausgegebenen „Poetischen Nationalliteratur der deutschen Schweiz", das außer einer biographischen Skizze einige Proben von Gedichten Leutholds enthielt. Diese waren wohl die ersten Leuthold-Gedichte, die Keller kennenlernte, und er charakterisierte sie in seinem Dank (28. Januar 1877) mit dem einschränkenden Lob: „Für das Heft mit den Leutholdschen Gedichten danke ich bestens ... (sie) sind sehr schön, sehr talentvoll, aber sie erinnern mich doch an die Schönheit und Glätte der Porzellanmalerei. Stil ist das nicht". Die biographischen Mitteilungen waren aus der Feder des von Keller beinahe gehaßten J. J. Honegger, und er setzte deshalb noch hinzu: „Die verlogene und schlechte Besprechung des Fähndrich Pistol (*alias* Honegger) ist eine widerwärtige Nachbarschaft für die Gedichte." Sie machte ihn so übellaunisch, daß er das Heft „mit einigen Bleistiftnoten verschmierte" (Brief an Baechtold vom 9. Februar 1877).

Wahrscheinlich hatte der Regierungsrat Sieber als erster den Gedanken, durch eine aus Leutholds unveröffentlichten Manuskripten geschöpfte Gedichtausgabe eine weitere Quelle zur Finanzierung seiner Unterbringung in der

kantonalen Irrenanstalt zu erschließen. Jedenfalls hatte er veranlaßt, daß zusammen mit dem Kranken auch seine Manuskripte für eine Herausgabe nach Zürich kommen sollten. Als Keller von dem Plan erfuhr, schlug er ihm Baechtold als am besten geeignet vor, zumal er fürchtete, der sich als Entdecker und Protektor Leutholds in der Schweiz gerierende Honegger oder sein Freund, der Kunsthistoriker Salomon Vögelin, würden sich der Sache bemächtigen. Keller wollte sich selbst jedoch so wenig wie möglich einmischen, „da bei einer allfälligen Genesung Leutholds es dem Betreffenden schlimm gehen kann und ich mich in kein Verhältnis zu ihm setzen mag, eh' ich ihn einmal wieder gesehen und gesprochen habe" (Brief an Baechtold vom 26. August 1877). Sieber lehnte Baechtold als Herausgeber ab und beauftragte seinen Freund Reinhold Rüegg, früheren Redakteur am „Landboten" in Winterthur, eine Ausgabe der Gedichte Leutholds vorzubereiten. Rüegg war „ein Feuilletonist und Sozialist" und inzwischen als Redakteur nach Zürich übergesiedelt (Keller an Baechtold am 17. Dezember 1877). Um diese Zeit erfuhr Keller auch von den Ärzten, daß, obwohl Leutholds Kopf im Burghölzli „ordentlich aufgeräumt" wurde, von Heilung der übrigen Krankheiten und des ganzen Menschen kaum die Rede sein konnte (ebda).

Im Frühjahr 1878 war Baechtold als Lehrer an die Höhere Töchterschule in Zürich gewählt worden, wo er von 1879 an fünf Jahre nebenamtlich das Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung" besorgte und seit 1880 bis zu seiner Beförderung zum Professor 1887 als Privatdozent an der Universität habilitiert war. Offenbar hatte Rüegg bald die Schwierigkeiten eingesehen, die bei dem Zustand der Leutholdschen Handschriften einer Feststellung des Textes entgegenstanden, namentlich für einen in den philologisch-kritischen Methoden nicht völlig bewanderten Herausgeber. Deshalb hatte er die Herausgabe an Baechtold abgegeben, der sie übernahm in der Hoffnung, bei der auch für ihn nicht leichten Aufgabe die Unterstützung Gottfried Kellers zu finden. Abgesehen von der Sichtung und Entscheidung, welche Fassungen dem Druck zugrundegelegt werden sollten, benötigte Baechtold die Hilfe Kellers noch besonders, als ein Verleger gefunden werden mußte, nachdem das Manuskript einer Auswahl ungefähr feststand. Leuthold hatte fast an allen seinen Schöpfungen immer wieder herumgebessert. Mit vollem Recht hat man betont, daß diese Unsicherheit nicht nur ein Ausdruck feinster künstlerischer Empfindung war, sondern auch ein Beweis für den Mangel an Intensität des künstlerischen Erlebnisses, der es nicht zuließ, daß die endgültige poetische Form sich von innen heraus mit zwingender Gewalt entfaltete. Weil zu wenig Persönliches, zu wenig innere Triebkraft in Leuthold war, fühlte er sich immer gezwungen, von außen, an der Form, herumzuarbeiten, und das fertige Gedicht war oft nichts als eine anmaßende künstlerische Gebärde[3]).Wenn Keller nach seiner ersten Begegnung mit Leutholds Lyrik in ihr den Stil vermißte, so bedeutete das, daß für Keller echter Stil immer individueller Stil war, und, bei aller Anerkennung der schönen äußeren Form, fehlte vielen Gedichten der persönliche Gehalt. Von hier aus wird auch Kellers scharfe Ablehnung eines Mannes wie Honegger erklärlich. Er sah in ihm den übertreibenden Lobredner eines sich genial gebärdenden Künstlertums, ganz abgesehen von dem versteckten Angriff auf ihn selbst in der Behauptung, nur der Lyriker sei ein echter Dichter.

Trotzdem ihm Leuthold der Würde zu entbehren schien, war Keller bereit, aus einem mit Unwillen gemischten Gefühl des Mitleids Baechtold bei der Her-

ausgabe der Gedichte zur Seite zu stehen. Wir dürfen ihm jedoch glauben, wenn er nach Abschluß der Sammlung betonte, sein Einfluß auf die Auswahl sei sehr gering gewesen. Zur Unterbringung in einem Verlag hatte sich Baechtold zuerst an Cotta in Stuttgart gewandt, angeblich auf den Wunsch Leutholds selbst, der auf dem Titelblatt den „Greifen" sehen wollte. Die ablehnende Antwort vom 21. Oktober 1878 ist bündig und vielsagend: ... "Wir stehen nicht an, behufs Motivierung unserer Ablehnung ergebenst zu erklären, daß leider die wenigsten Gedichte original sind und die Anzahl derer, die nach Form und Inhalt wirklich schön sind, doch eine viel zu geringe ist, als daß sie das Mißverhältnis ausgleichen könnten ..."[4])

Nach dieser etwas entmutigenden Absage entschloß sich Gottfried Keller, bei dem Inhaber der Verlagsanstalt G. J. Göschen in Stuttgart, Ferdinand Weibert, in dessen Verlag er selbst zum Ruhm emporgestiegen war, anzufragen, ob er die Gedichte Leutholds herausbringen wollte[5]). In seinem Brief vom 28. Oktober 1878 knüpfte er an die „Fünf Bücher französischer Lyrik" an, die der „zürcherische Literator und Dichter" mit Geibel herausgegeben hätte. „Wegen gänzlich gesunkener Gesundheit" mußte Leuthold ungefähr vor einem Jahr in die Heimat gebracht werden. „Nicht gerade wahnsinnig, aber mit zerstörtem Nervenleben wird er in der hiesigen Irrenanstalt verpflegt und dieselbe wohl nicht wieder verlassen." Um zu retten, was der Fortexistenz würdig scheint, habe Professor Jakob Baechtold eine Sichtung der in ziemlicher Menge vorgefundenen lyrischen Gedichte sowie von Epischem unternommen und mit strenger Auswahl ein Manuskript hergestellt, welches ein Bändchen von 17 bis 18 Druckbogen ergeben würde. Es „würde dem unglücklichen Poeten zu gutem Andenken gereichen und in sein letztes trübes Dasein noch einen freundlichen Lichtstrahl werfen".

Es solle jedoch auch nicht verhehlt werden, daß Cotta, der auf Wunsch des Kranken zuerst angefragt wurde, sich mit eifrigem Entgegenkommen das Manuskript schicken ließ, dann aber die Übernahme „wegen mangelnder Originalität der Gedichte" ablehnte. Sie seien jedoch weitaus besser und bedeutender als manches, was Cotta schon verlegt habe. „Die Signatur fraglicher Gedichte sind ein leidenschaftlich bewegtes subjektives Leben und eine ungewöhnliche Formschönheit in Platenschem Sinne. Ein Dichter von durchaus neuem, ursprünglichem Gepräge wird allerdings nicht herausspringen, dagegen ein Büchlein von durchgehend reinem Wohllaut und gleichmäßigem Wert des Inhaltes entstehen und hiedurch doch etwas Neues sein, d. h. vorteilhaft abstechen gegen das meiste dieser Art, was der Tag bringt."

Weiberts Antwort an Keller ist datiert am 4. November 1878 und kann in mehr als einer Hinsicht als eine typische Verlegerantwort bezeichnet werden. „Ich habe seinerzeit mit großer Teilnahme das durch die Tagesblätter bekannt gewordene Schicksal des Dichters Leuthold gelesen, kenne auch seine im Geibelschen Dichteralbum aufgenommenen Poesien, sowie die im Cottaschen Verlage erschienenen ‚Fünf Bücher französischer Lyrik', welch letztere, soviel mir bekannt, fast ausschließlich von Leuthold herrühren. Seine Dichtweise hat mich von je sehr angesprochen, und ich habe mich öfter gewundert, daß er seit jener Zeit, 1862, nicht mit selbständigen Arbeiten hervorgetreten. Ebenso bekannt ist mir aber auch, daß er stets mit Not und Entbehrungen hat kämpfen müssen, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß sich seine pekuniäre Lage seither nicht gebessert und daß wohl an die Veröffentlichung seiner Gedichte gewisse klingende Wünsche geknüpft werden möchten.

Wären unsere literarischen Zustände nur halbwegs besser ... so würde ich Ihrem Anerbieten ohne weiteres entsprechen; so aber muß ich der Wahrheit gemäß aussprechen, daß ich ... mit fast allen Novitäten der letzten Jahre nur Verluste erlitten habe..."

„Die ‚Fünf Bücher' haben seinerzeit nur einen mäßigen Erfolg gehabt (wenn ich mich recht erinnere, so haben sie, trotz dem Namen Geibels, nicht einmal die Kosten gedeckt); wird ein Band Gedichte in den jetzigen schlimmen Zeitläufen einen besseren Erfolg haben? Vom geschäftlichen Standpunkt muß ich dies bezweifeln, wenn ich auch nicht außer acht lasse, daß vielleicht das bemitleidenswerte Schicksal des Dichters eine wärmere Teilnahme an seinen Poesien hervorrufen könnte.

Sie sehen..., daß mich nichts als die traurige Geschäftslage abhält... mit aufrichtigem Ja zu antworten..."

Abgesehen von den auch für die vorliegende Darstellung wichtigen buchhändlerischen Tatsachen zeigt Weiberts Brief, wie weit 1878 die Leutholdlegende schon festgelegt war. Baechtold soll sich dann an Schwabe in Basel gewandt haben, der eine Zeitlang interessiert schien. Schließlich hat J. Huber in Frauenfeld den Verlag übernommen. Schon am 14. November 1878 schrieb Keller an Weibert mit seinem Dank für dessen Antwort: „Es ist mir sehr begreiflich, daß Sie in gegenwärtigen Zeitläufen ein Honorar nicht riskieren mögen, auch würde der Kranke selbst nicht darauf sehen trotz aller Armut, oder vielmehr gerade wegen derselben, da er sowieso versorgt ist und wohl ahnt, daß er nicht mehr in die Welt kommt. Anders stellt sich die Sache für die Freunde, die für ihn handeln. Indem schweizerische Verleger da sind, die mit den Gedichten und ihrem Schicksal ein patriotisches Geschäft lokaler Natur zu machen hoffen und Anerbietungen gemacht haben, darf man der Vormundschaftsbehörde gegenüber, unter welcher Leuthold steht, dies nicht ignorieren, und so wird das Buch nun bei Huber in Frauenfeld erscheinen..."

Offensichtlich ging der Druck des Buches sehr schnell vonstatten, denn bereits Ende November 1878 begann Baechtold an verschiedene Freunde und Bekannte Aushängebogen zu verschicken. So bestätigte Paul Heyse ihren Empfang am 27. November 1878 in einem Briefchen an Keller: „Liebster Freund, Dr. Jakob Baechtold hat mir Aushängebogen der Leutholdschen Gedichte zugeschickt, an denen Du auch teilhast. Ich ziehe es daher vor, meinen Dank an Dich zu richten, und bitte Dich, einen freundlichen Gruß an Deinen Mitherausgeber zu bestellen. Die Blätter selbst geben mir mancherlei Rätsel auf. Ich spüre darin herum nach Symptomen eines geistigen Leidens, wie es bei Lenau und Hölderlin so befremdlich-rührend oft zwischen den lieblichsten Zeilen spukt. Hier aber finde ich nichts dergleichen (vielleicht bringen es die weiteren Bogen), und der Rückblick in die Zeit, wo wir mit diesem in ungenügender Selbstsucht seinen eigenen Wert aufzehrenden Gesellen ganz hoffnungsfroh verkehrten, ihn aus seiner Neid-Umstachelung heraus zu locken suchten, bis wir das unfruchtbare Geschäft aufgeben mußten, stimmt mich unselig. Denn wirklich sind hier edle Kräfte kläglich zerrüttet worden, weil es am Besten gefehlt. Aber Du wirst mehr von ihm wissen. Mir ist er, seit einem hämischen Angriff auf einen guten Freund in einem hiesigen Winkelblatt, nicht wieder über die Schwelle gekommen"... Etwas versöhnlicher fügte er seinem Brief an Keller vom 13. Januar 1879 hinzu: „Hast Du wieder einmal Gelegenheit, den armen Irren zu

sehen, so sag' ihm einen Gruß und ein freundliches Wort über seine Posthuma bei lebendigem Leibe. Ich höre, daß Du auch ein öffentliches Wort darüber gesagt hast. Könnte ich dessen nicht habhaft werden?"

Das öffentliche Wort Kellers über Leutholds Gedichte war natürlich seine oft zitierte Anzeige in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 12. Dezember 1878. Sie steht in seinen „Nachgelassenen Schriften" und wurde einige Jahre später der Anlaß der Entfremdung zwischen ihm und Baechtold, als dieser 1884 in der Einleitung zur 3. Auflage von Leutholds Gedichten einen Passus daraus wiedergab, obwohl Keller früher gebeten hatte, dies zu unterlassen. Am 23. Juni 1880 hatte er Baechtold geschrieben: „Sollten Sie die Idee, meine kleine Anzeige der Leutholdschen Gedichte in der Einleitung zur neuen Ausgabe zu verwenden, noch herumtragen, so würde ich Sie bitten, dieselbe fallen zu lassen. Ich bin für die wenige Berührung, die ich mit Leuthold hatte, schon zu viel genannt worden und jage keineswegs danach, mitzufigurieren, wo ich nichts gewirkt habe. Schließlich aber wünschte ich auch durch solche Fixierung eines flüchtig abgegebenen Urteils mir den Mund nicht für die Zukunft verschlossen zu wissen, abgesehen davon, daß auch die mildeste Einschränkung unbedingten Lobes, wie ich sie handhabte, in der Edition eines Autors, der noch Zeitgenosse ist, sich nicht wohl ausnimmt. Man ist gewissermaßen in *seinem* Hause und kann schicklicher Weise nicht sagen, was einem einfällt". So klang eine Freundschaft ab, und vielleicht litt Baechtold „mehr darunter, als er sich zugestehen mochte".

Wesentlich bedeutungsvoller war, daß Baechtold auch Geibel Ende November 1878 die Aushängebogen der von ihm vorbereiteten Leutholdausgabe zugehen ließ[6]). Um die daran anschließende kurze Korrespondenz richtig zu verstehen, muß mit ihrer Wiedergabe auf den etwa 25 Jahre später entstandenen Literaturstreit, ob Baechtold seine Aufgabe als Herausgeber wirklich einwandfrei gelöst habe, in ein paar Sätzen eingegangen werden. Damals hatte man ihm vorgeworfen, daß er, anstatt auf die freilich keineswegs eindeutigen Urschriften der Gedichte in Leutholds Nachlaß zurückzugreifen, sich zu sehr an die von Geibel umgestalteten Fassungen gehalten hätte, und der Schweizer Literarhistoriker Emil Ermatinger übernahm Baechtolds Verteidigung. Die Verehrung, die Leuthold für Geibel empfand, war bekannt, und es lag nahe anzunehmen, daß er bei seiner Unfähigkeit, sich selbst für eine endgültige Fassung seiner Poesien zu entscheiden, Geibel auch für seine Verbesserungen dankbar war, denn er hatte mehr als die Hälfte seiner Gedichte wie der Übersetzungen nie fertig gemacht, vielmehr die verschiedenen Lesarten neben einander einfach stehengelassen. Die Aufgabe Baechtolds war nun, in seiner Ausgabe den Dichter Leuthold nicht etwa nur einem kleinen Kreis germanistischer Fachgenossen vorzuführen, sondern eine weitere, an dem Schicksal des unglücklichen Verfassers menschlich teilnehmende Leserschaft mit seinem Werk bekannt zu machen. Oder wie Ermatinger es ausdrückte, „es galt ihn ihr als Dichter so vorzustellen, wie er es selbst getan haben würde, wenn er über dem rastlosen Feilen zur endgültigen Fassung der Gedichte gekommen wäre." Da keine Variantenangabe am Platze war, mußte man sich bei verschiedenen Fassungen auf die p o e t i s c h s c h ö n s t e,

vom künstlerischen Gesichtspunkt aus gesehen, einigen. Und wahrscheinlich glaubte Baechtold, nach Ermatingers Meinung, daß Geibel hier am besten raten könnte, trotzdem dieser da, wo wir Leutholds Original und seine Änderungen vergleichen können, manchmal bis zur Schädigung der Ursprünglichkeit oder gar bis zur Unwahrheit den Text verschoben hatte.

Vielleicht hatte sich zu diesem Ende Baechtold mit Geibel durch die Übersendung der Aushängebogen oder schon vorher in Verbindung gesetzt? Die Möglichkeit schien für Ermatinger nicht von der Hand zu weisen zu sein, zumal ihm die Geibel-Baechtold-Korrespondenz unbekannt war. Sie hatte sich im Leuthold-Nachlaß nicht mehr vorgefunden.

Die Korrespondenz zwischen Baechtold und Geibel ist recht enttäuschend. Sie wäre es gewiß auch für Ermatinger gewesen, denn sie war unbrauchbar für seine These, durch die er die Geibelsche Färbung in der Baechtoldschen Leutholdausgabe rechtfertigen wollte. Freilich war das nicht sein einziges Argument. Mit Recht betonte er auch, daß Leuthold und Geibel sich in der Art ihrer poetischen Sprache allgemein sehr nahestanden, selbst wenn Leuthold Geibel „an Glut übertrifft". Für beide galt das S c h ö n e, nicht das C h a r a k t e r i s t i s c h e als der Inbegriff der Kunst, und schön hieß für beide das Gesetzmäßige mit einer starken Neigung zum Konventionellen. Deshalb war vieles in Leutholds Handschriften, was wir heute mit unserer Schulung durch den Naturalismus als charakteristisch oder originell einem farblos Schönen vorziehen würden, der Geibelschen Schule zu wenig durch die reine Form überwundener Stoff[7]). Es liegt außerhalb des Rahmens unserer Arbeit, auf diese sehr wesentlichen Urteile über Kunst und insbesondere Dichtung näher einzugehen. Sie helfen aber, manche der Urteile Gottfried Kellers über Leutholds Gedichte besser zu verstehen.

In dem bedauerlicherweise ungedruckt gebliebenen Teil ihrer klugen und feinabwägenden Münsterer Dissertation „Emanuel Geibel und die Dichtung seiner Zeit" (1930 bzw. 1932) hat Hildegard Meinardus[8]) schon ausgeführt, daß Ermatinger auf der falschen Fährte war. Sie konnte dies tun, weil ihr durch Ferdinand Fehling zwei Briefkonzepte aus Geibels Nachlaß zur Verfügung gestellt waren, einmal von Geibels Brief an Baechtold vom 3. Dezember 1878, zum anderen von dem auch hier im Hauptteil wiedergegebenen Brief an Adolf Strodtmann von Ende Dezember 1878. Vor allem wies sie darauf hin, daß Geibel nichts von dem, was Leuthold seit Geibels Weggang von München 1868 gedichtet hatte, kannte. Die „Geibelsche Färbung" der Leutholdgedichte konnte also nicht auf dem direkten Einfluß Geibels beruhen, sondern war „eine Nachwirkung seines Einflusses aus der Münchener Zeit". Leuthold ist eben „nie mehr aus dem Banne Geibels losgekommen". Man wird freilich hierzu sagen müssen, daß schon rein psychologisch diese „Erklärung" erhebliche Bedenken erwecken kann, ganz abgesehen von der sonstigen völligen Entfremdung der beiden Dichter nach 1868.

Ungefähr ein Vierteljahrhundert nach Baechtolds Bemühungen um eine Leutholdausgabe, die freilich eine kritische Ausgabe der Übersetzungen als unnötig ansahen, war man endlich so weit, eine auf den im Nachlaß aufbewahrten Urschriften basierte kritische Ausgabe aller seiner Dichtungen vorzubereiten. Das Ergebnis war die bereits mehrfach genannte von Gottfried Bohnenblust hergestellte Ausgabe in drei Bänden, die 1914 erscheinen

konnten. Abgesehen von den Übersetzungen ist diese gewissenhaft und sorgfältig durchgeführte Textgestaltung diejenige, auf die jede Leutholdforschung sich jetzt stützen muß. Der Herausgeber hat am Anfang des ersten Bandes die verschiedenen Probleme dargelegt, die für ihn zu lösen waren. Daß er die sich selbst gestellte Frage, ob Leuthold ein Dichter war, so positiv beantwortete, muß man seiner nationalen Zugehörigkeit und gewissen unüberwindlichen sentimentalen Jugenderinnerungen zugute halten[9]). Die Unzulänglichkeit der Ausgabe in den Übersetzungen aus dem Französischen nachzuweisen, war eine der wesentlichen Absichten und Aufgaben der vorliegenden Studie.

V.

Schlußwort

Irgendwann während ihrer freundschaftlichen Beziehungen hat Leuthold auf den Freund das nachstehende Sonett gedichtet, das ein fast rührender Beweis dafür ist, wie schwer es ihm bei aller Gewandtheit der Form wurde, dichterisch zu gestalten, was ihn innerlich bewegte.

Auf Emanuel Geibel

Ganz kennst du unsre Zeit, doch fremd der Spaltung
Der wogenden Partein und ihrem Toben,
Hast du gewendet deinen Blick nach oben
In selbstbewußter, priesterlicher Haltung.

Ein schönes Bild harmonischer Entfaltung
Hast du uns, Unvergänglicher, gewoben
Und ein Mal noch auf ihren Thron gehoben
Die Kunst durch formvollendete Gestaltung.

Das Lied ist dir wie wenigen gelungen;
Die ernste Weisheit auch ward dir gegeben;
Du hobst den goldnen Schatz der Nibelungen.

Nicht einer Zeit, die rasselt, gilt das Streben
Des Dichters, der für alle Zeit besungen
Das, was unendlich ist im Menschenleben.

Ebenso hatte er, der arme Bauernsohn, in manchen seiner Lieder den Sang des Sehnsüchtigen nach einer von klassischem Geiste durchwehten Welt gesungen. Er glaubte, diese Welt vorübergehend im Münchener Dichterkreis und vor allem bei seinem noblen Freunde Emanuel Geibel gefunden zu haben. Er wußte nicht oder wollte nicht wissen, daß der Lebensrausch, das, was Natur in ihm war, ihn verzehren und in den Abgrund werde taumeln lassen, weil der innere Halt ihm fehlte und ein greifbareres Ziel, als ein

ästhetischer Idealismus es ihm geben konnte. Alle schwachen Versuche, als Journalist etwa, irgendwo vor Anker zu gehen, mißlangen, weil Leuthold die Kraft abging, geschlossene Tätigkeit überhaupt zu wollen. Sein geistiger und körperlicher Zusammenbruch zeigte den Zeitgenossen, vor allem den schweizerischen, wie eigentümlich entfernt vom Herkömmlichen nicht nur sein Talent, sondern auch und gerade sein Lebensgang war. Hierdurch empfing er die Gloriole des Außergewöhnlichen, und sein Schicksal schien dem des zerschmetterten Ikarus besonders zu gleichen[1]). So konnte Gottfried Keller über die Gedichte schreiben: „Das Buch hat nicht nur ein Schicksal, sondern es stellt ein Schicksal dar". Das war ein abschließendes Wort.

Zweiter Teil

Beim Abdruck der Briefe und Dokumente ist die Orthographie und Interpunktion grundsätzlich auf den modernen Stand gebracht worden, da der Herausgeber nach dem Verlust der Originale nicht mehr in der Lage ist, seine Abschriften, auf denen der Abdruck beruht, auf ihre absolute Genauigkeit hin zu überprüfen. Um ein einheitliches orthographisches Bild herzustellen, wurde diese Normalisierung auch auf die im 1. Teil aus bereits gedruckten Quellen übernommenen Briefe und Dokumente ausgedehnt.

I.

Die Briefe und Dokumente

1.

LEUTHOLD AN GEIBEL

München, 13. Juli 1859

Verehrtes Urkrokodil!

Ich hatte vor, nachdem ich an meinen Übersetzungen einige kleinere Abänderungen vorgenommen, die mir Heyse anriet, auch Sie noch einmal um Durchsicht des ganzen Manuskriptes zu bitten. Aber angesichts Ihrer nahe bevorstehenden Abreise wage ich nicht, Sie in den letzten Tagen noch mit dieser Zumutung zu behelligen. — Leider werde ich bei Ihrer Rückkehr im Oktober oder November schwerlich mehr in München sein. In der Zwischenzeit will ich alles versuchen, um endlich einmal die Herausgabe der Sammlung zu erzwecken, d. h. ich werde das Manuskript drei oder vier Buchhändlern anbieten. — Ist mein Bemühen fruchtlos, so werde ich die Sachen für immer ad acta legen. Indessen halte ich es, wenn nicht gerade für wahrscheinlich, so doch nicht für ganz unmöglich, daß irgendein Verleger auf den unglücklichen Einfall kommen könnte, sich mit der Herausgabe zu befassen. — Für diesen Fall habe ich schon im letzten Winter den Wunsch geäußert, die Sammlung Ihnen zu widmen, und Sie machten mir die Freude, Ihre Annahme zu erklären. — Seither hat auch Paul Heyse Zeit und Mühe darauf verwendet, die Sachen durchzusehen und mir manchen guten Rat zu erteilen. Aus Erkenntlichkeit hiefür und weil Sie doch beide bis zu einem gewissen Punkt *eine* Richtung repräsentieren, der ich huldige, entstand in mir der Wunsch, das Buch Ihnen beiden zu widmen. Ihre rasche Abreise veranlaßt mich nun, Sie anzufragen, ob Ihnen das genehm ist, ferner, ob Sie es für zweckmäßig erachten, wenn ich die Sammlung mit ein paar Worten einleite, ungefähr in dem durch beiliegende, rasch hingeworfene Zeilen angedeuteten Sinne.

Die Welt wird es vielleicht als eine Art von Spekulation deuten, wenn ich diese bunten Dinger *Ihnen* widme. — Von Ihnen selbst wünsche ich, daß Sie das Motiv dieser Widmung in dem Bedürfnis suchen, das ich empfinde, Ihnen öffentlich meinen Dank auszusprechen, zu einer Fahne zu schwören und, da ich einmal kein Ritter bin, wenigstens ein Knappe zu werden.

Ihr

Alligator

2.

LEUTHOLD AN GEIBEL

München, 15. Juli 1859

Mein verehrtester Freund!

Nimm es mir nicht übel, wenn ich Dich noch in der letzten Stunde vor Deiner Abreise mit der Kleinigkeit behellige; aber ich wünschte sehr, daß Du Dich jetzt oder später mit zwei Worten bestimmt über die mehrerwähnte Dedikation erklären möchtest. — Was mich bewegen könnte, dem Deinigen den Namen Heyses beizufügen, ist, wie Du weißt, zunächst Dankbarkeit und die Tatsache, daß ich selten in den Fall kommen werde, sie auf schickliche Weise öffentlich aussprechen zu können. Anderseits aber bin ich D i r gerade bei diesem Buch doch weit mehr verpflichtet, da ja die Sachen zum größten und besten Teil eigentlich D i r ihre Entstehung verdanken, ohne daß ich Dir im übrigen die d i r e k t e Vaterschaft an all diesen ungeratenen Kindern aufbürden will. — Doch hast Du, abgesehen von Deiner ausdrücklichen Zusage, schon eine allgemeine natürliche Verbindlichkeit, Patenstelle bei ihnen zu vertreten, und ich lasse Dir nun die Wahl zu sagen, ob Du diese Last lieber allein tragen willst, was Du um so offener erklären kannst, als ich Heyse nie von der Sache gesprochen und er kaum eine Ahnung von der freilich mehr als zweifelhaften Ehre hat, die ich ihm zuzumuten im Begriff war. —

Sollte ich bei Deiner Rückkehr nach München nicht mehr hier sein, so bin ich unbescheiden genug zu hoffen, daß wir nicht ohne allen brieflichen Verkehr bleiben werden.

Während Deiner Reise wünsche ich Dir all die Zerstreuung, Erholung und körperliche Genesung, der Du bedarfst. — Möchtest Du bei den Sympathien bei den hochgestellten und einflußreichen Freunden, die Dir entgegenkommen werden, nicht ganz vergessen, daß, wenn Dir auch vielleicht wenige nutzloser sind, doch gewiß keiner Dir ausschließlicher und treuer zugetan sein kann als

Dein H. Leuthold
(Theresienstraße No. 11/2)

P.S. Könnte ich nicht die Bücher, die ich noch von Dir habe, allenfalls P. Heyse zustellen?

3.

VORWORT LEUTHOLDS

D e n D i c h t e r n u n d Ü b e r s e t z e r n
E m a n u e l G e i b e l u n d P a u l H e y s e
w i d m e t d i e s e V e r s u c h e
d e r V e r f a s s e r

V o r w o r t

Versuche heiße ich diese Umdichtungen, weil ich fast durchgängig weniger eine ängstliche Übertragung des Originals als eine runde Form, eine fließende Sprache angestrebt, weil ich es versucht habe, die fremden zu wirklich deutschen

Gedichten umzubilden, so daß ich zu diesem Zwecke nicht selten auf eine wörtliche Übersetzung, die auf der Hand lag, dagegen nie, wenigstens nie absichtlich darauf verzichtete, Gedanken und Stimmung möglichst getreu wiederzugeben.

Diejenigen, welche immer nur die wörtlichsten für die gelungensten Übertragungen halten, mögen in diesen Versuchen bloße Nachahmungen sehen. — Doch habe ich, wo mir die Bedeutung eines Dichters vorwiegend in sprachlicher Eigentümlichkeit zu liegen schien, auch wörtlich zu übersetzen mich bemüht, und wenn ich in solchen Fällen gerade die schwierigsten Sachen wählte, so geschah es, um mir und andern zu beweisen, daß meine Art der freien Übertragung in etwas anderem als dem Unvermögen, treu zu übersetzen, ihren Grund habe.

Bei der am vollständigsten vertretenen neuern französischen Lyrik suchte ich weniger eine Auswahl des Besten, als vielmehr ein Bild der mannigfachen Richtungen zu geben, was übrigens bei dem gänzlichen Ausschluß größerer und der immerhin geringen Zahl kleinerer Proben nur sehr unvollständig gelungen sein kann.

Meinen Freunden Emanuel Geibel und Paul Heyse, denen ich überhaupt wie ein Schüler seinen Lehrern verpflichtet bin, spreche ich schließlich meinen lebhaftesten Dank aus für die liebenswürdigste Bereitwilligkeit, mit der sie vorliegendes Buch durch Rat und Tat förderten.

Möchten diese Übungen einer solchen Schule nicht ganz unwürdig sein!

Der Verfasser

München

4.

OLDENBOURG AN GEIBEL

München, den 23. April 1861

Lieber Geibel!

Du wirst ungeduldig sein, daß Du von mir noch keine Nachricht erhalten, und mit Recht. Aber Unrecht würdest Du mir tun, wenn Du annähmest, daß ich etwas vernachlässigt hätte in der Angelegenheit, welche Du meiner Fürsorge anvertraut hast.

Umstehend teile ich die Abschrift des Briefes mit, den ich gleich nach Deiner Abreise an H. Baron Cotta geschrieben habe. Bis jetzt war mir's aber nicht möglich, eine bestimmte Antwort von ihm darauf zu erhalten. Seine Erwiderungen enthalten allerhand Fragen, Zweifel über die Zweckmäßigkeit, im jetzigen Momente Übersetzungen gerade französischer Gedichte herauszugeben etc. etc., Verwunderung darüber, daß Du ihm auch nicht ein Wort von der Sache erwähnt habest etc. etc.

Mir kömmt das nicht unerwartet, wie ich Dir schon mündlich bemerkte, daß ich am meisten fürchtete, gar keine entscheidende Antwort zu erhalten, denn das würde mich nach allen Seiten hin lähmen. Dir als Freunde — aber nur

als solchem — muß ich sagen, daß leider dergleichen Fälle bei uns jetzt nicht selten vorkommen. Noch ist das Geschäft so groß und hat so viele Ressourcen, daß die Wirkung solcher Übel nicht gleich merkbar ist, aber sie wird mit der Zeit schon fühlbar werden. Im vorliegenden Falle würde, wie ich glaube, eine direkte Anfrage von Dir selbst vielleicht zu einem anderen Ergebnis geführt haben, aber soviel sehe ich doch, daß man die ganze Bedeutung des Unternehmens nicht versteht und deswegen nicht mit Überzeugung darauf eingehen würde.

Ich gehe morgen auf 14 Tage nach Leipzig und Berlin.

Herzlich grüßend

Dein

Oldenbourg

Auszug aus einem an Herrn Baron von Cotta gerichteten Schreiben vom 3. April [1861]

Geibel wird gestern bei Ihnen gewesen sein, aber vielleicht nicht erwähnt haben, daß ich schon heute in seinen Angelegenheiten an Sie schreiben werde. Die Sache ist kurz folgende. Ein Herr Leuthold, Schweizer von Geburt, ist hier in literarischen Kreisen vielfach bekannt durch wunderbar schöne Übersetzungen französischer Gedichte der modernen Zeit, von welchen wir in Deutschland bisher fast weniger Notiz genommen haben als die Franzosen von derselben Gattung deutscher Gedichte. Er hatte für die Übersetzung gewählt, was ihm gerade persönlich am meisten zusagte. Dadurch war eine ungeordnete Auswahl entstanden, welche, wie ich auf einen gelegentlichen Antrag ihm auch erklärte, für die Veröffentlichung nicht geeignet war. Anders wurde die Sache, als sich Geibel ihm zugesellte, seinen Schatz von älteren Übersetzungen französischer Poesien hinzufügte und beide sich vereinigten, um die dann noch fühlbaren Lücken gemeinschaftlich auszufüllen.

Es entstand nun eine vollständige Übersicht der modernen französischen lyrischen Poesie, in welcher auch die schweizerische französische Poesie einen angemessenen Anteil hat. Das Ganze wird nun einen Band von ca. 20 Bogen bilden, den auch ich jetzt für ein verkäufliches Buch halte, wenn ich auch nicht glaube, daß es viele Auflagen erleben wird. Man verlangt dafür ein Honorar von 3 Lsd'or pr. Bogen bei einer Auflage, wie sie Geibel gewöhnlich hat — ich glaube 1200 Ex. — und ich soll Ihnen den Verlag anbieten.

Geibel wünschte nicht, mündlich mit Ihnen darüber zu verhandeln, weil er Sie nur ganz kurz werde sprechen können; weil er durch einen unvorbereiteten mündlichen Antrag die Freiheit Ihres Entschlusses nicht beengen wolle; weil er wohl wisse, daß Sie den geringen Absatz seines spanischen Romanzero-Buches ihm entgegenhalten könnten und er darauf erwidern müsse, daß dasselbe nur durch verspätete Publikation um den ganzen Absatz im vorigen Jahre gekommen sei (was wohl richtig ist?); endlich auch, weil er sich nicht einer Ablehnung aussetzen wolle.

Zu alledem mag gekommen sein, daß ich zufällig diesem Übersetzungsarbeiter nahegestanden und man mich deswegen zum Vermittler geeignet gehalten.

Geibel wünscht nun, daß Sie ihm durch mich Ihren vollständig freien Entschluß, falls er auf Ablehnung lautet, mitteilen. Er hat mir versprochen, daß auch diese Entscheidung auf seine übrigen Beziehungen zur Cotta'schen Buchhandlung keinen Einfluß haben soll.

Falls Sie annehmen, ziehen Sie vielleicht selbst vor, ihm direkt nach Lübeck, pr. adr. Dr. Reuter, zu schreiben. Mir aber bitte ich dann für Leuthold mit zwei Worten die Annahme melden zu lassen. —

Der Druck des Buches kann Anfang Juli beginnen und sollte Ende September spätestens fertig sein. Druckeinrichtung wird in 8° gewünscht.

5.

GEIBEL AN COTTA

30. April 1861

... Was nun das von mir und Leuthold herauszugebende französische Liederbuch betrifft, so war es, da mein Name mit auf dem Titel steht, allerdings mein Wunsch gewesen, daß dasselbe zuerst der mir vertrautesten Firma angeboten würde. In einer solchen Anfrage, besonders in bezug auf ein Werk, das fast ganz außer dem Bereich der eignen Produktion liegt, scheint mir ebensowenig etwas Zudringendes, wie in einer verneinenden Antwort etwas Kränkendes zu liegen. Ich habe daher die Ablehnung der Buchhandlung sofort als entscheidend angesehen, zumal da ich auf ihre Gründe nichts erwidern könnte, als daß ich sie von dem angegebenen Standpunkt ganz gerechtfertigt finde, diesen Standpunkt aber für meine Person nicht teile. Gegen Sie aber, sehr verehrter Herr Baron, habe ich absichtlich der Sache mit keiner Silbe erwähnt, um den freien Entschluß der Buchhandlung in keiner Weise zu beschränken und von einem rein geschäftlichen Akte alles Persönliche fernzuhalten. Da nun einerseits die Handlung offenbar kein rechtes Vertrauen zu der Unternehmung hat, andererseits aber auch mir mit einer unlustigen Verlagshandlung nicht gedient sein kann, so ist es sicherlich für beide Teile das einzig Wünschenswerte, wenn wir die Sache hiemit als völlig erledigt betrachten ...

6.

COTTA AN GEIBEL

Stuttgart, 29. IV. 1861

Hochverehrter Freund,

vom Lande zurückgekehrt, erfahre ich soeben, daß während meiner Abwesenheit von seiten der Literarisch-artistischen Anstalt zu München ein Verlagsantrag eingelaufen ist, bei dem auch Ihr Name mit beteiligt ist und welchen die Buchhandlung ohne mein Wissen beantwortete.

Erst heute kommt mir der betreffende Brief vor Augen.

Der Antrag betrifft die Publikation einer Übertragung französischer Gedichte ins Deutsche durch einen Herrn Leuthold.

Aber auch Sie, mein Verehrtester, hätten sich entschlossen, so sagt jener Brief, ältere Übersetzungen dazu zu geben, wodurch eine vollständige Übersicht der modernen französischen Poesie hergestellt sei, während das Schreiben gleichwohl nur von einem Umfang von 20 Bogen spricht.

Die Buchhandlung, welche aus diesen Äußerungen nicht ganz volle Gewißheit über den Gegenstand erhalten zu können vermeinte, erwiderte hierauf, daß sie den jetzigen Moment nicht für geeignet halte, um französische Poesie in Deutschland einzubürgern, sprach sogar den Zweifel aus, daß Sie sich jetzt etwa dazu verstehen würden.

Nachdem ich nun, wie gesagt, nach meiner Rückkehr hievon Kenntnis erhalten habe, beeile ich mich, direkte an Sie zu schreiben, mit diesen Zeilen die Bitte an Sie zu richten, mich über den fraglichen Gegenstand freundlichst näher unterrichten zu wollen ...

Verehrungsvoll und freundschaftlich

ergebenst

Georg Cotta

7.

COTTA AN GEIBEL

Stuttgart, 4. V. 1861

..... Soll es mit dem französischen Liederbuch, selbst nach Ihrer Intention, die Eile haben, daß es jetzt, sofort, gedruckt werden soll?

Das war unsre Antwort, die während meiner Abwesenheit Herrn Oldenbourg gegeben wurde und die ich nicht mißbilligen konnte, zumal ich jetzt erst erfahre, daß Ihr Name auf dem Titel stehen soll.

Die erste Nachricht, welche der Buchhandlung durch H. Oldenbourg zukam, besagte nur,

daß Sie zu den Leutholdschen Übersetzungen Beiträge geben würden, was verschiedenartig zu interpretieren war. Da nun die Buchhandlung H. Leuthold gar nicht kennt, und ich auch nicht, und über das „wieviel“ Ihrer Beiträge nichts gesagt ist, im übrigen der jetzige Moment, der bis zum Herbst vielleicht in einen viel geeigneteren sich verwandelt haben dürfte, der Buchhandlung als minder opportun sich darstellte, so antwortete sie in der Art, wie es Ihnen vielleicht durch H. Oldenbourg bekannt wurde.

Daß aber etwas Kränkendes von derselben wahrlich nicht beabsichtigt war, das werden Sie gewiß überzeugt sein.

Ich bedaure jetzt recht lebhaft, daß Sie mir nicht selbst von diesem Plane gesprochen. Dritte haben mir so oft schon Mißverständnisse herbeigeführt. ....

8.

GEIBEL AN COTTA

12. Mai 1861

Wie soll ich Ihnen für Ihre unendliche Güte und Freundlichkeit danken! Ich hatte schon gefürchtet, meinerseits unbescheiden und zudringend erschienen zu sein, und nun schreiben Sie, als wenn es von seiten der Buchhandlung einer Rechtfertigung bedürfte. Davon kann ja gar nicht die Rede sein, noch weniger aber davon, daß ich Ihnen gegenüber auch nur das leiseste Gefühl von Verstimmung empfunden hätte. Ich hoffe, Sie haben in meinem Briefe keine Spur davon entdeckt. Bei dem gütigen Wohlwollen und der liebenswürdigen Zuvorkommenheit, die Sie mir bei jeder Gelegenheit bewiesen, müßte ich mich sonst der unverzeihlichsten Undankbarkeit anklagen...

Auch auf das französische Liederbuch kommen Sie freundlich zurück; und so mag es denn gerechtfertigt erscheinen, wenn ich noch ein paar Worte über dasselbe sage. Die erste Anregung zu demselben ging allerdings von meinem Freunde Leuthold aus, indem er mir eine Reihe vortrefflicher Übersetzungen vorlegte und mich bat, dazuzutun, was ich an ähnlichen Arbeiten vorrätig hätte. Ich ließ mich dazu bereit finden, empfand aber bald, daß eine so zufällige Mitautorschaft an einem Buche mir nicht genügen konnte. So fing ich denn an, Neues für die Sammlung zutage zu fördern, ward bei dieser Beschäftigung warm, brachte nach literarhistorischen Gesichtspunkten eine systematische Gliederung in das Ganze und arbeitete zuletzt auch in Leutholds fertige Übertragungen so viel hinein, daß sich jetzt unser Anteil an dem Buche durchaus nicht mehr nach den Namen auseinandersondern läßt, daß ich vielmehr die Verantwortung für jedes einzelne Gedicht — einen kleinen Abschnitt schweizerischer Poesien ausgenommen — mit übernehmen muß. Die am umfangreichsten vertretenen Dichter sind: Lamartine, Hugo (besonders in nicht von Freiligrath übersetzten Gedichten), Alfred de Vigny, Alfred de Musset, Quinet, Brizeux, Barbier und Béranger (von diesem allein über 20 Chansons); außer diesen bringen wir Proben von etwa 24 anderen Franzosen, darunter Chénier, Delavigne, Chateaubriand, Marmier, Souvestre, Désaugiers und 8—10 Schweizern.

Was nun den Zeitpunkt des Erscheinens betrifft, so drängt Leuthold, der nach jahrelanger stiller Arbeit ungeduldig ist, endlich vor das Publikum zu treten, allerdings auf möglichste Beschleunigung der Herausgabe. Mir selbst dagegen wäre es sogar erwünscht, wenn dieselbe sich noch etwas verzögerte. Einmal in meinem eigenen Interesse, weil ich durch die abschließende Redaktion des Buches in einer größeren Dichtung unterbrochen würde, die ich lieber jetzt in einem Zuge vollendete, anderenteils aber auch im Interesse des Buches, das ohne Zweifel dadurch nur gewinnen kann, wenn wir gemeinschaftlich noch ein paar Wintermonate langsam daran fortbesserten.

Hätten wir nun gegründete Aussicht, unsere Arbeit zur Ostermesse im Verlage der Cottaschen Buchhandlung erscheinen zu sehen, so wollte ich es schon auf mich nehmen, Leuthold zum Warten zu bestimmen; ohne diese Aussicht aber würde er sicherlich darauf dringen, das Schiff unter anderer Flagge sobald als irgend tunlich auslaufen zu lassen.

Das ist in aller Kürze die Sachlage; ich wiederhole jedoch, daß diese Auseinandersetzung keinen anderen Zweck hat, als Ihrer freundlichen Nachfrage zu genügen, so sehr es mich natürlich in mehr als einer Hinsicht freuen würde, wenn sie uns schließlich dennoch zu einer Verständigung mit der Buchhandlung führte. Nur müßte ich allerdings b a l d erfahren, wie die letztere über eine Publikation des Buches zu Ostern denkt...

9.

COTTA AN GEIBEL

Stuttgart, 18. V. 1861

... Die französischen Gedichte wird die Buchhandlung für nächstes Frühjahr (Ostern) gerne drucken, wenn wir dann nicht mitten im Kriege mit Frankreich stehen, in welchem Falle ja ohnedies jede buchhändlerische Publikation stillestehen würde.

10.

LEUTHOLD AN GEIBEL

München, 26. IV. 1861

Mein liebster Freund!

Inliegend das Manuskript zu unserm Buch! — Eine von Fehlern wimmelnde und durchaus unbrauchbare erste Abschrift desselben zwang mich, das meiste nochmals selbst abzuschreiben, resp. abschreiben zu lassen, und verursachte so zu meinem großen Verdruß eine Verzögerung, durch welche Dir die Sachen um eine volle Woche später zugehen, als wir verabredet hatten.

Auch meine Gegenvorschläge hinsichtlich der vorzunehmenden Abänderungen ließ ich lesbar abschreiben und lege sie bei. Wie Du siehst, habe ich weitaus die meisten Deiner Verbesserungen als solche ohne weiteres angenommen. Nur, wo mir dieselben nicht recht einleuchtend oder wo sie bloß angedeutet waren, machte ich selbst noch einen letzten Versuch und sparte dabei weder Mühe noch Geduld. Ich denke, die beigefügten Originalstellen werden Dich hie und da zur Annahme der von mir vorgeschlagenen Lesarten bestimmen. Indessen liegt mir bloß daran, daß das Buch gut werde. Von jeder Eitelkeit oder Empfindlichkeit bin ich so frei, daß ich Dir schließlich überall da, wo Du selbst über die Wahl der besten Lesart mit Dir einig bist, vollkommen freie Hand lasse. In vielen Fällen wird es für den Wert des Buches ziemlich gleichgültig sein, ob man Deine oder meine Abänderungen aufnimmt. Nur wo es sich um eine fließendere Diktion, um Entfernung von Hiatus und sprachlichen Härten handelt, da hast Du meist eine so glückliche Hand, daß ich Dich bitte, in dieser Hinsicht so schonungslos als möglich zu verfahren. — Gerade in d i e s e m Punkt wird denn auch bei Béranger noch mehr, als Du glaubst, zu verbessern sein, und ich empfehle diesen Chansonnier

Deiner besondern Sorgfalt. — Die französisch-schweizerischen Dichter kommen mir jetzt ziemlich unbedeutend vor. Manches wird hier zu streichen, mehreres zu verbessern sein. Ich hätte gerne schon jetzt einige solcher Abänderungen Deiner Begutachtung unterbreitet, wenn ich nicht Bedenken trüge, die Absendung der Sachen auch nur noch um einen Tag zu verzögern. Hinsichtlich einiger neuer Übersetzungen aus den modernsten französischen Dichtern werde ich ganz nach Deiner Weisung verfahren. Auch werde ich eine kurze raisonnierende Übersicht anfertigen, die Du nach Belieben annehmen oder verwerfen magst. — Die Bücher zu den Quellenstudien, die mir noch wünschbar scheinen, sind bereits bestellt.

Ich weiß wohl, daß auch D i r ein schönes Stück Arbeit bleibt, wenn das Buch nächsten Herbst erscheinen soll. Und nach allen Anzeichen am politischen Himmel kann man sagen: „Après l'automne prochain le déluge". — Überall wo ich Dir die Arbeit erleichtern kann, da verfüge ganz über mich!

Eben erhalte ich auch und lege Dir bei die Nummern des „Bund", in welchen meine Besprechung Deines Stücks erschien. Möchtest Du darin das Lob weniger ungeschickt finden als den Tadel!

Schließlich wünsche ich, daß Dein jüngster Liederfrühling sich recht üppig entfalte und daß Hand in Hand mit dieser seelischen eine ebenso erfreuliche körperliche Verjüngung Deinem leidenden Zustand auf immer ein Ende mache.

Einer baldigen Antwort entgegensehend,

von Herzen

Dein Leuthold
(Theresienstraße No. 11/2)

11.

LEUTHOLD AN GEIBEL

München, 14. VI. 1861

Teuerster Freund!

So muß sich denn wieder verwirklichen, was ich schon letztes Frühjahr hinsichtlich einer abermaligen Verzögerung mit unserm Buche befürchtete! — Nicht allein weil ich am liebsten Cotta zum Verleger hätte, sondern namentlich weil ich zwischen den Zeilen lese, daß Du selbst diese Verzögerung wünschest und nur mit Widerwillen die Hand bötest zur sofortigen Vorbereitung zum Druck, endlich um der Noblesse gegenüber, mit der Du Dich sonst in dieser Sache gegen mich benimmst, jeden Schein des Eigensinns von meiner Seite zu vermeiden, nehme ich — wenn auch mit einem leicht erklärbaren Seufzer — Deinen Vorschlag an. Indessen verstehe ich das Anerbieten Cottas, das Buch „f ü r nächstes Frühjahr (Ostern) zu drucken" so, daß dasselbe in dem genannten Zeitpunkt e r s c h e i n t und das Manuskript vielleicht um Neujahr herum druckfertig abzuliefern ist, denn eine abermalige Verzögerung um ein g a n z e s Jahr wäre uns doch z u arg. „Daß wir nicht im Kriege mit Frankreich stehen", diese Bedingung, an welche Cotta die Erfüllung seines Versprechens knüpft, erachte ich als nicht eingetreten, wenn zu der fraglichen Zeit die poli-

tischen Konstellationen noch ungefähr die nämlichen sind wie jetzt. — Sollte bis da ein Krieg w i r k l i c h ausgebrochen sein, so dürfte uns das nicht hindern, das Buch einem andern Verleger anzubieten.

Vor allem aber muß ich darauf bestehen, — und denke, daß Du in dieser Hinsicht vollkommen mit mir einverstanden bist — daß wir s o f o r t den Vertrag mit Cotta i n d i e s e m S i n n e abschließen. — Will er nicht, dann bin ich dafür, daß wir das Manuskript u n v e r z ü g l i c h einem andern Verleger anbieten.

Daß das Buch durch eine gemeinsame Schlußredaktion gewinnen und unsre eignen Ansprüche an dasselbe mehr befriedigen wird, ist unzweifelhaft; aber ich glaube nicht, daß das von wesentlichem Einfluß auf den objektiven Erfolg des Unternehmens sein wird. Indessen ist es mir immerhin erwünscht, wenn wir uns zur Zeit der Korrektur — die ich im übrigen recht gern allein übernehmen will — zum Zweck nachträglich anzubringender Verbesserungen gegenseitig zur Hand sind, denn zwischen Neujahr und Ostern wirst Du doch, wie ich hoffe, wieder in München residieren.

Nun noch einige Worte über eine mögliche Vervollständigung unserer Sammlung, zu der wir bei Annahme des Cotta'schen Anerbietens vollauf Zeit hätten:

Trotz anhaltenden Unwohlseins habe ich mir alle erdenkliche Mühe gegeben, um mir durch Einzelwerke sowohl als Sammlungen — welch letztere übrigens selten und, beiläufig gesagt, so liederlich und kritiklos als möglich sind — eine genauere Kenntnis derjenigen Dichter zu verschaffen, die in den letzten 10 bis 15 Jahren in Frankreich erschienen sind. Das Material ist viel größer, aber die Ausbeute für unsern Zweck viel kleiner, als ich gedacht, v o r a u s g e s e t z t n ä m l i c h, daß wir als conditio sine qua non an die aufzunehmenden Stücke den Anspruch eines u n b e s t r e i t b a r e n p o e t i s c h e n Wertes stellen wollen. Das andere Verfahren wäre das, in wenigen charakteristischen Beispielen ein Bild der literarischen Bewegung (oder vielmehr des literarischen Verfalls) auch der neuesten Zeit und so der ohnehin von uns bevorzugten sogenannten eigentlichen romantischen Periode und den Dichtern, die mit ihr zusammenhangen, noch mehr Relief zu geben. Dieses Verfahren hätte den Vorzug, daß wir unserm Publikum eine gewissenhafte Zusammenstellung, ein, wenn auch nicht vollständiges, so doch getreues und charakteristisches Bild der g e s a m t e n neuern französischen Lyrik bieten könnten. Selbst wenn wir in unserm Buche bloß die romantische Schule e r s c h ö p f e n d repräsentieren wollten, dürften wir e i n i g e der jüngsten Dichter, die mit Recht oder Unrecht als letzte Ausläufer jener Schule gelten oder gelten wollen, kaum mit Stillschweigen übergehen.

Zwar sehe ich ein, daß im Gegensatz hiezu auch folgendes Raisonnement seine volle Berechtigung hat: Mit zwanzig Bogen k a n n man k e i n e v o l l s t ä n d i g e, wir wollen daher vor allem eine Zusammenstellung der g u t e n und b e s t e n Gedichte bieten und uns die Vervollständigung für den Fall vorbehalten, daß das Buch zieht und eine zweite Auflage nötig wird. — Solltest Du entschieden dieser letztern Ansicht sein, so ist es mir lieb, wenn Du mich durch baldige Mitteilung einer nutzlosen Arbeit überhebst.

Endlich noch etwas, was wir bei der Unterhandlung mit Cotta und wohl auch in einer allfälligen Vorrede unsers Buches nachdrücklichst werden betonen müssen!

Ich kann mir nämlich für die Weigerung Cottas, unser Buch sofort zu verlegen, keinen andern vernünftigen Grund denken, als daß der genannte Herr, dessen Organe den Krieg mit Frankreich um jeden Preis und in jeder Form predigen, von unserm Buch vermutet, es sei quasi ein franzosenfreundliches und antinationales Unternehmen, ein Irrtum, in welchem schon auf den bloßen Titel hin auch ein beträchtlicher Teil des deutschen Publikums befangen sein dürfte.

Cotta und die Leser werden wir daher darauf aufmerksam machen müssen, daß wir sorgfältig von unserer Sammlung ausschließen:

1. Alle französischen Gedichte, die mehr oder weniger g e g e n Deutschland gerichtet sind, wie die Marseillaise, das Rheinlied von Alf. de Musset etc. etc.

2. Die ganze Poesie des Napoleon-Kultus und selbst die berühmten Bérangerschen Chansons, die mit dem ersten indirekt auch das heutige Kaiserreich feiern.

3. Daß wir dagegen diejenigen französischen Dichter, die ganz oder teilweise unter deutschem oder englischem Einflusse stehen, vorzugsweise berücksichtigen.

4. Daß wir unter den Dichtern über Napoleon allein Lamartine vom legitimistischen Standpunkt und am ausführlichsten Barbier sprechen lassen, der mit der beißendsten Ironie und dem unversöhnlichsten Haß den ersten Kaiser und seine Soldatenwirtschaft und damit auch das gegenwärtige Regime geißelt und dem heutigen Frankreich einen Spiegel vorhält, von dem selbst der Deutscheste der Deutschen gestehen muß, daß derselbe seinem Erbfeind wenig schmeichelt.

5. Endlich daß überhaupt die namhaftesten Gegner Louis Napoleons und a m a l l e r m e i s t e n derjenige (V. Hugo) in unserm Buch vertreten ist, welcher der ausgesprochenste Feind der gegenwärtigen Ordnung der Dinge in Frankreich ist.

Daß somit unser Buch zwar keinen politischen, sondern einen bloß literarischen Zweck verfolgt, jedoch mit gewissenhafter Sorgfalt alles vermeidet, was irgendwie das deutsche Nationalgefühl verletzen könnte.

Ich weiß nicht, wie Du in der Sache denkst; aber m i r scheint in dem jetzigen Zeitpunkt eine solche Erklärung nicht unwichtig für den Erfolg unsers Buchs, und ich bin meinerseits überzeugt, daß sie ihren Eindruck namentlich auch auf Cotta nicht verfehlen wird.

Mit den obenerwähnten Tatsachen hängt denn auch meine Überzeugung zusammen, daß unser Buch selbst n a c h ausgebrochenem Krieg nicht gerade schlecht zu gehen brauchte.

Was Dein Anerbieten betrifft, mir den Rest von meinem Anteil Honorars sofort vorzuschießen, so weißt Du, daß mir bei diesen Übersetzungen, an die ich einen guten Teil meiner besten Jahre verwendet, das Honorar n i e die Hauptsache war. Indessen fühle ich wohl, welches Risiko Du unter den jetzigen Verhältnissen mit Deinem Anerbieten auf Dich nimmst. Es ist mir das ein neuer Beweis für Deine Noblesse, die ich in ihrem ganzen Umfang dankbar anerkenne. Leider ist gerade meine gegenwärtige Lage so, daß ich nicht einsehe, wie sich mein Wunsch, von dieser Generosität keinen Gebrauch machen zu müssen, realisieren soll. Aber ich weiß auch, daß D u mich darum nicht für niedriger halten wirst, weil drückende Verhältnisse mich hie und da zwingen, anders zu handeln, als ich es meinem Grundcharakter nach möchte.

Da ich Dir einmal mit so ausführlicher Plauderhaftigkeit schreibe, so mag hier auch die Notiz Platz finden, daß Lützow, der sich — offenbar im Auftrage

Rossolds — wegen unserm Buch erkundigte, von einem weit beträchtlichern Honorar sprach, als was wir beanspruchen. — Ich teile Dir das mit, ohne irgendwelches Gewicht darauf zu legen oder eine andere als etwa die Bemerkung daran zu knüpfen, daß ich immerhin lieber Cotta ohne alles, als Rossold mit dem höchsten Honorar zum Verleger möchte.

Schließlich soll ich Dir anzeigen, daß auf einen Vorschlag Heyses das gesamte Krokodil den Titel „Buch der Krokodile“ statt „Maigarten“ für unser korporatives literarisches Unternehmen Deinem endgültigen Entscheid empfehlend unterbreiten möchte. Das Manuskript wird Dir Heyse Ende dieses Monats zusenden. — Herzliche Grüße von allen, namentlich auch von Hopfen, der Dir nächstens schreiben wird und bisher umsonst den H. Mantels erwartete, dessen Hieherkunft Du ihm angekündigt.

Mit Schrecken sehe ich, wie lang mein Brief geworden. Ich schäme mich ordentlich und bitte Dich um Entschuldigung. Am liebsten freilich wäre mir's, wenn Du in diesem Punkt die vollste Wiedervergeltung an mir übtest. Doch ich kenne Deine Abneigung gegen alles Briefeschreiben und weiß Dir daher selbst für Deinen Lapidarstil Dank. Auch ich bin sonst nicht allzu schreibselig und wünschte schon einmal zur Abwechslung, daß ich andere Mittel hätte als Worte, um Dir zu beweisen, wie sehr ich bin

Dein treuster Freund
H. Leuthold

12.

LEUTHOLD AN GEIBEL

München, 19. VII. 1861

Mein teuerster Freund!

Mit Recht wirst Du mir den Vorwurf unverzeihlicher Rücksichtslosigkeit machen, da ich Dir den Empfang Deines letzten Briefes und der beigeschlossenen fl. 100-Note erst so spät anzeige. Zwar bat ich schon vor geraumer Zeit P. Heyse, der — wie er sagte — Dir zu schreiben im Begriffe stehe, in meinem Namen Dir vorläufig diese Empfangsanzeige machen zu wollen; — aber zu meinem nicht geringen Leidwesen erfahre ich nun, daß Heyse Dir wahrscheinlich gar nicht geschrieben, da meine Beiträge fürs Krokodilbuch, um die er mich anging, um sie Dir gleichzeitig zu übersenden, noch jetzt, nachdem Heyse bereits seinen Sommeraufenthalt in Tegernsee genommen, bei Bodenstedt oder Dahn herumliegen, die auch ihrerseits nächstens Dir die letzten Beiträge zustellen wollen.

Vor allem meinen w ä r m s t e n Dank für Deine Geldsendung, die mir trefflich zustatten kommt. N i e werde ich Dir diese Noblesse vergessen!!! — Deine Wünsche hinsichtlich der Ergänzung unsers französischen Liederbuchs such ich nach Möglichkeit zu befriedigen. D u p o n t, den ich in einer französisch-schweizerischen Buchhandlung bestellte, ist erst kürzlich angekommen und soll passend repräsentiert werden. T h. G a u t i e r habe ich in der Arbeit. Dagegen

fürchte ich, daß wir von Chénier außer der „Jeune captive“ kaum etwas brauchen können. Es ist üblich und nicht ganz ungerechtfertigt, an den Elegien dieses Dichters einen gewissen echt hellenischen Hauch zu rühmen; trotzdem finde ich die besten nicht bloß zu lang, sondern auch etwas langweilig. Noch mißlicher aber steht es mit Alfred de Musset. Ganz wie Du fühle ich, daß dieser Dichter in unsrer Sammlung stärker vertreten sein sollte. — Ich habe deswegen seine ältern und neuern Gedichte — und das ist ein Hauptgrund dieser langen Verzögerung meines gegenwärtigen Briefes — zum dritten Mal mit peinlicher Gewissenhaftigkeit auf dankbar zu übersetzende Sachen durchgesehen. Aber es ist Tatsache, daß das Schönste von Freiligrath und so übersetzt ist, daß wir es kaum viel besser machen würden. Von den berühmten vier Nächten schien mir die eine — wie ich meine — gelungenste einen Augenblick übersetzenswert, die nämlich, wo von einer Vision gesprochen wird, die in den verschiedensten Verhältnissen „ganz wie ein Bruder“ an den Dichter herantritt; aber der Schluß, wo sich dieser Bruder als „La Solitude“ zu erkennen gibt, schlägt meinem Sinn für Korrektheit so ins Gesicht, daß ich die Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen will. Die Einsamkeit kann einmal im Deutschen ebensowenig als im Französischen ins Männliche übersetzt werden, und die Erscheinung einer Schwester statt eines Bruders paßt überall nicht, abgesehen von der übrigen Monstruosität, die in diesem Bilde liegt und für die schließlich der Übersetzer nicht verantwortlich gemacht werden kann. Ich entsinne mich Deines Unwillens über Leconte de Lisle noch zu gut und meine, ganz in Deinem Sinne zu handeln, wenn ich in diesen Dingen so genau und vorsichtig als möglich bin. An den größern Sachen: „Rolla“, „Un spectacle dans un fauteuil“, „La coupe et les lèvres“, „Mardoche“ etc. etc. kann ich vollends nichts finden, was sich zur Aufnahme in unser Buch eignen würde. Schade nur, daß wir von dem allerliebsten kleinen Lustspiel „À quoi rêvent les jeunes filles“ nichts benutzen können; aber das würde uns zu weit führen und den Zweck des Buches überschreiten. Hast Du nicht selbst Zeit und Lust dazu, Alfred de Musset einmal genauer anzusehen? Es soll mich sehr freuen, wenn Du etwas entdecken kannst, was hinter den von Freiligrath übersetzten Sachen nicht zurücksteht. Die Chansons von Désaugiers, der im Stil echt altfranzösischer harmlos-poetischer Liederlichkeit hie und da Vortreffliches geleistet hat, sind hier in München nirgends zu haben. — Soll ich sie bestellen? Die Sonette Gérard de Nervals in seinen „Filles du feu“ sind so barock und inhaltsleer, daß schon Deine Pietät für diesen Schriftsteller uns abhalten muß, von diesen Sachen etwas zu übersetzen.

Für die „kurze“ literarische Einleitung habe ich so zahlreiche Notizen gesammelt, daß die Hauptschwierigkeit bei dieser Arbeit das Einhalten der von Dir so sehr betonten Kürze bleiben wird.

Nun noch einige Worte über meine eigenen Sachen, die ich nicht ohne reifliche Überlegung und erst nach wiederholter Aufforderung als Beitrag fürs Krokodilbuch bestimmt und zu diesem Zweck großenteils wesentlich umgearbeitet habe: — Es sind 9 Sonette „Aus dem Süden“ und 13 übrige lyrische Gedichte, die Heyse als des Krokodil-Albums würdig aus einer größern Anzahl auswählte, um sie Dir zur Aufnahme zu empfehlen. — Daß diese Sachen im Krokodil durchweg gefielen, setzte mich einigermaßen in Erstaunen; aber ich lege weiter kein Gewicht darauf, da ich, wie Du weißt, auf das Urteil unsrer Zeitgenossen — Heyse, Hertz und Hopfen ausgenommen

— wenig halte. Auch das übertriebene Lob dieser beiden letztern kann mich in meinem eignen Urteil über diese Sachen nicht beirren. — Ich weiß, daß sie nicht zum Besten des Buches gehören, aber ich bin anderseits überzeugt, daß sie dasselbe auch nicht verunstalten würden.

Mehrere dieser Lieder, wie „Der Lenz ist da", „Waldeinsamkeit" u. a. mag ich, weil sie von Deiner Schule sind; das Schülerhafte daran freilich ist mein Teil; „Via Mala" und „Heimkehr" haben wenig mehr für sich, als daß beide Heyse gefielen; die übrigen Sachen aber halte ich für druckbar. Die Sonette fanden eine so allgemeine Anerkennung, daß Heyse mir auftrug, sie sofort in passender Reihenfolge als Zyklus zusammenzubinden.

Die Hauptsache ist nun allerdings Dein eigenes Urteil über diese Dinger, und wenn es mir am Anfang gleichgültig war, ob ich mit eigenen Sachen in dem Buch vertreten sei oder nicht, so gestehe ich, daß ich nun Deinem Entscheid mit einem großen Bangen entgegensehe.

Es ist das erste Mal, daß ich in dieser Weise mit eigenen Sachen ans Licht trete, und zwar in einer Gesellschaft, wie ich sie mir nie besser wünschen möchte. Entschieden wird die Welt die in unserm Buche repräsentierten Dichter als eine Art geschlossener Koterie, eine Art Schule betrachten, für deren Haupt Du fortan gelten wirst, und je aufrichtiger ich es wünsche, zu dieser Schule — soweit man überhaupt mit Recht von einer solchen sprechen kann — gezählt zu werden und ihre Grundsätze und Interessen, namentlich soweit sie mit Deinen eigenen wirklich zusammentreffen, für alle Zukunft durch dick und dünn mit Wort und Schrift zu vertreten, um so mehr muß ich wünschen, — und Du wirst mir das nachempfinden können — daß ich selbst in unserm Buch nicht allzu ersichtlich als bloßer Lückenbüßer erscheine. — Wenn jüngere Leute, wie Hopfen, (der bei allem Talent doch noch etwas sehr jugendlich Unausgegornes hat), durchaus 3 Bogen in dem Buche haben wollen, so kann es nicht unbillig erscheinen, wenn ich mit nicht weniger als einem Bogen eigener Sachen vertreten sein will. — Geht das nicht, so zöge ich vor, ganz — auch mit den Übersetzungen — wegzubleiben. Ich sage das durchaus sine ira et studio und bin überzeugt, Du wirst es ebenso aufnehmen. Die beigebogenen Sachen sende ich Dir, damit Du eine größere Auswahl hast. Wenn nur „Entsagung" weniger arrogant wäre! Ich halte das für mein bestes und überhaupt für ein gutes Gedicht. Es anonym aufnehmen, wird nicht gehen. Mit meinen Übersetzungen, die Dir Heyse übersandt, magst Du es nach Belieben halten. — Die französischen Madrigale und Triolette gefielen hier ganz besonders und scheinen mir gut. Von den englischen Übersetzungen dachte ich, daß sich einiges von Burns, einiges von Moore, „Maidenhood" von Longfellow, von Byron das „Trinklied" und die „Maid von Athen" zur Aufnahme eignen würden, die letzten zwei oder doch wenigstens das „Mädchen von Athen" unter unser beider Namen, da — wie Du Dich erinnern wirst — das Beste und Schwierigste an dieser Übersetzung Dein Verdienst ist. Ebenso überlasse ich es Deinem Gutfinden, ob Du von unsern französischen Übersetzungen einige der vorzüglichsten in das Buch aufnehmen willst, was allerdings — wie mir scheint — weder dem Krokodil-Album noch unsrer später erscheinenden Sammlung französischer Übersetzungen schaden würde. — Diese Frage scheint mir zunächst mit derjenigen zusammenzuhangen, wie sehr etwa das zum Album gelieferte Material

unter Deiner sichtenden Hand zusammenschmelzen wird, und in dieser Hinsicht gestehe ich, daß ich die allzu optimistische Ansicht mancher Mitkrokodile über den Wert des bisher Gelieferten durchaus nicht teile, namentlich find ich — doch nomina odiosa sunt; Du wirst, wie ich Dich kenne, schon selbst die Schere zu handhaben wissen, wie es bei einem solchen Unternehmen unerläßlich ist, — und wie jeder andere werde auch ich mich Deinem Spruch ohne Empfindlichkeit fügen. — Indessen will ich Dir nicht verhehlen, daß es mir ein freudiges Ereignis wäre, wenn ich gerade in dieser Sache an Dir einen gnädigen Richter fände. — Wieviel Gewicht ich darauf lege, das fühlst Du wohl an der ermüdenden Ausführlichkeit, mit der ich Dich über die Angelegenheit behelligt habe.

Schließlich noch eines! Ein junger, noch namenloser Mann aus der französischen Schweiz, der hier studierte, will eine Auswahl Deiner griechischen Gedichte übersetzen und läßt mich durch einen Freund fragen, ob ich dazu ein Vorwort und eine kurze Biographie schreiben möchte. Ich erklärte mich zwar hiezu eventuell bereit, machte aber den Übersetzer — Duvernoy, glaub ich, heißt er —, darauf aufmerksam, daß seine Aufgabe schwierig und ihre volle Lösung nur einem Mann von seltenem Beruf möglich sei; dabei bat ich ihn, mir einige der gelungenern Übersetzungen zur Einsicht zu übersenden. Ich glaube, so ganz in Deinem Sinne gehandelt zu haben, da es Dir daran liegen muß, in einer fremden Sprache nicht etwa durch den ersten besten Stümper mißhandelt zu werden. Ich weiß ohnehin nicht genau, wie vollständig und wie gelungen Du etwa bereits ins Französische übersetzt bist. Sollte ich seinerzeit gegen alles Erwarten jene Übersetzungen gut finden, dann ein mehreres darüber! — Nochmals danke ich Dir für Dein letztes Schreiben und dessen Inhalt. Sorge nur dafür, daß sich diese Schuld bald ausgleicht! — Ich werde Dir ohnehin noch so manches schuldig bleiben müssen, was ich nur unvollkommen und kaum anders abtragen kann, als daß ich bin

für immer

Dein treuster Freund

H. Leuthold

13.

GEIBEL AN HOPFEN

Lübeck, 11. Juli 1862

... Dringende Arbeiten, der Abschluß des französischen Buches, der mir noch weit mehr zu tun machte, als ich gedacht hatte — ... verhinderten mich bisher an der Durchsicht ... In wenigen Tagen aber ist mein Buch druckfertig; dann gehe ich auf eine Woche aufs Land zu Putlitz ...

Weißt Du irgend etwas von Leuthold? Ist er noch in München oder mit der Süddeutschen nach Frankfurt übergesiedelt? Oder geht er nach Berlin? Er hatte mir versprochen zu schreiben, hat es aber nicht getan, so daß ich ihm nicht einmal Nachricht zu geben weiß, wenn erst unser Kontrakt mit Cotta abgeschlossen sein wird ...

14.

GEIBEL AN COTTA

20. August 1862

Beigehend erlaube ich mir, Ihnen das Manuskript der von mir und Leuthold übersetzten französischen Lyriker einzusenden, und hoffe, daß unsre Arbeit Ihren Beifall gewinnen soll. An einem raschen und günstigen Erfolg im Publikum zweifle ich diesmal nicht, da der Inhalt des Buches ein überaus reicher und in politischer und sozialer Hinsicht ebenso interessant ist wie für den Freund der Literatur.

Das fünfte Buch und ein Anhang von Dichtern aus der französischen Schweiz, zusammen etwa 4 Bogen stark, fehlen noch im Manuskript. Sie sind indessen bereits vollendet und müssen nur noch ins Reine geschrieben werden. In spätestens 14 Tagen sollen sie in den Händen der Buchhandlung sein.

Ich bin so frei gewesen, den Entwurf zu einem Kontrakte beizulegen; hoffentlich wird derselbe den Wünschen der Buchhandlung entsprechen. Den vierten Paragraphen habe ich hinzugefügt, weil es mir lediglich darauf anzukommen scheint, daß das Buch bekannt werde, um Abnehmer zu finden. Auch der nächstfolgende scheint mir von Gewicht, damit Anzeigen und Besprechungen noch vor Weihnachten sich auswirken können.

§ 1

Dr. Emanuel Geibel überläßt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sein neuestes, in Gemeinschaft mit Heinrich Leuthold gearbeitetes Werk. Dasselbe ist nach hergebrachter Druckweise 17—18 Druckbogen stark und führt den Titel: Fünf Bücher französischer Lyrik vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage, in Übersetzungen von Emanuel Geibel und Heinrich Leuthold.

§ 2

Das Buch wird im Format der Oktav-Ausgabe von Geibels Gedichten in einer Auflage von 1200 Exemplaren gedruckt, und die Verfasser erhalten dafür zusammen ein Honorar von 575 Gulden. Die Zahlung geschieht an Dr. Geibel, der sich mit seinem Mitarbeiter auseinanderzusetzen hat.

§ 3

Jeder der beiden Verfasser erhält sechs Freiexemplare.

§ 4

Außerdem verpflichtet sich die Cotta'sche Buchhandlung, 12 Exemplare, welche zu diesem Zwecke über die obengenannte Zahl abgezogen werden können, nach Bestimmung des Dr. Geibel an bedeutende Schriftsteller und Journalisten zur Besprechung usw. gratis einzusenden.

§ 5

Das Buch soll spätestens bis zum letzten Oktober ausgegeben und versandt werden.

§ 6

Sollten weitere Auflagen nötig werden, so findet eine neue Vereinbarung statt.

15.

COTTA AN GEIBEL

Stuttgart, 26. VIII. 1862

Verehrtester Herr und Freund!

Ich freue mich aufrichtig, daß ich durch die erwartete Ankunft einer Tochter noch ein paar Tage länger hier zurückgehalten worden, weil ich durch diese Verzögerung meiner Abreise nach Wildbad in dem Falle war, Ihr freundliches Schreiben vom 20. dieses Monats mit dem Manuskript der französischen Lyriker noch hier zu erhalten und das Nötige für den Druck desselben noch selbst anordnen zu können. Das ist nun gleichbald geschehen, die Dringlichkeit rechtzeitiger Vollendung habe ich vorgeschrieben, und w e n n die Revisionsbogen (die Ihnen zuzusenden in den nächsten Tagen angefangen werden wird) der Buchhandlung nur immer rasch z u r ü c k f o l g e n, wird der von Ihnen vorgeschriebene Termin unfehlbar eingehalten. Ich habe sogar verlangt, daß die Vollendung des Druckes früher ermöglicht werde.

Also bitte ich nur um rasche Rücksendung dieser Revisionsbogen.

Den Vertrag anlangend, so hat die Buchhandlung den einen Wunsch, daß Sie gestatten möchten, den Eingang desselben nach ihrer üblichen und in allen ihren Verträgen herkömmlichen Formulierung gestatten zu wollen. Folgerecht mußte dann auch der Schlußparagraph eine Veränderung erleiden.

Ich hoffe, Sie werden beides genehmigen. Können Sie sich hiezu aber nicht entschließen, so bleibt die Buchhandlung bereit, Ihre Formulierung pure anzunehmen, in welchem Falle Sie ihn nur nochmals zurücksenden.

In eventum freundlicher Gewährung sind zwei neue Abschriften beigelegt, unterfertigt und, wenn Sie einverstanden sind, bedarf es nur der Unterfertigung des einen der beiden Verträge und seiner Rücksendung.

Das Honorar werde ich diesem Briefe beilegen lassen.

Ich hoffe, mein letzter Brief ist Ihnen zugegangen, die Antwort senden Sie wohl unter Adresse der Buchhandlung, da ich nun doch morgen abkommen werde.

In freundschaftlicher treuer Verehrung

Ihr aufrichtig ergebener

Georg Cotta

16.

LEUTHOLD AN GEIBEL

Frankfurt a. M., 31. August 1862

Teuerster Freund!

Ich beeile mich, Dein langerwartetes und eben eingetroffenes Schreiben augenblicklich zu beantworten. — Daß der Vertrag mit Cotta abgeschlossen ist, gereicht mir zu nicht geringer Befriedigung, und ich bin Dir lebhaft dankbar, daß Du die Angelegenheit endlich in dieser mir erwünschten Weise erledigt hast. Ich stell es Dir anheim, ob Du mir eine Abschrift des Vertrags, den ich allem Anschein nach nicht mitzuunterzeichnen brauche, zur Einsicht schicken willst. Was die pekuniäre Frage betrifft, so bin ich mit Deinen Vorschlägen vollkommen zufrieden, wenn D u es bist. Du wirst Dich erinnern, daß wir seinerzeit die Verabredung getroffen, unser beider Namen auf das Titelblatt des Buches zu setzen, ohne bei den einzelnen Gedichten anzugeben, wer sie übersetzt hat. Ich halte noch jetzt an diesem ursprünglichen Übereinkommen fest. Solltest D u unterdessen in diesem Punkt andern Sinnes geworden sein, so bitte Dich, es mich wissen zu lassen und mir womöglich das Inhaltsverzeichnis zu übersenden mit der Anordnung, die Du vorschlägst oder bereits getroffen. Du wirst dieses Verlangen nicht unbillig finden. Ich denke, es liegt in unser beider Interesse, uns über diesen Punkt noch rechtzeitig zu verständigen. — Wirst Du die Korrektur a l l e i n besorgen?

Hornstein, der dieser Tage hier war, während Papa Bodenstedt bei ihm in Winkel auf Besuch ist, sagt mir, Kröner bereite gegenwärtig eine 2. Auflage des Münchener Dichterbuches vor. Ich mache hier rasende Propaganda für dasselbe und will mir von Kröner ein halb Dutzend Exemplare schicken lassen, um sie an hiesige Redakteure zu verschenken. Ich denke, es schadet nichts, wenn das Buch — obwohl es dessen nicht bedarf — auch in populären Blättern von der Bedeutungslosigkeit einer Didaskalia günstig besprochen wird. Wilbrandt hat mir wiederholt die Besprechung des Buches in unserm Blatt angekündigt, ohne daß dieselbe bis jetzt eingetroffen wäre. — Doch, ich sehe, daß Du des M. Dichterbuches in Deinem Briefe mit keiner Silbe erwähnst, und habe Gründe vorauszusetzen, daß Du von mir dasselbe verlangst. Was m e i n e Beziehungen zu dem Buche betrifft, so erfülle ich hiemit Deinen Wunsch.

Das journalistische Treiben hier in Frankfurt ist mir noch ungleich mehr zuwider als in München. Dort ließen mir Leute wie Wilbrandt und Brater, die doch mit Gewissenhaftigkeit und Aufopferung gearbeitet, den Publizistenstand noch in einem großen, würdigen Licht erscheinen; hier ist er das gemeine, niedere Handwerk. Ich befasse mich fast ausschließlich mit Politik und konnte bisher — was ich sehr bedaure — kaum eine Stunde täglich auf die Redaktion des Feuilleton verwenden. Neben größern Artikeln habe ich in letzter Zeit namentlich Italien mit einer gewissen Vorliebe und nach italienischen Blättern bearbeitet; jetzt ist mir auch diese Lust durch die neuesten Ereignisse versalzen. Ich arbeite hier nur aushülfsweise und nur auf den wiederholt ausgesprochenen Wunsch von Brater und Lammers. Unter keiner Bedingung werde ich mich durch ein festes Engagement an Frankfurt fesseln lassen. Dagegen wäre es gedenkbar, daß ich das Feuilleton beinahe ganz — und besser — von München

aus redigieren könnte, wohin ich vielleicht schon Ende September oder jedenfalls im Spätherbst wieder zurückkehre.

Trittst Du Deine Rückreise v o r dieser Zeit an, so wäre es mir ungemein erwünscht, wenn Du den Weg über Frankfurt wähltest. Den mir noch zukommenden Honoraranteil kannst Du mir gelegentlich zukommen lassen, wenn Du es nicht vorziehst, diese Geschäftssache bis auf unser persönliches Zusammentreffen zu verschieben.

Ich ende. Ich bin mit Arbeit überhäuft. Lammers ist seit 14 Tagen fort und Brater noch nicht da. — Wie steht es um Dich, wie um Deine Gesundheit? Bist Du wieder recht produktiv gewesen? Schreibe mir recht bald und viel!

Von Herzen!
Dein Leuthold
(Redakteur an der Südd. Ztg.)

17.

GEIBEL AN LEUTHOLD

3. September 1862

... Daß ich mit Dir wegen der Bezeichnung unseres literarischen Anteils an dem Buche bereits in München gesprochen, scheinst Du vergessen zu haben. Nachdem ich soviel selbständige Arbeit auf das Werk verwandt, konnte es mir unmöglich erwünscht sein, mit geschlossenem Visier zu erscheinen — schon unsrer Münchner Freunde und Nichtfreunde wegen, die alsdann freies Feld zu allerlei Faseleien gehabt hätten. Ich mußte daher die Gedichte im Inhaltsverzeichnisse (nicht i m Buche) mit den Namen der Übersetzer versehen und habe dies völlig wahrheitsgemäß getan, indem ich mich der Zeichen L, G, LG, GL bediente. Eine Abschrift dieses Inhaltsverzeichnisses lege ich bei und bemerke nur, daß die Übersetzung mancher Gedichte, wo Du das G voran findest, völlig frische Arbeit ist (vgl. Lamartine, bei Hugos Mazeppa, Delisles Sonnenuntergang). Im übrigen bin ich sehr rücksichtsvoll gewesen und habe bei Gedichten, wo mein Anteil nachträglich den Deinigen erreichte, fast überall dem L den Vorrang gelassen, so z. B. bei den Barbierschen Sachen, an deren Durcharbeitung ich noch volle 14 Tage verwandte...

18.

GEIBEL AN COTTA

Etwa 5. Oktober 1862

Euer Wohlgeboren

beehre ich mich ergebenst mitzuteilen, daß ich am 19. oder 20. Oktober Lübeck zu verlassen und noch vor meiner Rückkehr nach München eine mehrwöchentliche Reise zu unternehmen gedenke. Sehr erwünscht würde es mir des-

halb sein, wenn die Korrektur der französischen Lyriker, von der ich bis jetzt sieben Bogen erledigte, sich bis dahin vollenden ließe, indem späterhin die Zusendung der Revisionsbogen, auf die ich keinenfalls verzichten könnte, wegen des wechselnden Aufenthaltsortes manche Weitläuftigkeiten bereiten dürfte ...

19.

LEUTHOLD AN GEIBEL

Frankfurt a. M., 11. Oktober 1862

Lieber Freund!

Deine Sendung von fl. 140 habe ich seinerzeit richtig erhalten. Die Abwesenheit von Lammers und die Erkrankung eines andern Redaktionsmitgliedes bürdeten mir seither mehr Arbeit auf, als mir lieb war. Indessen ist dies bereits der dritte Brief, den ich an Dich schreibe. Ich bin froh, daß ich die übrigen nicht abgehen ließ. Ich hoffe, das gegenwärtige Schreiben mit Gemütsruhe zu Ende zu bringen. Du weißt, wie unsre ursprüngliche Verabredung lautete. Du gehst heute eigenmächtig von derselben ab. Ich brauch Dir kaum zu sagen, daß, wenn ich dieses Verfahren von Deiner Seite vorausgesehen hätte, ich nie auf Dein Anerbieten eingegangen wäre. So wie die Dinge jetzt stehen, ist an eine Ausscheidung der Arbeit eines jeden nicht mehr zu denken. Wir sind darauf angewiesen, uns entweder gütlich zu verständigen oder einen öffentlichen Skandal zu veranlassen, dessen Folgen nicht abzusehen sind. Ich denke, wir vermeiden das letztere.

Du weißt, daß ich keineswegs der Ansicht bin noch je war, daß alle Deine Abänderungen an dem Buche auch immer Verbesserungen seien; aber ich übergab Dir das Manuskript und ließ Dir freie Hand, weil ich die Überzeugung hegte, daß wir uns über gewisse Dinge nie vereinigt hätten und das Buch nie fertig würde, wenn nicht einer dem andern das letzte Wort überließe. Du bist — wie ich gern zugebe — der Urteilsfähigere; aber es war von meiner Seite immerhin eine Konzession, und ich dachte damit nicht auf das Recht zu verzichten, ein entscheidendes Wort mitzureden. Ich habe seinerzeit die verschiedenen Abschlagszahlungen auf meinen Anteil Honorar an dem Buche von Dir angenommen, ohne sie je zu verlangen und vor allem ohne die Absicht, mir mein Autorrecht gewissermaßen abkaufen zu lassen.

Der Vertrag mit Cotta aber setzt dies geradezu voraus. Ich will Dich nicht mit dem Nachweis behelligen, daß es eine Forderung der elementärsten Billigkeit gewesen wäre, mich den Vertrag als Mitkontrahent auch mit unterzeichnen zu lassen. Was ich aber betone, ist die Art, wie dieses Aktenstück mich all derjenigen Ansprüche geradezu verlustig erklärt, die aus dem geistigen Eigentum, dem — wenn auch partiellen — Autorrecht an einem Buche dem Verleger gegenüber resultieren. Wenn, was Du doch hoffst, je eine neue Auflage nötig wird, so hätte ich nach dem Wortlaut des Vertrages an Cotta durchaus nichts zu fordern. Würdest Du — und das ist doch möglich — heute oder morgen sterben, so hätte ich auf das weitere Schicksal des Buches, an das ich meine besten Jugendjahre verwendet, durchaus keinen Einfluß und kein Bestimmungsrecht hinsichtlich einer allfälligen Vermehrung. Ich selbst oder

meine Rechtsnachfolger müßten sich mit den Deinigen bei jeder weitern Auflage von neuem abfinden etc. Ich kann bei dem Gerechtigkeits- und Billigkeitssinn, den ich bis jetzt an Dir kannte, nicht glauben, daß Du an diese Eventualitäten gedacht, und muß durchaus auf einen Separatvertrag mit Cotta oder auf Ergänzung des bisherigen Vertrags durch folgende Punkte dringen:

1. Bezeichnung des mir von Cotta zu bezahlenden Honoraranteils an künftigen Auflagen.

2. Aufnahme der Bestimmung, daß — falls ich Dich überleben sollte — das Entscheidungsrecht über allfällige Ergänzungen des von uns gemeinsam verfaßten Buches an mich fallen solle.

Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Du diese Forderung billig finden wirst.

Was das Inhaltsverzeichnis betrifft, so will ich mich kurz fassen: Ich kann nicht glauben, daß Du bei Chéniers „Jeune captive" in Deine Umarbeitung von der ursprünglichen Übersetzung gar nichts aufgenommen. Ich hege einige Zweifel, daß das G. L. bei Chateaubriands Heimweh und bei Millevoyes Blätterfall das bloße G. so ganz gerechtfertigt sei; ebenso bei Sainte Beuves Sonett (oder was es ist) und bei Delisles Sonnenuntergang, bei denen Du entweder das G. voran oder allein stellst. Was Lamartines Erinnerung und Buonaparte betrifft, so mußt Du Dich darauf besinnen, daß die Änderungen zum größten Teil unsere gemeinsame Arbeit waren. Hugos Mazeppa bedurfte keiner wesentlichen Umarbeitung und konnte nicht zum größten Teil verbessert werden.

Doch zum Schluß! Ich wünsche, daß Chéniers Gefangene mit G. L. (statt mit G.), Lamartines Buonaparte und Hugos Mazeppa mit L. G. (statt mit G. L.) bezeichnet werden; ebenso wenigstens eines von den beiden Gedichten: Heimweh von Chateaubriand und Erinnerung von Lamartine. Von Barbier, an dem Du unmöglich so sehr vieles verbessert haben kannst, beanspruche ich wenigstens für eine Nummer — vielleicht „Paris" — das L. allein. Dagegen finde ich das G. L. bei der „Marie" von Brizeux gerechtfertigt und würde es auch bei „Blast zu" von V. Hugo finden, wovon das meiste Deine Arbeit ist.

Bei den Schweizern wünsche ich, daß am Schluß die „Stimme der Flut" von Charles Didier aufgenommen werde; die Übersetzung ist nicht bloß (fast wörtlich-) treu, elegant und überhaupt eine meiner gelungensten Arbeiten, sondern ich halte auch das Gedicht für das beste unter all den Proben schweizerischer Dichter, und Deine Bedenken in dieser Hinsicht sind mir ganz unverständlich; ebenso wünschte ich ein zweites Gedicht von Oyex — ich glaube „Heimweh" überschrieben — in die Sammlung aufgenommen. Ich erinnere mich zwar, daß dasselbe nicht ganz abgerundet ist und mittelmäßige Stellen hat; aber es ist gehaltvoller als alles übrige von Oyex. Willst Du diese zwei Gedichte nicht aufnehmen (für die ja ohnehin ich verantwortlich bin), dann beharre ich darauf, daß die Schweizer ganz wegbleiben.

Damit Du siehst, daß ich nichts Unbilliges, überhaupt nichts verlange, als wozu Du mir selbst das Recht gegeben, an dem ich aber um jeden Preis festhalten werde, anerbiete ich Dir schließlich noch einmal, auf unser ursprüngliches Arrangement (unter den Arkaden in München) zurückzugehen: Unser beider Namen auf dem Titelblatt und nichts weiter — (das — und nur das —

war unsere Verabredung). Zum Beweis dafür, daß ich kein Jude bin, erkläre ich mich — wie damals — bereit, das Honorar in diesem Falle zu gleichen Hälften mit Dir zu teilen. Die Frage zwar, wer von uns beiden mehr Zeit und Arbeit auf das Buch verwendet, wollen wir auf sich beruhen lassen; aber ich anerkenne gern, daß Deine Zeit und Deine Arbeit schon an sich schwerer ins Gewicht fallen muß. Was Du durch die Bezeichnung der einzelnen Übersetzungen verhindern willst, die „Faseleien" oder wie Du das nennst, die würden sicher nicht ausbleiben, wenn das Buch so erschiene, wie Du es projektiert hast. Mehrere der ganz oder vorzugsweise Dir zugeschriebenen Gedichte sind — zum Teil sehr wenig verschieden von unsrer schließlichen Umarbeitung — bereits in verschiedenen Blättern veröffentlicht, und unsre Münchner Freunde und Feinde kennen sie beinah' alle. Auch gestehe ich Dir mit allem Freimut, daß ich nach Kräften dazu beitragen würde, daß der wahre Sachverhalt in öffentlichen Blättern eine einläßliche Besprechung fände. Ist Dir einer meiner beiden Vorschläge genehm, dann beanspruche ich auch das Bestimmungsrecht hinsichtlich der Hälfte der zu verteilenden Rezensions-Exemplare; gehst Du auf jene Vorschläge nicht ein, dann werde ich den Leuten, von denen ich das Buch besprochen wünsche, schon selbst die betreffenden Exemplare und das übrige zustellen.

Ich bin schon mehr als einmal aus Deiner nächsten Umgebung vor einem ähnlichen Ausgang unsers Unternehmens gewarnt worden, und auch den einzigen Mann, mit dem ich bisher über die Sache gesprochen, kennst Du genau. Er riet mir an, in diesem Sinne an Dich zu schreiben. Ich tat es hiemit. Da die Zeit drängt, werde ich, wenn nicht mit Postumgang eine Antwort eintrifft, in entsprechender Weise an Cotta schreiben und die übrigen Schritte tun, die mir geeignet scheinen. — Es tut mir leid, diese Sprache Dir gegenüber führen zu müssen. Ich habe Dir vieles und mehr zu verdanken als irgend einem andern Menschen; ich habe nie einen Hehl daraus gemacht und werde, welchen Verlauf auch immer die Angelegenheit nehmen wird, diese Tatsache für alle Zukunft offen bekennen; aber ich kann nicht gleichgültig zusehen, was aus der Arbeit meiner besten Jahre wird. — Du selbst würdest mir wenig Dank wissen, wenn ich Dir gegenüber verschwiege, was ich eventuell genötigt sein werde, öffentlich auszusprechen. Indessen hoffe ich noch auf einen für uns beide befriedigenden Ausgang. Ich weiß, daß der letzte Druckbogen, der das Inhaltsverzeichnis und die Schweizer enthält, worauf es bei den zu treffenden Änderungen allein ankommt, noch nicht in Deinen Händen war. In wenigen Tagen kann die entscheidende Antwort von Dir eintreffen. Möge sie unser bisheriges Verhältnis nicht erschüttern und keine Änderung in dem Urteil und der Gesinnung hervorrufen, mit denen ich bis heute war und auf immer sein möchte

Dein treuer Freund

Leuthold

P.S. Ich bin in jüngster Zeit auch außer den Redaktionsgeschäften produktiver gewesen als je bisher; aber ich sehne mich aus dieser Frankfurter Atmosphäre weg. Ich habe die Verpflichtung übernommen, eine entsprechende Kraft für meine bisherige Stellung zu engagieren. Ich dachte an Hopfen, hoffe aber jetzt, Wilbrandt zu gewinnen. Beiliegend den Beweis, daß ich von der Aufführung Deiner Brunhild in Dresden — ehe Du mich daran gemahnt — Notiz genommen.

20.

GEIBEL AN LEUTHOLD

14. Oktober 1862

Werter Freund!

Ich bin recht krank und darum wenig in der Laune, mich schriftlich zu zanken. Laß mich also kurz sein und nur das Notwendigste sagen.

Was zuerst den Kontrakt betrifft, so ist es mir auch nicht im Traume eingefallen, Dich drücken oder zurücksetzen zu wollen. Ich habe ihn gemacht, weil er gemacht werden mußte und Du weder da warst noch geschrieben hattest, wo Du wärest, ich habe ihn so gemacht, weil er so für den Augenblick am bequemsten ausführbar und weil Cotta dieser Form gegenüber sicherlich am geneigtesten war, uns günstige Bedingungen zu gewähren. Für einen Fremden könnte allerdings der Paragraph wegen der Auszahlung an mich bedenklich erscheinen; Du aber mußtest wissen und wußtest, daß ich Dich pekuniär nicht übervorteilen wollte, da ich Dir, nachdem ich ganz oder doch nahezu die Hälfte der Arbeit getan, von 575 fl. 425 überließ. Bei alledem kann ich Deinen Wunsch nach einem Separatvertrag mit Cotta nur billig finden und würde, auch ohne daß Du mir das Bild meines nahe in Aussicht stehenden Todes so liebenswürdig heraufbeschworen hättest, mich gerne erbötig erklärt haben, so wie ich es jetzt tue, in nächster Zeit mit Dir gemeinschaftlich Cotta ein in diesem Sinne abgefaßtes Schriftstück vorzulegen.

Ebenso selbstverständlich bleibt Dir die Bestimmung über 6 Exemplare für Versendung.

Bist Du nun aber bis hieher in Deinem guten und vollen Rechte, so ist das bei Deinen weiteren Ausführungen keineswegs der Fall. Zuvörderst scheinst Du zugunsten einer alten Verabredung, die zu jener Zeit, als ich kaum 8—9 Stücke für unsre Sammlung beizusteuern hatte, lediglich in Berücksichtigung dieser Umstände unter den Arkaden stattfand, eine viel spätere Erklärung völlig vergessen zu haben, die ebenfalls auf einem Spaziergange, und zwar an der Ecke der ——————— [?] von mir abgegeben wurde, um mir, nachdem ich schon ein gut Teil am Werke mitgeschafft, nun auch das spezielle Recht an meine spezielle Arbeit zu sichern. Was mich aber auf das tiefste kränken mußte, wenn ich nicht wüßte, welch sinnlos bodenloser Argwohn ein Hauptzug Deines Charakters ist, ist die weiterhin ziemlich unverhohlene Andeutung, als beabsichtigte ich, mir am gemeinschaftlichen Werke mehr Verdienst anzumaßen, als mir zukomme. Du vergißt dabei, daß Du das Buch in seiner gegenwärtigen Gestalt gar nicht gesehen hast und daß ich, seitdem Du die letzte Kunde davon nahmst, meine sämtliche Arbeitszeit vom 9. Mai bis zum 16. Juli ausschließlich auf seine Vollendung und Abrundung verwandte; beim Erscheinen der Sammlung wirst Du Dich überzeugen, daß denn doch noch sehr viel zu verbessern war, gerade auch bei Gedichten, bei denen Du wesentliche Änderungen unnütz hieltest; Du wirst sehen, daß jetzt in der Tat, und zwar zu seinem großen Vorteil, Mazeppa I zu zwei Dritteln, Mazeppa II bis auf wenige Zeilen ganz mir gehört, daß die Lamartineschen Sachen abermals aufs sorgfältigste durchgefeilt wurden, daß bei Barbier, den ich von frischem mit dem Original durchnahm, zumal im „Idol" und in „Paris" noch unendlich viel geschehen ist, daß in Delisles

Sonnenuntergang — wo Du stellenweise den Sinn ganz verfehlt hattest — kaum einzelne Zeilen stehen bleiben konnten, daß das 2. Sonett von Sainte Beuve ein ganz neues, von Dir nie übersetztes ist, daß von Chateaubriands Heimweh usw. gerade soviel Dir zukommt, wie ich Dir an 20—30 Stellen ohne alle Erwähnung geleistet, kurz, daß Du mir in Deinem Sinne das bitterste Unrecht getan hast. —

Ich könnte daher ruhig auf meinem Rechte beharren, dessen Belege mit den Manuskripten in meiner Hand sind. Allein ich habe, Gott sei Dank, eine zu tiefe Empfindung von der ganzen Würdelosigkeit eines solchen Streites. um mich und uns damit zu beflecken. Und darum, und weil ich Dich lieber etwas schamrot als grimmbleich sehen mag, will ich auf Deinen stets wiederholten Wunsch eingehen, für diese Ausgabe, und die Namenbezeichnung im Inhalt völlig streichen. Aber freilich unter folgenden Bedingungen:

1. daß durch dieses Zugeständnis für eine folgende Auflage ein namentlich spezifiziertes Inhaltsverzeichnis, über das wir uns angesichts des fertigen Buches mündlich zu verständigen hätten, nicht ausgeschlossen wird,

2. daß das Buch für jetzt ganz so bleibt, wie es ist, und Du mich nicht zur nachträglichen Aufnahme von Gedichten drängst, die, s o w i e s i e v o r l i e g e n, mein ästhetisches Gewissen nicht verantworten kann;

3. daß Du mir u m g e h e n d rund und kurz Deine Einwilligung schickst.

Allerdings ließe auch ich unter diesen Umständen die Schweizer am liebsten ganz fort. Allein dagegen spricht, daß das Buch, enger gedruckt als ich dachte, ohne sie kaum 14 Bogen macht, 2. daß sie schon gedruckt sind und endlich 3., daß die notwendig damit verbundene Rückzahlung eines Teils des Honorars allerlei unangenehme Weiterungen verursachen würde.

Ich erwarte also Deine Antwort s o f o r t, weil ich die letzten Bogen, die bereits vor mir liegen, bis zur Ankunft Deines Briefes zurückhalten muß.

Lebewohl und verbeßre Deine Galle! Um Deinet- und um andrer willen! Denn das kann ich Dir freilich nicht verhehlen, daß Dein ebenso ungerechter als u n v e r n ü n f t i g e r Argwohn mir alle Freude an dem mir wirklich liebgewordenen Buche verkümmert und daß ich seinen weiteren Geschicken nur noch teilnahmlos zusehen werde ...

21.

LEUTHOLD AN GEIBEL

Frankfurt a. M., 17. Oktober 1862

Mein lieber Freund!

In umgehender Beantwortung Deines Schreibens nehme ich Deinen Vorschlag und von den zwei daran geknüpften Bedingungen die erste unbedenklich, die zweite mit dem Vorbehalt an, daß Du das „Wiegenlied" von P e t i t - S e n n und die „Stimme der Flut" von C h a r l e s D i d i e r (am Schluß des Manuskripts) noch e i n Mal in neutraler Stimmung darauf ansiehst, ob ihre Aufnahme in das Buch w i r k l i c h mit Deinem ästhetischen Gewissen unvereinbar ist. Das Original des einen dieser Gedichte lege ich hier bei; das andere ist noch in München. Über die Wünschbarkeit, die Schweizer überhaupt

wegzulassen, bin ich übrigens ganz Deiner Ansicht. — Daß Du wegen des Kontraktes mit Cotta nicht anders dächtest, wußte ich. — Beharrst Du darauf, mein wiederholtes und auf das einfachste Billigkeitsgefühl basiertes Anerbieten wegen Teilung des Honorars zu gleichen Hälften kurzweg zurückzuweisen, so betrachte ich den Überschuß (über je 287 fr.) als ein Geschenk, und da dasselbe von Dir kommt, so fühle ich mich dadurch keineswegs entehrt. Die Namen derjenigen, denen ich bei der gegenwärtigen Sachlage meinerseits die betreffenden 6 Rezensions-Exemplare zukommen lassen möchte, sind: Prof. Vischer in Zürich, Burckhardt in Basel, oder, wenn Du selbst ein Exemplar für ihn bestimmst, Gottfried Keller in Zürich, sodann Regierungspräsident Emil Welti in Aarau, Dr. Roth, Redakteur des „Bund" in Bern, Wilbrandt (voraussichtlich Redakteur an der Südd. Ztg.) und Kühne, Redakteur der „Europa".

Der Inhalt Deines jüngsten Schreibens ist zusammengesetzt aus Noblesse und Bitterkeit. Ich halte nur die erstere für Natur und finde es passend für mich, die letztere unerwidert zu lassen. Wo Du bloß verletzend bist, wird mir das leicht, wo Du bis zur Unwahrheit ungerecht wirst, wie durch den Vorwurf, ich hätte Dir „das Bild Deines nahen Todes heraufbeschworen", und bei noch einer Stelle, da wird es mir schwerer.

Übrigens fühle ich mich durch Dein Schreiben und den ganzen Vorgang weniger beschämt als erschüttert, — das aber in einer Weise, die mich schmerzt und mir jedes weitere Schreiben unmöglich machen würde, auch wenn Du mir nicht ausdrücklich anempfohlen hättest, mich kurz zu fassen.

Auf bessere Stimmung und besseres Verständnis!

H. Leuthold

22.

GEIBEL AN LEUTHOLD

Lübeck, 18. X. 1862

Ich hatte Dir umgehend geschrieben und dachte, Du werdest dasselbe tun. Da aber Dein Brief ausbleibt und Cotta drängt, so habe ich das Buch definitiv abgeschlossen, indem ich die strittigen Punkte erledigte wie folgt: 1. habe ich im Inhaltsverzeichnisse unsere Namen gänzlich getilgt und 2. die beiden Gedichte Heimweh von Oyex und Stimme der Flut von Didier nachträglich aufgenommen, dafür aber S. 229 auf das Titelblatt des Anhanges, der Schweizer, gesetzt: übersetzt von Leuthold, was Dir nicht unbillig erscheinen wird, da ich an dem ganzen Abschnitte keinen wesentlichen Anteil habe. — Es ist somit alles nach Deinen Wünschen geordnet, und ich hoffe nun, vor jeder ferneren Kontestation sicher zu sein. Übrigens habe ich jetzt die Manuskripte abermals genau verglichen und kann nur wiederholen, was ich in meinem vorigen Briefe schrieb: Der Augenschein wird Dich lehren, daß ich nicht daran gedacht habe, Dir zu nahe zu treten. Hoffentlich wirst Du dann auch empfinden, daß die Weise, wie Du die Sache anfaßtest, nicht die richtige war, am wenigsten zwischen Freunden und Dichtern. Was soll aus unserer Kunst werden, wenn wir uns selbst nicht zu hoch halten, in den Schlamm zu greifen! Gott bessers!

Geibel

23.

GEIBEL AN COTTA

(18. Oktober 1862)

Euer Wohlgeboren

ersuche ich auf den Wunsch meines Freundes Leuthold, die zwei einliegenden Gedichte noch in den letzten Bogen aufzunehmen, beigehend unter Kreuzband erfolgend, und zwar das Gedicht Heimweh hinter den anderen Stücken des Verfassers Oyex de Lafontaine, also Seite 259, nach dem Gedicht Die Dose, und das Gedicht Stimme der Flut von Didier ganz am Schlusse der Sammlung, hinter Petit-Senns: Genfer See.

Einer Korrektur von meiner Seite werden diese zwei kurzen Stücke ja nicht erst bedürfen. Das Inhaltsverzeichnis habe ich bereits danach geändert. Auch habe ich in demselben nach Übereinkunft mit meinem Mitarbeiter aus Gründen, die ich Ihnen bei Gelegenheit mündlich mitteilen werde, die spezifizierte Angabe der Übersetzer bei den einzelnen Gedichten gestrichen und nur die Schweizer, an denen ich entschieden keinen Anteil habe, in der Überschrift dem Dr. Leuthold allein vindiziert.

Indem ich Ihnen schließlich für die mir durch die rasche Zufertigung der Korrekturbogen erwiesene Freundlichkeit meinen verbindlichsten Dank sage, zeichne ich

mit vorzüglicher Hochachtung als Euer Wohlgeboren

ergebener

Geibel

24.

LEUTHOLD AN GEIBEL

Frankfurt a. M., 20. Oktober 1862

In umgehender Beantwortung Deines eben eingetroffenen Schreibens muß ich mich energisch dagegen verwahren, daß die schweizerischen Übersetzungen mit meinem Namen bezeichnet werden. Es ist einleuchtend, daß die Welt daraus den Schluß zöge, daß diese Übersetzungen die Summe aller meiner Beiträge zu dem Buche und daß das übrige von Dir sei. Ebenso einleuchtend aber ist mir, daß Du in der durch die jüngsten Differenzen hervorgerufenen Präokkupation an diese Möglichkeit gar nicht gedacht; sonst müßte mir Dein Schreiben als der reinste Humor erscheinen. Du weißt, daß ich seit je die französisch-schweizerischen Übersetzungen für den schwächsten Teil des Buches gehalten und immer bereit war, sie ganz aufzugeben. Um der Sache kurz ein Ende zu machen, lasse ich Dir daher die Wahl unter folgenden drei Möglichkeiten:

1. Aufnahme der Schweizer mit einer oder mehreren der in meinen zwei letzten Briefen vorgeschlagenen Ergänzungen,
2. Aufnahme der Schweizer o h n e diese Ergänzungen, also ganz wie Du sie selbst zum Druck vorbereitet,
3. Gänzliches Fallenlassen der Schweizer,

} aber mit Weglassung jedes Namens in Text, Inhaltsverzeichnis etc. mit Ausnahme unsrer beiden Namen auf dem Titelblatt, wie Du das selbst in Deinem vorletzten Briefe zusagtest.

Solltest Du Dich für letzteres entscheiden, so bin ich erbötig, den Ausfall an Honorar allein zu tragen und auf eine einzige Zeile, die mir den Umfang dieses Betrages angibt, ihn mit Postumgang Dir zukommen zu lassen.

Das ist doch alles, was ich tun kann. Wähle! Ich hoffe, Du siehst hieraus, daß mir „die endliche Erledigung der Sache" ebensosehr am Herzen liegt wie Dir selbst. Damit Dein Entscheid nicht zu spät komme, habe ich eben folgendes Telegramm aufgegeben: „Tit Cotta'sche Verlagshandlung in Stuttgart! Sie sind ersucht, den Druck der ‚fünf Bücher französ. Lyrik' zu sistieren, bis ein nächster Brief Prof. Geibels eintrifft. L."

In Erwartung, daß endlich einmal alle Schwierigkeiten beseitigt sind, und in

alter Freundschaft!

Leuthold

25.

GEIBEL AN LEUTHOLD

Lübeck, 22. X. 1862

Wertester!

Du bist im Irrtum. Unsere Sammlung führt den Titel: F ü n f B ü c h e r fr. L. von etc. bis etc. in Übersetzungen von Geibel und Leuthold. Da nun die Schweizer zu diesen f ü n f B ü c h e r n, die ausdrücklich als unsere gemeinschaftliche Arbeit angegeben sind, g a r n i c h t g e h ö r e n, denselben vielmehr als ein selbständiger Anhang folgen, so ist ein Mißverständnis, wie Du es befürchten willst, wenigstens für jeden, der bis fünf zählen kann, unmöglich.

Weil jedoch einmal zum Hin- und Herschreiben die Zeit zu kurz ist, und weil zum andern das völlige Weglassen der Schweizer, für das ich mich sicherlich entschieden haben würde, wenn Du die Sache zu rechter Zeit moviert hättest, anstatt bei Torschluß mir damit ins Haus zu fallen, jetzt, nachdem sie gesetzt und korrigiert sind, Cotta gegenüber gar zu sonderbar aussehen würde, so habe ich die Sache auf dem kürzesten und leichtesten Wege erledigt und die Buchhandlung — umgehend nach Empfang Deiner Zeilen — angewiesen, Deinen Namen auf dem Titel der Schweizer zu streichen, so daß jetzt im ganzen Buche, mit Ausnahme des Haupttitels, keine

namentliche Bezeichnung mehr vorkommt. Dabei aber bemerke ich zugleich, daß ich unter diesen Umständen meine Einwilligung zum Drucke einer zweiten Auflage von dem Zustandekommen eines unter uns vereinbarten, namentlich spezifizierten Inhaltsverzeichnisses abhängig machen werde, da Du nicht verlangen kannst, daß ich auf die Dauer für Dinge verantwortlich sein soll, die ich nicht gemacht habe. Das scheint mir denn doch auch nur billig zu sein. Im übrigen wünscht Dir alles Gute

Geibel

26.

LEUTHOLD AN GEIBEL

Frankfurt a. M., 20. Oktober 1862 (nachts)

Dein Brief traf mich heute während der angestrengtesten Arbeit (Lammers und ich müssen schon seit einiger Zeit das täglich 2 Bogen starke Blatt ganz allein redigieren), und die Antwort, die ich im Laufe des Tages an Dich abgehen ließ, mußte sich aufs Allerelementärste beschränken. Ich ließ Dir die Wahl zwischen drei Dingen. No. 1 wäre mir erwünscht, No. 2 recht, wenn Du's so willst, und zu No. 3 kann ich mich ganz gut verstehen. Daß ich aber auf Deinen Vorschlag: Bezeichnung der schweizerischen Übersetzungen mit meinem Namen, nicht eingehen kann, ist so ungeheuer selbstverständlich, daß Du, dessen strengen Billigkeits- und Rechtlichkeitssinn ich nicht erst seit gestern kenne, das jedenfalls eingesehen haben mußt, noch ehe Dich meine Antwort erreicht hat.

Wenn ich in meinem ersten Briefe davon sprach, daß die Ergänzung der Schweizer durch die bezeichneten Übersetzungen auf meine Verantwortlichkeit falle, so bezog sich das, wie Du wohl weißt, nur auf den Fall der Namensbezeichnung bei den einzelnen Übersetzungen. Da wir nun darüber einverstanden sind, daß diese Einzelbezeichnung wegfallen soll, so fällt damit selbstverständlich auch jenes Argument. Darüber ist weiter kein Wort zu verlieren. Da die Cotta'sche Verlagshandlung bereits im Besitz meines Telegramms ist, so wird auch Dein Auftrag, meinen Namen bei der schweizerischen Abteilung zu streichen und im Sinne der einen oder andern jener drei Dir freigestellten Eventualitäten zu verfahren, noch rechtzeitig eintreffen. Diese Sache betrachte ich also als abgetan.

Nun noch ein Wort über Deinen Vorschlag der Einzelbezeichnung bei künftigen Auflagen! Ich bin auf diesen Vorschlag bereitwilligst eingegangen, und Du wirst mich in diesem Punkt weder ungerecht noch unbillig finden. — Aber darauf möchte ich Dich immerhin aufmerksam machen, daß ein literarisches Sozietätsverhältnis wie das zwischen uns bestehende als erste Bedingung voraussetzt, daß jeder soviel als möglich die Eigenart des andern gelten lasse; Du weißt, daß ich mir hinsichtlich Deiner Beiträge nie eine entscheidende Kritik erlaubte, während ich überzeugt bin, daß Du in diesem Punkt bei unserm Buch des Guten ein wenig zu viel getan hast und die Übersetzungen eben durchweg so haben wolltest, daß sie Deiner Ausdrucks-

weise und Deiner Geschmacksrichtung entsprachen. Daß in den meisten oder auch nur in sehr vielen Fällen Abänderungen getroffen werden mußten, weil meine Sprache nicht deutsch war, wie Du hie und da in gutgelaunter Stimmung behauptetest, das habe ich — und ganz gewiß auch Du — seit je mehr für Humor als Ernst gehalten. Einige Deiner Änderungen — das mußt Du mir zugeben — waren bloße Änderungen; die meisten aber — das gebe ich zu — waren wirklich Verbesserungen. Es ist das auch natürlich! Ich mache mich anheischig, wenn mir eine erste selbst mittelmäßige Übersetzung und das Original vorgelegt werden, aus beiden in den weitaus meisten Fällen mit ziemlicher Leichtigkeit eine gute Übersetzung zustande zu bringen. Warum solltest Du dasselbe nicht mit noch mehr Leichtigkeit können? Aber wenn Du Dich dabei auf ein Recht berufen willst, so hättest Du konsequenterweise mit demselben Recht alle meine Übersetzungen verändern, resp. verbessern und meinen Namen mit demselben Recht ganz aus dem Buche streichen können. Da liegt eben die Hauptverschiedenheit unsrer Auffassungsweise. Nach der meinigen widerspricht ein solches Recht ganz und gar der Natur des literarischen Sozietätsverhältnisses, das eben darin besteht, daß jeder seinen Teil Arbeit liefert, nicht daß der eine die Arbeit des andern entwertet.

Du wirst es als unstatthaft bezeichnen, wenn ich Dich an Dein unter ähnlichen Umständen eingegangenes Sozietätsverhältnis mit Heyse und Schack erinnere, und sagen, diese Männer hätten mehr Rücksicht verdient, weil sie schon damals berühmter und auch talentvoller gewesen. Ersteres gebe ich zu; letzteres zu beurteilen, dazu sind wir beide allzusehr Partei. Das aber steht fest, daß ich, als wir das Verhältnis eingingen, weder aus Deinem eigenen, noch aus dem Urteil, welches unsre Freunde über meine Übersetzungen fällten, vermuten konnte, daß Du nachträglich so viele Änderungen resp. Verbesserungen vorzunehmen je für notwendig erachten würdest. Sonst hätte ich denn doch vorgezogen, mich einstweilen noch an mein unverbessertes Manuskript zu halten.

Ich sage Dir dies in der Erwartung, daß Du bei unsrer bevorstehenden persönlichen Besprechung über das Buch nicht bloß Deinen eigenen, sondern auch meinen Standpunkt in Betracht ziehen und denselben Gerechtigkeits- und Billigkeitssinn an den Tag legen mögest, den ich bis jetzt an Dir gewöhnt und selbst zu üben gewillt bin.

Unterdessen kommst Du — wenn ich von der pekuniären Frage absehe, die ich meinerseits immer noch zu Deinen Gunsten als eine offene betrachte — auf keinen Fall zu kurz. Du bist — die Hand aufs Herz! — ebensogut davon überzeugt wie ich, daß die Welt das Mittelmäßige und Schlechte in unserm Buch (auch ohne solche Fingerzeige, wie den von Dir vorgeschlagenen) mir, das Gute und Bedeutende an demselben selbstverständlich Dir zuschreiben wird. Ich wußte das ebensogut dazumal, als ich unter den Arkaden in M. auf Dein Anerbieten einging, wie ich es heute weiß, wo ich auf strikte Realisierung unsrer Übereinkunft dringe. Ich bin in dieser ganzen Sache nie einen Zoll von dem abgewichen, was ich Dir und was Du mir zugesagt, und bin mir keiner Handlung bewußt, welche Deinen bittern Vorwürfen auch nur einen Schein von Berechtigung geben könnte. Ich will Dir auch nicht verhehlen, daß diese Vorwürfe und die Differenzen, denen sie entsprungen, einen tiefern und nachhaltigern Eindruck in meinem ganzen Wesen zurück-

lassen werden als aller denkbare Erfolg oder Mißerfolg des unglückseligen Buches.

Einer Zeile von Dir entgegensehend, die mich wissen läßt, daß die Sache endlich — so oder so — in Richtigkeit sei,

Leuthold

27.

GEIBEL AN LEUTHOLD

Lübeck, 23. Oktober (62) morgens

Lieber Leuthold!

Soeben erhalte ich Deinen zweiten Brief vom 20. Hättest Du mir — anstatt mir im letzten Augenblicke des Abschlusses einen leidenschaftlichen Droh- und Brandbrief ins Haus zu schleudern — gleich nach Empfang des damals von mir eingesandten Inhaltsverzeichnisses so ruhig und vernünftig geschrieben, wir würden uns sicherlich in aller Freundschaft verständigt haben, und mir wie Dir wäre manche Aufregung bitterer Art erspart geblieben. Wer Wind säet, wird bei mir leicht Sturm ernten; dagegen sind vielleicht wenige für ein gutes Wort so zugänglich wie ich. Und so will ich denn auch heute, da ich an dem Tone Deines letzten und vorvorletzten Briefes zu spüren meine, daß Dir die zwischen uns eingetretene gemütliche Entfremdung ernstlich wehtut, gerne derjenige sein, der die Hand zur Ausgleichung bietet, und Dir sagen, daß ich des Haders herzlich satt bin und sein Gedächtnis gerne in der Erinnerung besserer Stunden untergehen lasse. Tu Du desgleichen und laß mich Dich wiederum grüßen als Dein alter (!) Freund und Waffengefährte

Geibel

28.

LEUTHOLD AN GEIBEL

München, 14. November 1862

Mein liebster Freund!

Noch ehe ich Dir für Deinen letzten herzlichen Brief danken konnte, rief mich eine erschütternde Trauerbotschaft plötzlich von Frankfurt ab. Mein Bruder, den Du seinerzeit hier gesehen hast, fand in der Blüte seiner Jahre einen unvorhergesehenen Tod. Auch an Dir hing er — wie ich das erst aus seinen nachgelassenen Papieren recht deutlich sehe — mit fast religiöser Verehrung. Ein an Dich gerichtetes anonymes Schreiben, das er, wie es scheint, nie abgehen ließ, ist wahrhaft rührend. Dieser Trauerfall macht mich so maßlos elend, daß ich in der Vereinsamung, in welcher mich der Verlust der anhänglichsten und treusten Seele läßt, die je an mich geglaubt, ein wahres Bedürfnis empfinde, darauf zu zählen, daß mir Deine Freundschaft unverkümmert erhalten bleibe. Nicht wahr, ich darf es?

Ich muß auf 10—14 Tage von hier und überhaupt von Menschen fort, um mich selbst wiederzufinden. Darauf denke ich, hieher zurückzukehren und Dich zu sehen. Ich werde Dir um vieles älter erscheinen. Obwohl ich jetzt selbstverständlich wenig Sinn für Geschäfte habe, so will ich doch auf wiederholtes Bitten Hopfens die Cotta'sche Verlagshandlung mit ein paar Zeilen ersuchen, ihm eines von meinen Freiexemplaren unsers Buches, das ohne Zweifel bereits die Presse verlassen haben wird, zur Besprechung zuzusenden. Ich denke, das wird Dir recht sein.

Meine journalistische Tätigkeit will und muß ich einstweilen aufgeben. Dagegen bin ich willens, während des nächsten Winters angestrengt für mich selbst zu arbeiten. Ich rechne dabei viel auf Dich. Möchtest Du mir gegenüber in gewissen Dingen ein gleiches tun! Du weißt ja, daß ich es trotz vorübergehender kleiner Dissonanzen in unsern Beziehungen für eine meiner Lebensaufgaben halte, Dir und der Welt zu zeigen, wie sehr ich bin

Dein treuer und aufrichtigster Freund

Leuthold

29.

SCHÖNERMARK AN GEIBEL

Breslau, den 11. April 1876

Hochverehrter Herr!

Ich stehe im Begriff, einer von mir erscheinenden Anthologie der französischen Lyrik dieses Jahrhunderts einen Anhang beizugeben mit guten deutschen Übersetzungen der schönsten Stücke aus derselben sowie mit biographischen Notizen über die Übersetzer. Ich habe mir erlaubt, aus Ihren „Fünf Büchern französischer Lyrik" mehrere Übersetzungen zu diesem Zweck auszuwählen. Da ich vergeblich biographisches Material über den als Mitübersetzer genannten „Heinrich Leuthold" mir zu verschaffen gesucht habe, so erlaube ich mir, an Sie, hochverehrter Herr, die ganz ergebenste Bitte zu richten, mir zur Erlangung desselben gütigst behilflich sein zu wollen, sei es durch kurze Mitteilung der betreffenden Notizen, sei es durch Angabe der Adresse des Herrn Leuthold. Sollte es Ihnen auch ohne viel Umstände möglich sein, mir anzugeben, aus welchem von Ed. Turquetys Werken das p. 216 übersetzte „Licht und Schatten", das ich vergeblich in der mir zu Gebote stehenden Ausgabe des Dichters gesucht habe, entnommen ist, so würden Sie mich zu großem Danke verpflichten.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Dr. W. Schönermark
College an der höheren Töchterschule I
(Palmstraße 28)

30.

GEIBEL AN SCHÖNERMARK

[13. April 1876]

Ihre freundliche Anfrage vermag ich leider nur unvollständig zu beantworten. Heinrich Leuthold, aus der Schweiz, ich meine aus Zürich gebürtig und etwa zehn Jahre jünger als ich, lebte in den fünfziger und sechziger Jahren als unabhängiger Literat in München, gehörte gleich mir dem literarischen Kreise der „Krokodile" an, in dem er sich durch sein glückliches Formtalent hervortat, und war eine Zeitlang neben Brater und Wilbrandt an der Redaktion der Süddeutschen Zeitung beteiligt. Aus jener Zeit stammen die von uns gemeinschaftlich herausgegebenen Übersetzungen. Später siedelte er nach Stuttgart über, kehrte aber, da es ihm hier auf die Dauer nicht gefiel, wieder nach München zurück, wo er fortan in völliger Zurückgezogenheit privatisierte. Seit meinem Abschiede von der bayrischen Hauptstadt bin ich ohne jede Kunde von ihm geblieben.

Das Gedicht „Licht und Schatten" von Turquety ist von Leuthold übersetzt worden, den Text weiß ich zu meinem Bedauern nicht nachzuweisen.

Mit unserer Beteiligung an den fünf Büchern französischer Lyrik verhält es sich folgendermaßen:

Von mir allein übersetzt sind:

A. Chénier: Die junge Gefangene; Der Gondolier; Letzte Strophen.
Millevoye: Blätterfall.
V. Hugo: Egypten; Sultan Achmet; Komm, junge Zauberin; Dahin!; Napoleons Heimkehr; An die Geliebte.
Sainte Beuve: Herbstgedanken; Sonette I—II.
A. de Musset: Heimkehr; An A. T.; O Kind des Staubs; An eine junge Künstlerin; Schlußgedicht.
Debraux: Die Lerchen.
Béranger: Verwünschter Frühling; Die Flucht der Liebe; Nach Griechenland.
Dupont: Die Blonde; Die Braune.
Anonym: Der Löwe vom Quartier latin.
Reboul: Sie ist krank.
Théophile Gautier: Romanze; An eine junge Italienerin; Traum.
Leconte de Lisle: Sonnenuntergang.

Überwiegenden Anteil habe ich an:

Lamartine: Der See; Buonaparte.
Hugo: Mazeppa.
Béranger: Mein Rock.

Geringeren, aber immerhin nennenswerten an:

A. de Vigny: Das Horn; Der Schnee.
Brizeux: Marie; Entsagung; Die Frauen.
A. Barbier: Das Idol; Paris.
A. Houssaye: Frühlingsbilder.

Die übrigen Stücke sind von Leuthold allein verdeutscht worden.

31.

SCHÖNERMARK AN GEIBEL

Giersdorf, den 12. Juli 1877

Hochverehrter Herr!

Ich stehe im Begriff, eine französisch-deutsche Anthologie der französischen Lyrik dieses Jahrhunderts, an der ich seit mehreren Jahren gearbeitet habe und die ziemlich fertig gedruckt ist, im Verlage von Hermann Gesenius in Halle a. S. herauszugeben. Sie besteht aus einem französischen Teil, der „Anthologie lyrique", und einem deutschen, dem „Französischen Liederbuch", enthaltend ausgewählte Übersetzungen der bedeutendsten Stücke aus ersterer. Die meisten Übersetzungen sind allerdings schon gedruckt, doch besteht ein nicht unbedeutender Teil derselben aus Originalbeiträgen von G. Emil Barthel in Halle a. S., von dem Grafen Albrecht Wickenburg, der Gräfin Wickenburg-Almásy, Eduard Mautner u. a. Ihren „Fünf Büchern französischer Lyrik", in betreff deren Sie etwa vor Jahresfrist die Güte hatten, mir einige Notizen zu geben, habe ich manches Stück entnommen, das dem Liederbuch zum Schmuck dienen wird. Nachdem Nicolas Martin, der Neffe unseres verstorbenen Simrocks, die Widmung der „Anthologie lyrique" angenommen hat, ist es nun mein Wunsch, Ihren Namen, hochverehrter Herr, dem Französischen Liederbuche vorzusetzen, Ihnen das Buch zu widmen als dem deutschen Dichter, der durch seine geistvollen Übersetzungen so manche Perle der französischen Lyrik für unsre Literatur gewonnen hat. Werden Sie, hochverehrter Herr, mir Ihre Einwilligung gütigst dazu erteilen wollen?

In diesem Falle wage ich noch eine Bitte an Sie zu richten.

In der neuesten Nummer von P. Lindaus „Gegenwart" finde ich Ihre freie Übertragung eines Gedichtes von François Coppée „Drei Vögel". Gern würde ich das französische Gedicht und die Übersetzung in dem für beide Werke nötig gewordenen „Anhang" bringen; leider aber fehlt mir das Original, auch erinnere ich mich nicht, es in den zwei von Coppée erschienenen Bänden Poésies, die mir leider hier in meinem Sommeraufenthalte nicht zur Hand sind, gelesen zu haben. Wäre es Ihnen möglich, mir dasselbe ohne große Mühe zukommen zu lassen? Ich schließe vielleicht nicht unrichtig, daß Sie noch andre, noch nicht publizierte Übersetzungen von französischen Gedichten der Neuzeit haben. Sollten Sie mir einen oder einige solcher Originalbeiträge für mein Liederbuch zur Verfügung stellen wollen, so würde ich mich dadurch zu neuem Danke verpflichtet fühlen. Freilich müßte ich Sie in diesem Falle ersuchen, da das Liederbuch nur Übersetzungen gibt, deren Originale sich in der Anthologie befinden, die französischen Texte gütigst hinzufügen zu wollen. Ich würde sie Ihnen baldigst wieder zustellen. Möge die Verehrung, die ich Ihnen, hochverehrter Herr, entgegenbringe, entschuldigen, was meine Bitten Kühnes haben!

Einer gütigen Antwort entgegensehend, zeichne ich

in Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Dr. W. Schönermark

aus Breslau, z. Z. in Giersdorf,

Kreis Hirschberg in Schlesien.

32.

GEIBEL AN SCHÖNERMARK

[November? 1877]

Endlich, hochgeehrter Herr, bin ich dazu gekommen, meine Übersetzungen aus dem Französischen wieder hervorzusuchen. Der Vorrat der bis jetzt ungedruckten Sachen ist jedoch zu meinem Bedauern um vieles geringer, als ich erwartet hatte. Ich hätte zu einer neuen Ausgabe nur zwanzig Stücke, und zwar sämtlich nicht von großem Umfange, hinzuzufügen; nämlich: zwei kleinere Gedichte von Victor Hugo, ein Gedicht von Émile Deschamps, ein Lied von Marcelline Desbordes-Valmore, ein Sonett von Th. Gautier, zwei Sonette von Edmond Arnould, zehn Stimmungsbilder von François Coppée und schließlich drei Monatslieder von demselben, was alles in allem ungefähr nur anderthalb Druckbogen ausmachen würde. Zu einer Wiederaufnahme der Übersetzungsarbeit aber fehlt mir für jetzt und die nächste Zeit jede Muße, auch ganz abgesehen von der großen Schwierigkeit, weitere Texte zu finden, die zugleich übersetzbar und der Übersetzung würdig wären. Ob Sie unter diesen Umständen überhaupt noch geneigt sein werden, an Ihren Gedanken festzuhalten, muß ich freilich dahingestellt sein lassen.

Ich schrieb Ihnen schon, daß in diesem Falle die Verhandlungen mit der Cottaschen Buchhandlung von Ihnen angeknüpft und geführt werden müßten. Ein Eingehen derselben auf Ihre Wünsche bleibt zwar stets fraglich, ist mir jedoch aus mancherlei Gründen nicht unwahrscheinlich. Doch würden Sie bei der geringen Verbreitung, die das Buch bis jetzt gefunden, jedenfalls einen ansehnlichen Rest der ersten Auflage zu übernehmen und Cottas dafür zu entschädigen haben. Trotzdem aber könnte ich — schon um Leutholds willen — auf ein Honorar für die von Ihnen neu zu veranstaltende Ausgabe nicht verzichten. Ich würde für diese die Hälfte der mir damals von Cotta gezahlten Summe fordern und mir für die glückliche Eventualität, daß sie vergriffen werden sollte, eine neue Vereinbarung vorbehalten. Den Kontrakt mit der Cottaschen Buchhandlung lege ich Ihnen in Abschrift bei, bitte aber zugleich, sich die ganze Sache nochmals ruhig zu überlegen, da sie mir bei längerem Bedenken immerhin etwas gewagt scheint.

33.

SCHÖNERMARK AN GEIBEL

Breslau, 12. November 1877

Hochverehrter Herr!

Indem ich Ihnen meinen aufrichtigsten Dank ausspreche, daß Sie gütigst die Widmung des deutschen Teils meiner Anthologie angenommen haben, erlaube ich mir, Ihnen dieselbe anbei zu übersenden. Möchte Ihnen das Buch nicht ganz unwürdig erscheinen des Namens, den es so die Ehre hat, an seiner Spitze zu tragen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ihr ganz ergebenster
W. Schönermark

34.

GEIBEL AN LEUTHOLD

[1861 oder 62]

Ich habe Dich mehr als einmal in freundschaftlicher Weise darauf aufmerksam gemacht, daß der Ton, in welchem Du die Leistungen der hiesigen Bühne zu besprechen pflegst, nicht der richtige sei, und die Bitte hinzugefügt, denselben zu ändern, teils um Deines Blattes willen, dem Du dadurch keine Freunde gewinnst, teils auch um meinetwillen, weil mir, nachdem Du Dich bei der Intendantur als meinen Freund eingeführt, ein Teil der moralischen Verantwortlichkeit für Deine Aufsätze zugeschoben wird. Da Du jedoch auf meinen wohlgemeinten Rat nichts zu geben scheinst, sondern fortfährst — ganz abgesehen von der zweifelhaften Richtigkeit Deines Urteils — mit dem Dreschflegel anstatt mit der Feder zu schreiben, da mir hieraus fast täglich neue Unannehmlichkeiten erwachsen und da ich endlich keine Lust habe, um Deiner unbesonnenen Ausfälle willen eine mühsam errungene freundliche Stellung zu unserem Theater einzubüßen, so bleibt mir nichts anderes übrig, als überall und bei jeder Gelegenheit der Wahrheit gemäß laut auszusprechen, daß ich an den betreffenden Artikeln weder dem Sinne noch der Form nach, weder direkt noch indirekt auch nur den mindesten Anteil habe. Ich setze Dich hievon in Kenntnis, damit Du Dich nicht verwunderst, wenn ich mich über kurz oder lang genötigt sehen sollte, eine solche Erklärung auch öffentlich abzugeben.

Geibel

34a.

HEYSE IN SEINEN „JUGENDERINNERUNGEN“

Ich muß hier den Namen Heinrich Leutholds nennen, weil nach dem beklagenswerten Ausgang des Unglücklichen mehrfach die Meinung laut geworden ist, die geringe Förderung und Anerkennung seines Talents, die er in München gefunden, habe seinen Geist zerrüttet. Er sei eben eines der verkannten Genies gewesen, die der Widerstand der stumpfen Welt in Wahnsinn und Tod getrieben. Diese Legende zu zerstören, liegt mir zur Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit am Herzen. Denn weder „verkannt“ noch ein „Genie“ war der merkwürdige Mensch, der aus der Schweiz zu uns herüberkam und jeden von uns, dem er begegnete, schon durch seine äußere Erscheinung, mehr noch durch sein geistreiches Wesen interessieren mußte.

Eine hohe, kraftvolle Figur, auf der ein bleicher Kopf mit scharfen, regelmäßigen Zügen saß, das Haar kurz geschoren, um den stets etwas bitter gerümpften Mund ein graublonder Schnurrbart, an dem kräftigen Kinn ein Knebelbärtchen. Er sprach mit einer rauhen Stimme und stark schweizerischen Kehllauten, stoßweise, seine Worte mit großzügigen Gebärden begleitend.

Wer ihn ins Krokodil einführte, weiß ich nicht. Doch machte er sofort Aufsehen durch einige seiner Gedichte von jener hohen Formvollendung, die ihn als einen leidenschaftlichen Platenverehrer ankündigte. Nicht minder erregte er unsere Aufmerksamkeit durch die schneidende Kritik, die pessimi-

stische Grundstimmung seines Geistes, so daß wir der Meinung waren, eine höchst wertvolle Akquisition an ihm gemacht zu haben.

Die Jüngeren wurden seine treuen Anhänger, Geibel verband sich mit ihm zur Herausgabe von Übersetzungen französischer Lyrik, ich zog ihn in mein Haus, wo er besonders zu Wilbrandt bewundernd aufsah, und so ging man längere Zeit in einem losen freundschaftlichen Verkehr mit ihm um, der sich nicht fester und wärmer gestalten konnte, da eine unbezwingliche innere Unzufriedenheit ihm und uns zuweilen die besten Stunden verdarb.

Er machte mit zynischer Naivität kein Hehl daraus, daß er vom Neidteufel besessen war. „Wenn ich etwas Schönes lese, so ärgere ich mich; wenn ich aber etwas recht Schofles in die Hände bekomme, freue ich mich!" — bekannte er ohne jedes Bedenken. Denn da er im Grunde für seine Poesie keinen tieferen seelischen Gehalt in sich hatte, nichts wahrhaft Eigenes und Bedeutendes auszusprechen sich gedrungen fühlte, sondern bei seinem Dichten nur einen virtuosen Formtrieb betätigte, wurde ihm nie so herzlich wohl in seinem Innern, daß er auch anderen ihre stille Befriedigung gegönnt hätte. Mehr als einmal geschah es, daß er bei einer munteren Bowle, die eine behagliche Stimmung erzeugte, irgendeinen, dessen Augen besonders vergnüglich glänzten, zur Zielscheibe der empfindlichsten Bosheiten ersah, nur damit noch einem anderen so innerlich unwohl werden sollte wie ihm selbst.

Diese kleinen gelegentlichen Schadenfreuden ließen wir ihm hingehen, obwohl wir ihm nicht zugestehen konnten, daß er Ursache habe, mit seinem Schicksal zu grollen, wenn wir auch manche seiner grimmigen Launen dem Druck der Armut, der auf ihm lag, zugute hielten. Doch daß er noch keinen Weltruhm erlangt, durfte er Gott und der Welt nicht zum Vorwurf machen. Sein unfertiges Epos „Penthesilea" in wunderlich galoppierenden, prunkvollen Anapästen ohne eigentliche Gestaltungskraft, seine Platen nachempfundenen melancholischen Verse und die wenigen trefflichen Übersetzungen Bérangers, Brizeux' und Lamartines wurden ihm noch über Verdienst gedankt, und das warme Interesse so vieler guter junger Freunde war doch wahrlich auch kein geringer Lebensgewinn.

Gleich trieb ihn sein Dämon, auf einen aus unserm Kreise ganz aus hellem Himmel einen giftigen Pfeil abzuschießen. In einem der Münchener Winkelblättchen erschien ein Spottgedicht gegen Julius Grosse, als dessen Verfasser man allgemein Leuthold bezeichnete. Als ich ihm beim nächsten Krokodil das Blatt vorhielt, überflog seine Wange eine dunkle Röte; er sprach kein Wort, stand auf und verließ uns, um nie wieder den Fuß über unsere Schwelle zu setzen.

Der Witz jener Strophen war so gering, der Anlaß dazu so unerfindlich gewesen — nur der Wahnsinn, der ihn schon damals umlauerte, konnte erklären, wie der Unbegreifliche sich zu diesem schnöden Verrat an alter, guter Freundschaft hatte fortreißen lassen. Er war im Jahre 1864 nach Stuttgart gegangen, wo er in der Redaktion einer Zeitung sein seltsames Wesen forttrieb, wovon manches Wunderliche verlautete, dann auf kürzere Zeit zu uns zurückgekehrt, wo er sich aber durch allerlei Brutalitäten, deren jener Angriff auf Grosse der letzte war, unmöglich machte, bis er in seine Heimat zurückkehrte, um dort ein Ende zu finden, dessen Tragik alles, was er früher gesündigt haben mochte, in milderem Lichte erscheinen ließ, als Symptome der geistigen Erkrankung, die seine reich angelegte Natur unterwühlen und ihn früh in die Nacht hinunterreißen sollte.

35.

MENZEL AN GEIBEL

Schönenberg, Kt. Zürich, den 16. November 1877

Hochverehrter Herr!

Erlauben Sie mir, mich in einer Angelegenheit an Sie zu wenden, die auch für Sie von Interesse sein wird. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß der Dichter Heinrich Leuthold, früher in München, sich nunmehr in der Irrenanstalt „Burghölzli“ bei Zürich befindet, und zwar körperlich und geistig in dem trostlosesten Zustande. Die Kosten für die Verpflegung muß das hiesige Armengut tragen, da er hier Bürger ist und völlig mittellos von München nach Zürich gebracht wurde. Es sind jedoch freiwillige Beiträge gesammelt worden, um ihm sein Los möglichst zu erleichtern und ihm auch über das Nötigste hinaus einige Wohltaten zukommen zu lassen. Obgleich ich nun weiß, daß Sie früher mit dem talentvollen Mann, von dem ich herrliche Dichtungen im Münchener Dichterbuch gelesen habe, in näherer Verbindung standen, so möchte ich doch nicht gerade einen Bettelbrief an Sie richten. Aber anfragen möchte ich Sie, ob es nicht möglich wäre, bisher noch Ungedrucktes von L. zu veröffentlichen. Wie verlautet, sollen noch viele wertvolle Schätze von ihm zurückbehalten sein. Bei Ihren Konnexionen wäre es Ihnen wohl möglich, das Nötige hierüber in Erfahrung zu bringen. Im weiteren wäre ich gerne bereit, falls ich eine Photographie und einiges über seinen Lebensgang erhalten könnte, eine kurze Biographie mit Proben seiner Kunst an das „Daheim“ zu schicken. Es wäre doch nicht zu rechtfertigen, wenn der Name eines so bedeutenden Dichters „versunken und vergessen“ bleiben müßte!

Indem ich Sie höflichst ersuche, mir in dieser Angelegenheit möglichst an die Hand zu gehen, und Ihrem gütigen Bericht entgegensehe, empfiehlt sich Ihnen

mit aller Hochachtung

ergebenst

Conrad Menzel, Pfarrer

36.

GEIBEL AN MENZEL

Herrn Pfarrer Conrad Menzel
in Schönenberg im Kanton Zürich; Schweiz

Lübeck, den 26. November 1877

Verehrter Herr Pfarrer!

Die schlimmen Nachrichten, welche Sie mir über das beklagenswerte Geschick Heinrich Leutholds zugehen ließen, haben mich in aufrichtigste Betrübnis versetzt. Ich wußte bis dahin nur durch die Zeitungen, daß er in München plötzlich erkrankt und in einer dortigen Heilanstalt untergebracht sei; von seiner Übersiedlung in die schweizerische Heimat sowie von der völligen

Trostlosigkeit seines Zustandes und seiner Verhältnisse erfuhr ich erst durch Ihren Brief.

Daß ich mich unter diesen Umständen gedrungen fühle, nach Kräften zur Erleichterung seiner unglücklichen Lage beizutragen, werden Sie natürlich finden, und ich darf Sie daher wohl bitten, die Ihnen zugleich mit diesen Zeilen durch Postanweisung zugehende Summe in seinem Interesse zu verwenden oder verwenden zu lassen.

Ihren weiteren Wünschen vermag ich jedoch leider nicht in der gehofften Weise zu entsprechen. Denn da L. mir seit meiner Abreise von München im Herbst 1868 kein Lebenszeichen mehr zukommen ließ, und da er bald nachher aus mir unbekannten Gründen alle Beziehungen zu dem früheren Freundeskreise abbrach, um in selbstgewählter Verschollenheit zu leben, so bin ich über die Schicksale und Bestrebungen seiner letzten neun Jahre ohne alle Kunde und weiß weder, mit wem er in dieser Zeit verkehrte, noch wo man etwa nach dem Verbleib seiner literarischen Reliquien Nachforschungen anstellen könnte. Wäre ich noch in München, so würde es mir vielleicht gelingen, an Ort und Stelle manches zu ermitteln. Der Aufgabe aber, die Sache ohne irgend einen festen Anhaltspunkt aus der Ferne zu betreiben, fühle ich mich, wenigstens zur Zeit, nicht gewachsen, da mir anhaltende peinliche Körperleiden jeden brieflichen Austausch unglaublich erschweren.

Sollte nicht vielleicht Prof. Moritz Carriere, der ja auch mit Leuthold bekannt war und noch heute in München lebt, besser im Stande sein, Erkundigungen einzuziehen und über die zurückgelassenen Papiere des Kranken Auskunft zu schaffen? Mein Freund Paul Heyse, an den ich Sie sonst verwiesen haben würde, ist, wie ich höre, zu längerem Aufenthalt nach Italien gegangen.

Ich selbst besitze von L. nichts Schriftliches als das Manuskript der in das Münchener Dichterbuch aufgenommenen Stücke und der Übersetzungen aus dem Französischen, die ich gemeinschaftlich mit ihm herausgab. Von dem, was er sonst — abgesehen von ephemeren Journalartikeln — als Dichter oder Übersetzer geschaffen, ist sehr wenig zu meiner Kenntnis gelangt, und ich muß es dahingestellt lassen, ob er überhaupt viel produziert hat. Doch erinnere ich mich, daß er öfters eines von ihm geplanten erzählenden Gedichtes: Penthesilea erwähnte und schöne Strophen daraus vortrug. Allein da er nie zu einer zusammenhängenden Mitteilung zu bewegen war, sondern immer nur größere oder kleinere Bruchstücke aus dem Kopfe rezitierte, so scheint mir selbst die Existenz einer geordneten Niederschrift dieser Dichtung fraglich. Hierüber, wie über so vieles, könnten eben nur die noch aufzufindenden Manuskripte Aufschluß geben.

Von seinen eigenen Verhältnissen sprach Leuthold niemals, und ich weiß daher über seinen Lebensgang nur das allgemein Bekannte. Doch ersehe ich aus Schönermarks französischem Liederbuche, daß ihm (L.) in dem von Honegger bearbeiteten vierten Bande von Robert Webers „Poetischer Nationalliteratur der deutschen Schweiz" ein ausführlicherer biographischer Artikel gewidmet ist (S. 199 ff.).

Ein Porträt L.'s ist mir nie zu Gesichte gekommen. Auch in dem Album, das mir die Genossenschaft der „Krokodile" nach meinem Weggange von München zum Andenken sandte und das die Photographien aller übrigen Mitglieder enthielt, fehlte die seine.

Diesen kurzen Mitteilungen kann ich schließlich nur noch die Bitte hinzufügen, dem unglücklichen, einst so reich begabten Manne auch fernerhin Ihre Teilnahme zuwenden zu wollen. Ihr Bericht gibt freilich wenig Hoffnung für seine Wiederherstellung, allein es bleibt immerhin ein tröstlicher Gedanke, die Pflege des Leidenden von treuer und verständnisvoller Hand geleitet zu wissen.

Mit hochachtungsvollstem Gruße
Emanuel Geibel

Zur Entschuldigung der verspäteten Antwort bemerke ich noch, daß Ihr irrtümlich nach Berlin adressierter Brief erst vor wenigen Tagen in meine Hände gelangte.

37.

MENZEL AN GEIBEL

Schönenberg, den 1. Dezember 1877

Hochverehrter Herr Doktor!

Wie haben Sie mich erfreut durch Ihre freundlichen Zeilen und durch die reiche Gabe für den armen Leuthold, die ich aufs beste verwenden werde! Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank dafür! Ich werde mich nun auf Ihren Rat an Herrn Prof. Carriere in München wenden, auch mir die von Ihnen gütigst angedeutete Biographie zu verschaffen suchen und hoffe, daß ich doch noch etwas in dieser Sache werde erreichen können, wovon ich Ihnen dann seinerzeit gern Kenntnis gebe.

Wie gern würde ich den Unglücklichen einmal besuchen, was mir bei meinem Berufe unter Umständen von der Direktion der Irrenanstalt bewilligt würde! Allein wie ich neuerdings erfuhr, ist sein Zustand der Art, daß ein Besuch weder ratsam noch zulässig ist. (Er verunreinigt Bett und Sofa und alles.) Daß er nicht in die unterste dritte Klasse der Patienten, sondern in die zweite versetzt worden ist, das ist den bisher geflossenen freundlichen Gaben von Wohltätern zu verdanken, in deren Reihe auch Sie nun getreten sind. Wir können nur Gott bitten, daß Er ihn bald erlöse und den, wie es scheint, im Leben unbefriedigten und ruhelosen Mann zum Frieden kommen lasse ...

Schönenberg, den 2. Dezember 1877

Nachdem gestern mein Brief abgegangen, lese ich heute in der Neuen Zürcher Zeitung, daß demnächst die Veröffentlichung einer Gedichtsammlung von H. L. bevorstehe. Von wem dieselbe veranstaltet ist, weiß ich nicht, werde jedoch die nötigen Erkundigungen einziehen.

Mit Hochachtung ergebenst grüßend

C. Menzel,
Pfr.

38.

MENZEL AN GEIBEL

Schönenberg, Kt. Zürich, den 23. November 1878

Hochverehrter Herr!

Nachdem ich Ihnen seinerzeit die Verhältnisse des unglücklichen Dr. Leuthold geschildert und Sie mir die freundliche Gabe von 100 Mark zur Erleichterung seines Loses zugesandt haben, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen über den gegenwärtigen Zustand des Patienten Mitteilung zu machen. Derselbe befindet sich in der Irrenanstalt Burghölzli bei Zürich, und die hiesige Armenpflege muß das Kostgeld für ihn bestreiten. Der begabte Mann ist somit almosengenössig geworden, und ich habe als Präsident der Armenpflege große Not, die Mitglieder der Behörde, die eben Bauern sind und für die Bedeutung des Mannes kein Verständnis haben, abzuhalten, daß er nicht in das Armenhaus der hiesigen Gemeinde gebracht wird, wo die Verpflegung etwas billiger zu stehen käme als in der kantonalen Irrenanstalt. Der Arzt erklärte mir, als ich ihn einmal besuchte, er leide an Gehirnerweichung und sei unheilbar. Seit der Versorgung in der Irrenanstalt ist übrigens sein körperlicher Zustand weit besser geworden und hat die Ihnen früher mitgeteilte fast tierische Aufführung sich wesentlich gebessert.

Die freiwilligen Gaben, welche für ihn geflossen sind, werden zu Genüssen verwandt, welche eine Armenbehörde nicht bezahlen darf, namentlich für Rauchen, das Leuthold ziemlich stark zu treiben scheint. Er hat in einem angesehenen hiesigen Bürger, der für die Sachlage das rechte Verständnis hat, einen tüchtigen Vormund erhalten, und so können wir im allgemeinen denken, daß seine Lage keine allzu traurige sei.

Ein Hauptanliegen in der Sache bleibt mir immer noch, ob nicht von dem so bedeutenden Mann etwas mehr dichterische Produktionen vorhanden seien als die bereits erschienenen. Ich habe seinerzeit auf Ihren Rat an Herrn Professor Carriere in München geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten. Wie gerne möchte ich mehr für den armen Mann tun, wobei mir der Vormund gern Beistand leisten würde! Aber solange nicht zu ermitteln ist, ob und was er von poetischen Werken hinterlassen hat, womit ein pekuniärer Erfolg zu erreichen wäre, kann ich mir keine weitere Erleichterung seiner Lage, z. B. eine Versetzung von der zweiten in die erste Abteilung der Patienten denken. Doch schien es mir bei meinem Besuch, daß er sich nicht eigentlich unglücklich fühlt.

Bei Ihrer freundlichen Teilnahme für unsern Gemeindsbürger glaubte ich Ihnen diese Mitteilungen schuldig zu sein, und schließe mit erneutem Dank für Ihr Wohlwollen. Gott segne, was Sie an ihm getan, und führe ihn nach Seinem Wohlgefallen aus der Nacht zum Licht!

Mit aufrichtiger Hochachtung
Ihr ganz ergebener
Conrad Menzel, Pfarrer

39.

GEIBEL AN MENZEL

Lübeck, den 1. Dezember 1878

Geehrter Herr Pfarrer!

Beigehend erlaube ich mir, Ihnen durch Postanweisung abermals die Summe von hundert Mark zu übersenden mit der Bitte, dieselben im Interesse Heinrich Leutholds verwenden zu wollen. Zugleich kann ich Ihnen heute mitteilen, daß ich im Laufe der vergangenen Woche endlich über den Verbleib seiner nachgelassenen Schriften die längst gewünschte Auskunft erhalten habe. Und zwar durch einen Brief des Herrn Dr. Jacob Baechtold in Zürich-Riesbach, aus dem ich folgende Stellen wörtlich aushebe:

„... Leuthold wünschte, daß seine Manuskripte bei mir niedergelegt würden, und ich entschloß mich auf Zureden der Freunde — namentlich Gottfried Kellers — eine Auswahl unter seinen Gedichten zu treffen. Ich wandte mich an Cotta, wurde aber leider mit meiner Sammlung abgewiesen. Nach einigem Herumbetteln fand sich ein Verleger in der Schweiz, der in edelster Weise gleich ein für unsere Verhältnisse bedeutendes Honorar anbot, und so werden denn die Gedichte Leutholds auf Weihnachten erscheinen. Vielleicht ist später eine Herausgabe ungedruckter Übersetzungen aus dem Englischen, Italienischen, Griechischen etc. ins Auge zu fassen. Material ist genug da."

Diesem Schreiben waren die sechs ersten Aushängebogen der, wie es scheint, umfassenden Sammlung beigelegt, die eine große Anzahl mir noch unbekannter, meist schöner Gedichte enthielten.

Damit hat denn die Hauptfrage, die Sie in Ihrem Briefe an mich richten, ihre Erledigung gefunden. Ich füge noch hinzu, daß ich auch künftig gerne bereit sein werde, mein Schärflein für die Verpflegung des unglücklichen Dichters beizutragen, dem freilich unter den obwaltenden Umständen eine baldige schmerzlose Erlösung aus dem Gefängnisse des irdischen Leibes zu gönnen wäre.

Indem ich Ihnen schließlich noch für die liebe Gabe Ihrer „Trostlieder an Kindergräbern" meinen verspäteten, aber darum nicht minder herzlichen Dank sage, bleibe ich mit hochachtungsvollstem Grusse

ergebenst der Ihre

Emanuel Geibel

40.

MENZEL AN GEIBEL

Schönenberg, den 4. Dezember 1878

Hochgeehrter Herr!

Mit herzlichem Danke bescheinige ich Ihnen die mir heute zugekommene abermalige freundliche Gabe von hundert Mark für unsern armen Leuthold und freue mich mit Ihnen, daß nun doch im stillen etwas geschehen ist, um vorläufig einen Teil seiner Werke zu veröffentlichen, wovon ich wenige Tage

nach Abgang meines Briefes an Sie durch die „Neue Zürcher Zeitung" Kenntnis erhielt. Sehr lieb ist mir Ihre Mitteilung betr. den Besorger der Herausgabe, an den ich mich nun auch noch wenden werde, wie dies bereits gegenüber dem Verleger geschehen ist, mit dem ich befreundet bin. (Im gleichen Verlag ist mein „Trost an Kindergräbern" erschienen.) Derselbe Freund will mir auch zu der Sammlung der nötigen Notizen behülflich sein, die mir ermöglichen, einen kleinen Aufsatz über Leuthold in die Zeitschrift „Daheim" auszuarbeiten. Es liegt mir nämlich sehr viel daran, daß nicht die „schreckliche" Gartenlaube zuerst etwas bringe, was leicht möglich wäre, da der Vormund Leutholds, ein angesehener hiesiger Bürger, diesem traurigen Blatte sehr zugetan ist. Abgesehen davon ist übrigens eine gute Wahl getroffen worden; denn dieser Herr ist ein großer Verehrer der Poesie und der Literatur überhaupt und hat sich von Anfang an sehr lebhaft für Leuthold interessiert. Ihm händige ich denn auch Ihre zweite Gabe wie die erste ein und bin überzeugt, daß er sie Ihrer Intention entsprechend verwenden wird.

So sehr ich Ihren Wunsch teile, daß der Unglückliche bald von seinen Banden befreit werden möchte, so beruhigt mich doch, auch wenn seine Zeit noch länger nicht abgelaufen sein sollte, die Gewißheit, die ich bei meinem Besuche bei ihm gewonnen habe, daß er selbst sich nicht unglücklich fühlt. Unser großer Gott wird auch in diesem Falle wissen, was Er tut; Sein Wille geschehe!

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr

Conrad Menzel, Pfarrer

41.

MENZEL AN GEIBEL

Telegramm aus Schönenberg ... den 3/7 1879
11 Uhr 20 Min. vormitt.

In den Friedenshafen durfte landen
Heinrich Leuthold zu dem bessern Los.
Dienstag Lösung von den schweren Banden,
Heute Bergung in der Erde Schoß.

Menzel

42.

SCHERER-CORRODI AN GEIBEL

Herrn Dr. Emanuel Geibel in München

Schönenberg am Zürichsee, den 24. Februar 1880

Verehrtester Herr!

Es sind mir seinerzeit durch Vermittlung des hiesigen Pfarramtes zwei Gaben von je 100 Mark von Ihnen zugekommen zur Verwendung für Heinrich Leuthold. Diese Ihre Schenkung ist intakt geblieben, und da nun der Tod

jeder Verpflegung ein Ende gemacht hat, bin ich von dem heimatlichen Waisenamte beauftragt, Ihnen Ihr Geschenk zu retournieren.

Indem ich Ihnen den Betrag von 200 Mark per Postanweisung übermache und Sie um Empfangsanzeige bitte, ersuche ich Sie, die Versicherung hinzunehmen, daß das Waisenamt Ihnen gegenüber [die] unserem teuren Verstorbenen an den Tag gelegte hochherzige Gesinnung in dankbarem Andenken behalten wird.

Mit aller Hochschätzung zeichnet

Scherer-Corrodi, Bezirksrichter,
gewesener Kurator des Leuthold

43.

SCHERER-CORRODI AN GEIBEL

Schönenberg, den 24. II. 1880

Verehrtester Herr Doktor!

Unter den Effekten des Leuthold, die am 23. Dezember a. p. in Schönenberg versteigert wurden, befand sich auch das beigeschlossene Bild, welches Sie dem Leuthold geschenkt hatten. Da unter dem anwesenden Publikum außer mir (ich besitze Ihre Gedichte und Gedenkblätter 1865) Sie niemand auch nur dem Namen nach kannte, kaufte ich die Photographie, um dieselbe der Profanation zu entziehen. Ich sende Ihnen das Bild ebenfalls zurück, will Ihnen aber nicht verhehlen, daß es mir im höchsten Grade angenehm wäre, wenn Sie die Güte hätten, mir dasselbe zu schenken. Sie dürfen versichert sein, daß Ihr Bild von mir und meinen Nachkommen „in Ehren" gehalten wird.

Ich grüße Sie mit aller Hochschätzung

Ihr

Scherer-Corrodi

44.

BAECHTOLD AN GEIBEL

Zürich-Riesbach, 24. November 1878

Hochverehrter Herr!

Unter Band übersende ich Ihnen die ersten Aushängebogen der Gedichte unsres armen Freundes Heinrich Leuthold, der, wie Sie wohl wissen werden, in der hiesigen Irrenanstalt seit Jahresfrist untergebracht ist. Sein Zustand ist gegenwärtig derart, daß eine baldige Erlösung von aller Erdennot für ihn zu wünschen ist. Geistig ist er mitunter ganz licht und trug mir bei meinem letzten Besuch auf, einen Gruß an Sie zu bestellen; weinend fügte er hinzu: Wäre Geibel nicht selbst leidend, er hätte mich längst zu sich genommen! Trotzdem sein Gedächtnis fast ganz verloren ist, stehen Sie immer noch fest und scharf vor seiner Seele.

Leuthold wünschte, daß seine Manuskripte bei mir niedergelegt würden, und ich entschloß mich auf Zureden der Freunde — namentlich Gottfried Kellers — eine Auswahl unter seinen Gedichten zu treffen. Ich wandte mich an Cotta, mit dem ich durch die Allgemeine Zeitung in Verbindung stehe, wurde aber leider mit meiner Sammlung abgewiesen, was mich für Leuthold schmerzt, der von keinem andern Verleger hören will. Die Genugtuung, daß diese Firma L. unter ihre Fittiche genommen, hätte ich ihm herzlichst gewünscht. Nach einigem Herumbetteln fand sich ein Verleger in der Schweiz, der in edelster Weise gleich ein für unsere Verhältnisse bedeutendes Honorar anbot, und so werden denn die Gedichte Leutholds auf Weihnachten erscheinen. Vielleicht ist später eine Herausgabe ungedruckter Übersetzungen aus dem Englischen, Italienischen, Griechischen etc. ins Auge zu fassen. Material ist genügend da. Ich lege ein Sonett von der Ihnen wohlbekannten Hand bei; die Erinnerung mag Ihnen eine liebe sein. Da ich keine Gewißheit über den gegenwärtigen Stand Ihres Befindens habe, wage ich es kaum, Sie gelegentlich um ein paar Zeilen zu bitten, womit ich L. erfreuen könnte.

In inniger Verehrung und mit den besten Wünschen

Ihr

Dr. Jacob Baechtold

45.

GEIBEL AN BAECHTOLD

Lübeck, 3. Dezember 1878

Hochgeehrter Herr!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die gütige Übersendung der Aushängebogen von Leutholds Gedichten sowie für die daran geknüpften Mitteilungen über unsern unglücklichen Freund! Bis jetzt wußte ich von seinem beklagenswerten Zustande nur durch Herrn Pfarrer Menzel in Schönenberg, nach dessen Bericht ich den Geist des Kranken von völliger und unheilbarer Umnachtung befangen glauben mußte. Nun lautet freilich auch Ihr Brief untröstlich und hoffnungslos genug; aber Sie reden doch von einzelnen lichtern Momenten, die hin und wieder eintreten. Und daß Leuthold in solchen sich meiner noch mit Anhänglichkeit erinnert, hat mich tief gerührt. Leider war ich — schon seit Jahren selbst von schwerem und schmerzvollem Siechtum heimgesucht und auf nur bescheidene Existenzmittel angewiesen — nicht imstande, meine herzliche Teilnahme für ihn anders als durch die wiederholt an Pfarrer Menzel übersandten Beiträge zur Erleichterung seiner traurigen Lage zu betätigen.

Von den jetzt gedruckten Gedichten kannte ich nur etwa ein Drittel. Die meisten sind erst nach meinem Weggange von München in den ersten siebziger Jahren entstanden, wo Leuthold noch eine reiche Zeit strömender Produktion gehabt haben muß. Es sind viele sehr schöne und manche geradezu vollendete Dichtungen darunter, wenn mich auch nicht alles in ganz gleichem Maße anmuten wollte. Die vorangestellte Bezeichnung: „Vermischte Gedichte“ scheint auf weitere nachfolgende Abschnitte hinzudeuten, und so glaube ich denn, einer viel reicheren Ausbeute aus dem in Ihren Händen befindlichen

Nachlasse entgegensehen zu dürfen, als ich bisher erwartet hatte. Der Erfolg wird nicht ausbleiben. Jedenfalls haben Sie sich durch die Herausgabe der Sammlung ein unleugbares Verdienst um die Literatur erworben und alle Freunde des Dichters und der Poesie zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

An Leuthold zu schreiben scheue ich mich. Ich war zehn Jahre lang ohne jegliche Kunde von ihm und weiß nun nicht, was ich in einem Briefe berühren darf, was nicht. Glauben Sie, ihm durch das beigeschlossene Bild einen flüchtigen Augenblick der Freude bereiten zu können, so wollen Sie ihm dasselbe mit meinem herzlichsten Gruße übergeben.

Indem ich schließlich bitte, die Kürze dieser Zeilen mit meinem Zustande zu entschuldigen, der mir längeres Schreiben ungemein erschwert, sage ich Ihnen nochmals besten Dank und bleibe mit hochachtungsvollem Gruße ergebenst der Ihre

Emanuel Geibel

46.

BAECHTOLD AN GEIBEL

Zürich-Riesbach, 7. Dezember 1878

Verehrter Herr!

Freundlichen Dank für Ihre Sendung. Sobald ich Leuthold gesehen, erlaube ich mir, Ihnen ausführlich zu schreiben. Heute (beiliegend als Kreuzbandsendung) die vollständige Sammlung der Gedichte.

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr

J. Baechtold

47.

BAECHTOLD AN GEIBEL

Riesbach-Zürich, 29. I. 1879

Hochverehrter Herr!

Ihre mir gütigst für Leuthold übersandte Photographie habe ich abgegeben und mich überzeugt, daß dieselbe dem Empfänger große Freude bereitete; er trägt sie seitdem, wie alles, was ihm Vergnügen macht, mit sich herum. Über den Zustand des Kranken ist wenig Erfreuliches zu sagen: es geht eben abwärts, das Stadium völligen Blödsinns wird früher oder später eintreten; seine haarsträubende Unreinlichkeit macht ihn allen Wärtern zur schweren, eklen Last. Der Ertrag der Gedichte wird L. vor jeder Entbehrung sichern, auch sind mir persönlich Mittel offeriert worden, die ich alle zurückwies, weil überflüssig. Die Bettelei hat sich namentlich in München breit gemacht und bis an den König gewandt; ohne mich als Disponenten Leutholds aufspielen zu wollen, wies ich auch eine Unterstützung von königlicher Seite, die in Aussicht stand, zurück. Es schiene mir denn doch geradezu unverschämt, wenn man für L., der

in seinen Epigrammen beständig auf Ordensverleihungen, Pensionen etc. stichelt, einen Beitrag von dieser Seite in Anspruch nähme. Glauben Sie, daß für den armen Tropf gesorgt ist; das Publikum kann nichts weiteres tun, als durch rege Teilnahme an der erschienenen Sammlung den uneigennützigen Herrn Verleger instandsetzen, noch ein paar „frische fröhliche Auflagen" — wie Jakob Mähly sagt — zu veranstalten.

Damit komme ich auf den schwarzen Punkt, auf die eigentliche Ursache dieser Zeilen. Jener Mählysche Schmarren in der „Allgemeinen Zeitung", von der ich mehr Takt erwartet hätte, hat uns hier tief empört. Die Überschätzung Leutholds darin ist eine ungeheure, und die hämische Absicht, mit welcher jene Rezension gezeugt ist, liegt am Tage. Glauben Sie mir, daß es mich namentlich schmerzlich berührte, auch Ihren verehrten Namen dort angeführt zu finden. In der ersten Aufregung wollte ich sofort antworten; ich verschob es und will zuwarten, ob von anderer Seite (Literat Honegger) die Sache unterstützt wird. Und was die falschen Voraussetzungen und Anklagen wegen L.'s Schicksal betrifft, liegt die Schändlichkeit jener Auslassungen ja namentlich darin, daß man die höchst fragwürdige Gestalt des armen Kerls nicht diskutieren kann, solange er lebt und alles, was über ihn gedruckt wird, zu Gesicht bekommt. Ich glaube auch sonst, daß der betreffende Artikel Schaden angerichtet hat: solch maßloses Lob muß ja gerade die Kritik anreizen, den Schwächen der Sammlung nachzugehen, die sich ja so oft unter die glatte, einschmeichelnde Form zu verbergen wissen. Davon, daß ich als verantwortlicher Herausgeber auch einen Tritt erhalten, mag ich nicht reden: tiefer möchte es schmerzen, wenn Leuthold mir nun beständig Betrug und ähnliches vorwirft, ich hätte ihn um 10 000 Gulden Honorar etc. gebracht. Die böse Natur des Gesellen bricht eben nun unverhüllt los. Doch wir haben ja einen Kranken vor uns und einen Menschen, dem allerdings das Schicksal hart mitgespielt hat, wenn auch nicht ohne eigene Schuld.

Nehmen Sie, hochverehrter Herr, noch einmal das Bedauern eines Ihrer treuen Verehrer, dem sich viele andere anschließen, über jene erbärmliche Kritik entgegen und halten Sie sich meiner innigen Verehrung und Ergebenheit versichert.

Ihr

Dr. Jacob Baechtold

48.

GEIBEL AN STRODTMANN

[30. Dezember 1878]

Lieber Strodtmann!

Mit dem innigsten Danke für Ihre reichen und herzerfreuenden Gaben sende ich Ihnen beigehend die Gedichte meines unglücklichen Freundes und früheren Übersetzungsgenossen Heinrich Leuthold, welcher, wie Sie vielleicht wissen, vor etwa anderthalb Jahren in München von dem Schicksal Hölderlins und Lenaus betroffen wurde und seitdem, von den Ärzten für unheilbar erklärt, in der Irrenanstalt des Burghölzli bei Zürich ein trauriges und lichtloses Dasein fristet. Es sind wunderschöne Sachen darin, Lieder von entzückender Melodie, reizende Stimmungsbilder, übermütige Zechgesänge voll bacchantischer Lust,

daneben wieder Oden, Gaselen und Sonette von seltener Formvollendung, Gedichte voll herben, mitunter ans Freche streifenden Humors, farbenprächtige epische Bruchstücke. Der Reichtum der Sammlung hat mich selbst aufs höchste überrascht, da ich von allem, was nach 1868 entstanden ist, nichts kannte und Leutholds Produktivität für viel weniger ergiebig hielt, als sie sich jetzt herausstellt. Die Herausgabe hat ein Freund und Landsmann des Dichters, Dr. Jacob Baechtold in Zürich besorgt. Vielleicht fühlen Sie sich zu einer Besprechung veranlaßt, jedenfalls aber bin ich überzeugt, daß gerade Ihnen bei Ihrem feinen Verständnis für schöne und eigentümliche Form das Buch einen echten, wenn auch wehmütigen Genuß gewähren wird.

Mir sind beim Lesen die Worte Opheliens nicht aus dem Sinn gekommen:

O welch ein edler Geist...

49.

GEIBEL AN ?

[Datum ?]

Verehrter Freund!

Von verschiedenen Seiten her aufgefordert, mich über mein Verhältnis zu der ersten Sammlung von Hermann Linggs Gedichten und über das Maß meiner Beteiligung an derselben unumwunden auszusprechen und dadurch der Verbreitung irriger Vorstellungen entgegenzutreten, ersuche ich Sie, der nachstehenden kurzen Mitteilung eine Stelle in Ihrem Blatte nicht versagen zu wollen.

Als im Jahre 1853 die Gedichte meines Freundes Lingg erscheinen sollten, befand sich dieser nach langwieriger schwerer Krankheit in einem Zustande tiefer Erschöpfung, der es ihm für den Augenblick unmöglich machte, die Herausgabe selbst zu besorgen. Ich übernahm daher mit Freuden die dankbare Aufgabe, einen bis dahin wenig bekannten, aber hochbedeutenden und genialen Dichter in einer Auswahl seiner Schöpfungen dem Publikum vorzuführen.

Wer jemals selbst in der Lage war, eine Sammlung von Gedichten für die Veröffentlichung vorzubereiten, der weiß, daß, nachdem die Anordnung des Stoffes im großen und ganzen vollendet ist, der Feststellung des Textes durch den Druck noch eine letzte genaue Durchsicht und Prüfung des gesamten Manuskriptes vorauszugehen pflegt, deren Zweck es ist, kleine Unvollkommenheiten des Ausdrucks oder bisher übersehene Mängel der Form tunlichst auszumerzen, bei zweifelhaften Stücken das für und wider die Aufnahme Sprechende nochmals abzuwägen und alles auszuscheiden, was sich nicht harmonisch in den gegebenen Rahmen einfügen will. Dieser Arbeit nun, die unter anderen Umständen der Verfasser selbst, und gewiß mit größerer Leichtigkeit, ausgeführt haben würde, unterzog ich mich an seiner Stelle. Indem ich aber aus dem überreich vorliegenden Material einstweilen nur das Gediegenste zusammenstellte, indem ich hier die Härte eines Verses zu mildern suchte, dort ein Wort, das mir für die Gesamtwirkung nicht glücklich gewählt schien, durch ein anderes ersetzte, dort eine überflüssige Strophe wegschnitt, tat ich

nicht mehr und nicht weniger, als was mir die übernommene Pflicht eines gewissenhaften Redaktors auferlegte, und bin dabei nicht anders verfahren, als wie ich späterhin bei der Herausgabe des Münchener Dichterbuches sämtlichen daran Beteiligten gegenüber verfuhr. Denn nie und nirgends habe ich an den geistigen Inhalt der Dichtungen oder an die wesentlichen Eigentümlichkeiten ihres Stils gerührt, nie und nirgends willkürlich vom eigenen hinzugetan oder mir angemaßt, das Vorhandene durch frappantere Beleuchtung noch heben zu wollen. Und wenn ich mir daher in bezug auf jene erste Sammlung überhaupt ein bescheidenes Verdienst zuschreiben darf, so kann dies nur auf der Strenge der getroffenen Auswahl und auf der Beseitigung unbedeutender Inkongruenzen beruhen; ihr poetischer Wert aber und alles, was wir an ihr mit Recht als groß und mächtig, als originell und in seiner Art klassisch bewundern, gehört einzig und allein dem Dichter.

Emanuel Geibel

II.

Anhänge A–C

Anhang A

Inhalt der 5BB mit Angabe der Anteile Geibels und Leutholds an den Übersetzungen auf Grund des Materials, das sich im Geibel-Nachlaß befand. (Siehe auch S. 34.)

Erstes Buch: Vorläufer der Romantik

André Chénier
Die junge Gefangene G.
Der Gondolier G.
Letzte Strophen G.

Chateaubriand
Heimweh L. u. G.
Der Sklav L.

Chênedollé
Der Fechter L. u. G

Millevoye
Blätterfall G. u. L. (G.) (G.*)

Delavigne
Die Parisienne L.

Amable Tastu
Der Grütlischwur L.

Lamartine
Der See G. u. L.
Erinnerung G. u. L. (—) (—*)
Einsamkeit L. u. G. (—) (—*)
Buonaparte G. u. L.

Zweites Buch: Romantiker

Victor Hugo
Egypten G.
Sultan Achmet G.
Die Favorite G. u. L. (—) (—*)
Komm junge Zauberin G.
Dahin! G.
Lied L. u. G.
Napoleons Heimkehr G.
An die Geliebte G.
Mazeppa G. u. L.
Lied L. u. G. (G.*)
Die Salzsäule L. u. G.
Das Kind L.
Blas't zu! L. u. G.

Sainte-Beuve
Herbstgedanken G.
Sonett I L. (G.) (G.*)
Sonett II G.

Alfred de Vigny
Das Horn L. u. G.
Der Schnee L. u. G.

Edgar Quinet
Aus Prometheus L.

Émile Deschamps
Seestück L. u. G. (—) (—*)

Alfred de Musset

Heimkehr G.
Lied L.
An Pepa L. u. G.
An A. T. G.
O Kind des Staubs G.
An eine junge Künstlerin G.
Trauer L.
Schlußgedicht G.

Drittes Buch: Chansonniers

Désaugiers
Die Schattenseiten des Glücks L.
Die neue Welt L.

Debraux
Die Lerchen G.
Wenn ich es wagte L.

Béranger
Die Nachtigallen L. u. G.
Mein Schiffchen L.
Verwünschter Frühling G.
Die Schwalben G. u. L.
Die Zigeuner L.
Der König von Yvetot L.
Rosette L. u. G.
Der alte Sergeant L.
Das Dachstübchen L. u. G.

Béranger
Mein Rock G. u. L. (G.*)
Die Flucht der Liebe G.
An die Freunde als Minister L. u. G.
Lebewohl dem Ruhme L.
Wie schön ist sie L.
Schneckenzunft L.
Mädchenträume L.
Nach Griechenland! G.
Die Ameisen L.
Fahrwohl mein Saitenspiel! L. u. G.
Letztes Lebewohl L.

Dupont
Die Blonde G.
Die Braune G.

Viertes Buch: Idyll und Satire

Brizeux
Marie L. u. G.
Der Bauerhof L. u G.
Elegie L. u. G.
An Diana L. u. G.
Kunstgelübde L. u. G.
Blumen und Lieder L. u. G.
Entsagung L. u. G.
Die Frauen L. u. G.

Auguste Barbier
Die Freiheit I—V L.
Das Idol I—V L. u. G.
Paris L. u. G.

Anonym (Barbier, Auguste?)
Der Löwe vom Quartier latin G.

Fünftes Buch: Epigonen verschiedener Richtungen

Reboul
Sie ist krank G.

Halévy
Die Poesie L.

Ampère
Das Glück L.

Souvestre
Das Nest L.

Escousse
Mein letztes Lied L. u. G.

Turquety
Licht und Schatten L.

Arsène Houssaye
Frühlingsbilder I—III L. u. G.

Théophile Gautier
Romanze G.
An eine junge Italienerin G.
Traum G.

Leconte de Lisle
Sonnenuntergang G.

Anhang: Dichter der französischen Schweiz

Albert Richard
Trauer L.
Hoffnung L.

Charles Louis de Bons
Das Erwachen der Schwalben L.
Der alte Pfarrer L.

Olivier
Erleichterung L.

Monneron
An sie L.

Henri Durand
Meine Seele weilt anderswo L.
Trinklied L.

A. Béranger
Auf das Grab des französischen Béranger L.

Oyex de Lafontaine
Arm und reich L.
Die Dose L.
Heimweh L.

Marc Monnier
Das Land der Ahnen L.

Petit-Senn
Der Genfer See L.

Charles Didier
Stimme der Flut L.

Anhang B

Verzeichnis der Dichter in den 5BB

(Das am Ende der gedruckten 5BB stehende Verzeichnis der übersetzten 39 französischen und schweizerischen Dichter ist sehr ungenau in Vornamen und Daten, und ein Name ist ganz ausgelassen. Während dort hinter den Namen auf das „Buch" verwiesen wird, geben wir hier in Klammern die Seitenzahlen der Gedichtanfänge.)

Ampère, Jean Jacques, (1800—64) (S. 210)
Anonymus (Barbier, Auguste?) (S. 203)
Barbier, Auguste, (1805—82) (S. 184—199)
Béranger, Auguste, (1830—79) (S. 249)
Béranger, Pierre Jean de, (1780—1857) (S. 112—161)
Bons, Charles Louis de, (1809—79) (S. 235—239)
Brizeux, Auguste, (1803—58) (S. 171—182)
Chateaubriand, François René de, (1768—1848) (S. 8—10)

Chênedollé, Charles de, (1769—1833) (S. 12)
Chénier, André Marie, (1762—94) (S. 3—7)
Debraux, Paul Émile, (1796—1831) (S. 109—111)
Delavigne, Casimir, (1793—1843) (S. 16)
Désaugiers, Marc-Antoine-Madeleine, (1772—1827) (S. 105—107)
Deschamps, Émile, (1791—1871) (S. 92)
Didier, Charles, (1806—64) (S. 264)
Dupont, Pierre, (1821—70) (S. 163—166)
Durand, Henri, (1818—42) (S. 245—247)
Escousse, Victor, (1813—32) (S. 214)
Gautier, Théophile, (1811—72) (S. 221—224)
Halévy, Léon, (1802—83) (S. 208)
Houssaye, Arsène, (1815—96) (S. 217)
Hugo, Victor Marie Cte. de, (1802—85) (S. 41—67)
Lamartine, Alphonse de, (1790—1869) (S. 22—31)
Leconte de Lisle, Charles Marie, (1818—94) (S. 225)
Millevoye, Charles Hubert, (1782—1816) (S. 14)
Monneron, Frédéric, (1813—37) (S. 243)
Monnier, Marc, (1829—85) (S. 261)
Musset, Alfred de, (1810—57) (S. 94—102)
Olivier, Juste, (1807—76) (S. 241)
Oyex de Lafontaine, Pierre François, (1817—84) (S. 252—259)
Petit-Senn, Jean-Antoine dit John (1792—1870) (S. 262)
Quinet, Edgar, (1803—75) (S. 83)
Reboul, Jean, (1796—1864) (S. 207)
Richard, Albert, (1801—81) (S. 231—234)
Sainte-Beuve, Charles Augustin (1804—69) (S. 69—71)
Souvestre, Émile, (1806—54) (S. 212)
Tastu, Sabine Casimire Amable, (1795—1885) (S. 19)
Turquety, Édouard, (1807—67) (S. 216)
Vigny, Alfred-Victor Cte. de, (1797—1863) (S. 73—79)

Anhang C

Die auf Leuthold sich beziehenden Eintragungen Geibels in seine (jetzt verlorenen) Tagebücher 1857—62.

1857

18. Dezember: Besuch von Leuthold aus Zürich, durch Burckhardt empfohlen. (Übersetzungen von Burns und Béranger.) Gang mit Leuthold zu Heyse; dann allein weiter durch die Straßen.

30. Dezember: Nachmittags Besuch von Leuthold; Gang mit ihm gegen Berg am Laim.

1858

28. Januar: Gang mit Leuthold.
11. Februar: Abends im Verein bei Daburger mit ... Leuthold.
17. Februar: Besuch von Leuthold (Gedichte).
26. Februar: Verein bei Daburger (Übersetzungen von Leuthold).
18. März: Besuch von Leuthold.
20. April: 12 Uhr zu Achaz ... Leuthold.
21. April: dasselbe.
11. November: Verein bei Daburger ... Leuthold.
18. November: dasselbe.
30. November: Gang in der Ludwigstraße mit Bodenstedt, Schleich u. Leuthold.
16. Dezember: Verein bei Daburger ... Leuthold.
17. Dezember: Besuch von Leuthold. (Übersetzungen aus Byron.)
20. Dezember: Besuch von Leuthold. (Seine Übersetzungen aus Byron, Fare thee well, I am poor.)

1859

5. Januar: Nach 6 Uhr Verein bei Daburger ... Leuthold.
7. Januar: Nachmittags Gang durch die Straßen. Geleit von Leuthold.
13. Januar: Abends Stiftungsfeier der Krokodile ... Leuthold.
21. Januar: Zu Hause gelesen: Leuthold über Brizeux. Besuch von Leuthold und nochmalige Durchnahme seiner Übersetzungen aus Byron.
27. Januar: Nach 6 Uhr in den Verein zu Daburger ... (Leuthold liest eigene Gedichte).
30. Januar: Besuch von Leuthold (Reise nach Persien).
31. Januar: Besuch bei Schack (wegen Leuthold).
10. März: Verein bei Daburger ... Leuthold.
21. März: Nachmittags Spaziergang mit Leuthold über die Isarhöhen und durch den Englischen Garten (Übersetzungen von Gedichten von Longfellow und Robert Burns).
27. März: Geleit von Paul; mit ihm im Achaz-Garten ... Leuthold.
14. April: Zu Daburger in den Verein ... Leuthold.
28. April: Dasselbe.
3. Mai: Nachmittags Gang zu den Isarbauten und ans Siegestor; Geleit von Leuthold.
19. Mai: Um 6 Uhr Verein im Maigarten... Leuthold.
26. Mai: Dasselbe.
28. Mai: Besuch von Leuthold. Seine Übersetzungen aus Dichtern der französischen Schweiz. Kurzer Gang mit ihm.
2. Juni: Mit Heyse ... Leuthold durch den Englischen Garten zu S ... [?]
23. Juni: Leuthold kommt mit zu mir (seine Übersetzungen aus Th. Moore).
30. Juni: Nach 6 Uhr Verein im Maigarten (Gedichte von Beilhack und Leuthold).
7. Juli: Verein im Maigarten (zurück mit Heyse, Leuthold etc.)
14. Juli: Verein im Maigarten (Leuthold etc., Gang auf das Marsfeld mit L., der den Abend zu mir kommt).
15. Juli: Zu Hause Brief von Leuthold.
1. August: Brief an Leuthold.
1. November: Besuch von Leuthold, seine kritischen Aufsätze über französische Literatur.

9. November: (Schillerfeier) Gang mit Leuthold.
17. November: Um 6 Uhr Verein bei Daburger (Leuthold).
18. November: Nachmittags Gang mit Leuthold ans Siegestor und auf Umwegen zurück.
28. November: Nachmittags Gang in die Stadt und unter den Arkaden. Leuthold begleitet mich nach Hause.
17. Dezember: Nachmittags Besuch von Leuthold (Aufklärungen).
23. Dezember: Gang in die Maxvorstadt; Geleit von Leuthold. Vorgesprochen bei Paul (Leuthold).

1860

1. Januar: Besuch von Leuthold und Gang mit ihm.
5. Januar: Verein bei Daburger ... zurück mit Heyse und Leuthold.
19. Januar: Gang in den Verein bei Daburger (vollzählig).
10. April: Abends Besuch von Leuthold.
30. Juni: Begegnung mit Meißner und Leuthold.
2. Juli: Im Augsburger Hof mit Leuthold und Hopfen.
18. Oktober: Begegnung mit Leuthold und Hans Kugler.
6. November: Besuch bei Leuthold. Gang mit ihm vor das Siegestor.
24. November: Sendung von Leuthold (Das Manuskript der französischen Lyriker).
26. November: Nachmittags Besuch von Leuthold. Ins englische Kaffeehaus. Von dort mit Leuthold ans Siegestor und zu den Isarbauten ... Arbeit an der Übersetzung französischer Lyriker.
7. Dezember: Zu Hause. Besuch von Leuthold.
22. Dezember: Gearbeitet an den Übersetzungen französischer Lyriker.
24. Dezember: Durcharbeitung der französischen Lyriker.

1861

3. Januar: Begegnung mit Leuthold und Wilbrandt.
9. Januar: Abends bei Bluntschlis mit Leuthold.
21. Januar: Besuch von Leuthold (Übersetzungen französischer Lyrik).
28. Januar: Gearbeitet an den Übersetzungen französ. Lyriker; Lamartine. Nachmittags übersetzt (Passé von Victor Hugo).
29. Januar: dito (Lamartine, Hugo) weiter übersetzt.
30. Januar: Übersetzt; Besuch bei Leuthold (Mazeppa); nachmittags: weiter übersetzt. Besuch von Leuthold (Quinets Prometheuschöre).
31. Januar: Vorgesprochen bei Oldenbourg (die Übersetzungen).
7. Februar: Übersetzungsarbeit. Begegnung mit Leuthold und Gang mit ihm in die Au und auf die Isarhöhen.
8. Februar: Übersetzungsarbeit.
9. Februar: dito (V. Hugo, Egypten).
10. Februar: Vorgesprochen bei Achaz (... Leuthold); nachm. vorgesprochen bei Leuthold.
11. Februar: Mit Paul zu Achaz (Leuthold).
14. Februar: Vorgesprochen bei Achaz (Leuthold).
15. Februar: dito. Wiederholung der Brunhild. Darauf bei Fries ... mit Leuthold.

16. Februar: Achaz-Leuthold.
24. Februar: Gearbeitet an den Übersetzungen (Alfred de Musset).
25. Februar: dito.
26. Februar: dito.
27. Februar: dito.
28. Februar: Besuch bei Leuthold. Mit ihm nach Hause und die Übersetzungen durchgenommen.
1. März: Achaz — Leuthold.
2. März: Übersetzt.
3. März: dito.
28. März: Geleit von Leuthold und Heyse. In den Verein zu Daburger. (Beschluß wegen des Maigartens.)
29. März: Nachmittags mit Leuthold auf meinem Zimmer. Mit ihm in die Straßen.
1. April: Nachmittags Besuche von Leuthold und Hopfen. Gang mit ihnen ans Isartor (die Übersetzung der französischen Lyriker).
2. April: Besuch von Leuthold wegen der französischen Lyrik. Besuch bei Oldenbourg und Gang mit ihm zu Achaz. Bereinigung der Leutholdschen Angelegenheit. Geleit von diesem. Besorgungen in der Stadt.
3. April: Abschied auf dem Bahnhof von Leuthold.
20. April: Brief von Cotta und der Buchhandlung.
25. April: Brief von Cotta. Brief von Oldenbourg (die Leutholdsche Angelegenheit).
27. April: Brief an die Cottasche Buchhandlung.
30. April: Brief an Baron Cotta.
1. Mai: Brief und Sendung von Leuthold (die französischen Lyriker).
5. Mai: Gearbeitet an den französischen Lyrikern (Brizeux).
6. Mai: Dasselbe (Brizeux, Schluß). Brief der Cottaschen Buchhandlung. Gearbeitet an den französischen Lyrikern (Barbier).
7. Mai: Dasselbe. Brief von Baron Cotta.
8. Mai: Dasselbe.
9. Mai: Dasselbe (Barbier, Schluß; Désaugiers, Béranger).
13. Mai: Brief an Cotta.
14. Mai: Brief an Leuthold.
15. Mai: Gearbeitet an den Übersetzungen (Béranger).
17. Mai: dito.
21. Mai: dito.
23. Mai: dito (Hugos Mazeppa).
24. Mai: dito.
30. Mai: Brief an Cotta.
3. Juni: Brief an Leuthold.
10. Juni: Brief von Cotta.
16. Juni: Brief von Leuthold.
24. Juni: Brief an Leuthold (100 fl.).
27. Juli: Brief von Leuthold.
2. August: Arbeit für das Taschenbuch (Hopfen, Leuthold).
6. August: Leutholds Genuesische Sonette.
29. August: Brief an Leuthold.
3. September: Brief von Leuthold.
3. September: Brief an Leuthold.

19. November: Nach 6 Uhr in den Verein zu Daburger. Wiederbegrüßung mit ... Leuthold.
20. November: Nachmittags Besuch von Leuthold und Gang mit ihm über Neuhausen hinaus.
25. November: Nach 6 Uhr kommt Leuthold. Durchnahme der Übersetzungen französischer Lyrik.
30. November: Zu Hause gearbeitet an den Übersetzungen französischer Lyrik.
1. Dezember: dito.
2. Dezember: Zu Hause Durchsicht von Alfred von Mussets Gedichten. Von 6 bis halb 9 Uhr Übersetzungsarbeit mit Leuthold.
16. Dezember: Mit Leuthold Übersetzungsarbeit.
17. Dezember: Übersetzungsarbeit.
18. Dezember: dito.
19. Dezember: dito.
22. Dezember: Nachmittags Begegnung mit Leuthold und Gang mit ihm nach Neuhausen.
28. Dezember: Gang zu den Isarbauten und weiter. Geleit von Leuthold.

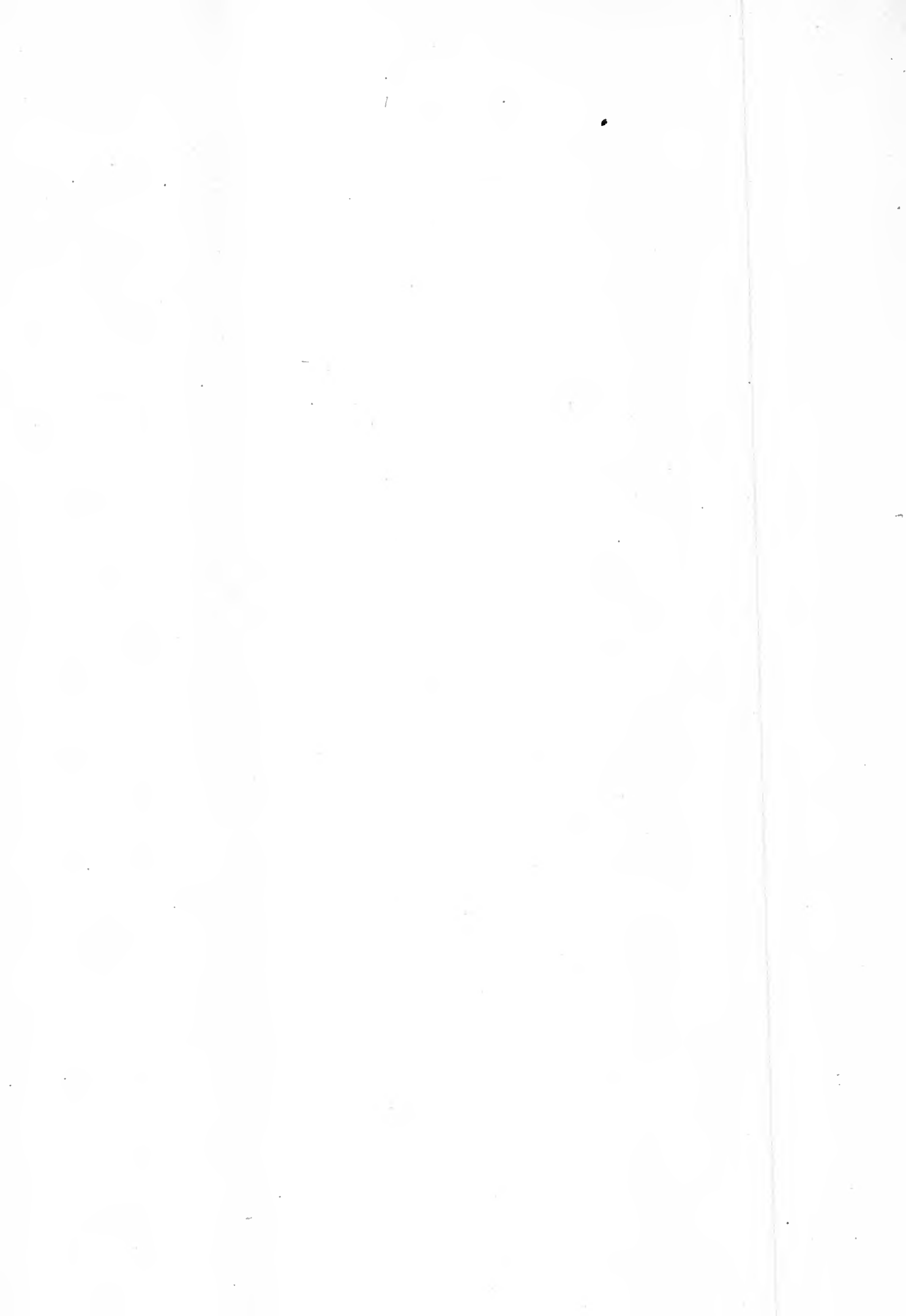
1862

24. Januar: Billet an Leuthold.
27. Januar: Gang aufs Büro der Süddeutschen Zeitung und langer Gang mit Leuthold bei Frühlingswetter. — Später zu Hause mit Leuthold.
28. Januar: Durchsicht französischer Gedichte.
31. Januar: Besuch von Leuthold. Gang mit ihm in die Stadt.
1. Februar: Von 7 Uhr an mit Leuthold an den Übersetzungen gearbeitet; später zusammengeblieben. Auswahl seiner Gedichte für das Taschenbuch.
10. Februar: Besuch von Leuthold; Durchnahme der Übersetzungen aus dem Französischen.
11. Februar: Redaktionsarbeit für das Münchener Dichterbuch und die Übersetzungen.
12. Februar: Vorgesprochen bei Leuthold. Nachmittag Besuch von Leuthold. Weitere Arbeit an den Übersetzungen. Abends mit Leuthold.
13. Februar: Übersetzungsarbeit (Lamartine).
14. Februar: dito.
17. Februar: Gegen 7 Uhr kommt Leuthold, Abschluß der Übersetzungen aus Lamartine. Abends zu Hause mit Leuthold.
24. Februar: Besuch von Leuthold (Übersetzungsarbeit: A. de Vigny). Abends zu Hause mit Leuthold.
26. Februar: Zu Hause gelesen, französische Gedichte.
28. Februar: Übersetzt (Alfred de Vigny).
1. März: Übersetzungsarbeit.
2. März: dito.
3. März: dito. Übersetzungsarbeit mit Leuthold.
4. März: dito (Sainte-Beuve: Sonett und Herbstgedanken). Nachmittag Alfred de Musset.
5. März: Französische Romantiker.
6. März: Übersetzt (Debraux).
7. März: Übersetzungsarbeit (Alfred de Musset). Abends mit ... Leuthold in den Jahreszeiten.
10. März: Gang auf die Staatsbibliothek (französische Bücher).

11. März: Übersetzungsarbeit (Dupont: Die Blonde); nachmittags Besuch von Leuthold und Hopfen. Gang mit Leuthold durch Neuhausen bis an die Nymphenburger Allee. Zu Hause Übersetzungsarbeit (Dupont).
12. März: Übersetzungsarbeit (Dupont, La Châtaine); gelesen: französische Lyriker.
13. März: Sendung von Oldenbourg (Le lion du quartier latin). Übersetzungsarbeit.
14. März: Übersetzung des lion du quartier latin. Abends zu Hause mit Leuthold.
16. März: Früher Besuch von Leuthold.
17. März: Begegnung mit Leuthold und Geleit von ihm.
20. März: Übersetzt (Alfred de Musset).
22. März: Désaugiers Chansons vergeblich durchsucht.
24. März: Salvatorquelle (... Leuthold).
26. März: Übersetzungsarbeit.
27. März: dito. Salvatorquelle ... Leuthold.
29. März: Gedichte von Alfred de Musset.
31. März: Besuch von Leuthold (Übersetzungen, Theaterverhältnisse). Abends zu Hause mit Leuthold.
2. April: Geleit von Leuthold.
3. April: Gang in die Stadt zu Leuthold.
5. April: Übersetzungsarbeit (Chénier).
6. April: dito. Nachmittags Fortsetzung der Übersetzungen aus Chénier.
9. April: Gang mit Leuthold.
12. April: Nachmittags Gang durch die Straßen mit Leuthold.
13. April: Übersetzung (Gautier).
14. April: dito.
15. April: dito.
20. April: (Ostersonntag) Honorarberechnung für Dichterbuch für die einzelnen.
29. April: Nach dem Theater im Jahreszeitencafé mit Leuthold ...
30. April: Nachmittag Besuch von Leuthold.
2. Mai: Besuch von Leuthold; Fahrt mit ihm durch den Englischen Garten und über die Isarhöhen.
4. Mai: (Abreise) Auf dem Bahnhof Leuthold.
9. Mai: (Lübeck) Durchsicht der Übersetzungen.
10.—14. Mai: Übersetzungsarbeit.
21. Mai: dito (Lamartine).
22. Mai: dito.
27. Mai: dito.
2. Juni: Redaktion der Übersetzungen.
3.—7. u. 10.—11. Juni: Übersetzungsarbeit.
13. Juni: dito (Quinet).
14. Juni: dito (Alfred de Vigny).
15. Juni: Besuch von Fock (Abschriften).
16.—18. Juni: Übersetzungsarbeit.
19. Juni: dito (Béranger).
20. Juni: dito.
21. Juni: dito (Béranger Schluß).
22. Juni: dito (Brizeux).

23. Juni: Übersetzungsarbeit. Abends bei Reuters. Die französischen Lyriker.
24. Juni: Vorgesprochen bei Fock.
25. Juni: Übersetzt.
26. Juni: Übersetzungsarbeit.
27. Juni: Abschluß von Barbiers Gedicht: La curée.
30. Juni: Übersetzt — Le voyage imaginaire von Béranger.
1. Juli: Übersetzungsarbeit.
2. Juli: Abschluß der Chansonniers für die Abschrift. Sendung von Fock. Gang zu ihm.
3. Juli: Übersetzungsarbeit (Barbier).
4. Juli: dito (L'idole, Fortsetzung).
5. Juli: dito. dito.
6. Juli: Übersetzt.
7. Juli: Übersetzungsarbeit.
8. Juli: Durchsicht moderner französischer Gedichte (Les olympiades).
9. Juli: Übersetzungsarbeit.
12. Juli: dito.
14. Juli: Zu Fock.
15. Juli: Zu Frau Fock; die Abschriften.
(Zweite Hälfte Juli bei Putlitz in Retzien; aus den französischen Lyrikern vorgelesen.)
1. August: Gelesen: Octave Feuillet: Le village, Le cheveu blanc, L'ermitage.
4. August: Gelesen: Octave Feuillet, L'urne.
5. August: 2 Briefe von Hopfen bei Rückkehr vorgefunden.
7. August: Übersetzung: Barbiers Paris.
8. August: Übersetzungsarbeit (Barbier Schluß, die Durchsicht der Schweizer begonnen).
9. August: Übersetzungsarbeit (Durchsicht der Schweizer).
10. August: Weitere Durchsicht der Schweizer.
11. August: Durchsicht der Schweizer (Schluß).
12. August: Übersetzungsarbeit (St. Beuve); Sendung von Fock.
13. August: Übersetzungsarbeit (Arsène Houssaye).
16. August: Die letzte Durchsicht der Übersetzungen begonnen.
18. August: Fortsetzung der letzten Durchsicht und Einrichtung der Übersetzungen.
19. August: dito.
20. August: dito bis zum Schluß des 4. Buches. Brief und Sendung an Cotta; Kontraktentwurf.
21. August: Durchsicht der Übersetzungen Buch V.
29. August: Brief von Cotta (Sendung des unterschriebenen Kontrakts, Briefe an Leuthold und an die Cottasche Buchhandlung).
3. September: Brief von Leuthold. Brief an Leuthold.
4. September: Sendung der Cottaschen Buchhandlung. Korrektur der französischen Lyriker B. 1. Abschriften für Leuthold.
5. September: Korrektur der französischen Lyriker B. 2.
7. September: Register zu den französischen Lyrikern.
8. September: Korrektur B. 3.
9. September: Korrektur B. 4.
12. September: Sendung an Fock (Schluß der Kopien).

13. September: Durchsicht und Einrichtung des Anhangs der französischen Lyriker.
15. September: Brief an Cotta zur letzten Sendung.
19. September: Korrektur B. 5.
20. September: Korrektur B. 6.
23. September: Korrektur B. 7.
10. Oktober: Korrektur B. 8.
11. Oktober: Korrektur B. 9—10.
12. Oktober: Korrektur B. 11—12.
13. Oktober: Korrektur B. 13—14. Brief von Leuthold.
14. Oktober: Langer Brief an Leuthold. Korrektur B. 15—16.
16. Oktober: Korrektur, Schluß der französischen Lyriker. Durchnahme zweier Leutholdschen Übersetzungen aus Oyex und Didier.
18. Oktober: Schluß der Korrektur der Lyriker; Briefe an die Cottasche Buchhandlung und an Leuthold.
19. Oktober: Brief von Leuthold.
22. Oktober: Brief von Leuthold. Brief an die Cottasche Buchhandlung. Brief von Leuthold.
23. Oktober: Brief von Leuthold umgehend beantwortet.
20. November: Brief von Leuthold.
25. November: Gang mit Hopfen ... Druckfehler in den französischen Lyrikern. Brief an die Cottasche Buchhandlung.
10. Dezember: Die Freiexemplare der französischen Lyriker.
11. Dezember: Brief von Baron Cotta (Anzeige der französischen Lyriker).
13. Dezember: Anzeige der Lyriker für den Buchhandel und Brief an Cotta.
16. Dezember: Begegnung mit Leuthold, der mich nach Hause begleitet (Die französischen Lyriker; Herwegh).
19. Dezember: Aufführung der Brunhild mit glänzendem Erfolg. Abends mit Leuthold auf meinem Zimmer.
30. Dezember: Billet und Sendung an Pfistermeister (die französischen Lyriker für den König).



Anmerkungen

Abkürzungen im Text und in den Anmerkungen

Heinrich Leuthold, Gesammelte Dichtungen in drei Bänden. Eingeleitet und nach den Handschriften herausgegeben von Gottfried Bohnenblust. Frauenfeld 1914. zit. Bo. I, II, III

Adolf Wilhelm Ernst, Heinrich Leuthold. Ein Dichterportrait. Hamburg 1891. zit. E. I

Ders., Neue Beiträge zu Heinrich Leutholds Dichterportrait. Hamburg 1897. zit. E. II

Karl Emil Hoffmann, „Der Dichter Heinrich Leuthold als Student an der Universität Basel" (Basler Jahrbuch 1926, S. 113—144) zit. Ho. I

Ders., Das Leben des Dichters Heinrich Leuthold. Basel 1935. zit. Ho. II

Fünf Bücher französischer Lyrik vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage. In Übersetzungen von Emanuel Geibel und Heinrich Leuthold. Stuttgart 1862. zit. 5BB

Der Briefwechsel von Emanuel Geibel und Paul Heyse. Herausgegeben von Erich Petzet. München 1922. zit. Petzet

Gottfried Keller, Gesammelte Briefe. In vier Bänden herausgegeben von Carl Helbling. Bern 1950—54. zit. GK, 1, 2, 3, 1 u. 2, 4

Vorwort

[1]) Z. B. in dem gedruckten Jahresbericht der Lübecker Öffentlichen Staatlichen Bibliotheken 1929 und 1930 (Lübeck 1931), S. 11 f.

[2]) „Emanuel Geibels Briefnachlaß in der Lübecker Stadtbibliothek als Quelle zur deutschen Literaturgeschichte." (Zentralbl. f. Bibliothekswesen, 47, 1930, S. 435—453.)

[3]) Vgl. Herbert Wegener, „Die Geibelsammlung der Stadtbibliothek" (Lüb. Blätter v. 2. 6. 1957, S. 126, Sp. 2 u.)

[4]) Außer der erwähnten Studie Klaus Groth und Emanuel Geibel, Lübeck 1930: „Emanuel Geibels Jugendliebe" (Der Wagen, 1931, S. 35—48); „Die Freundschaft des Grafen Strachwitz mit Emanuel Geibel" (Schlesische Monatshefte, 8, S. 328—334); „Jacob Burckhardt als Freund Emanuel Geibels" (Baseler Nationalztg., Sonntagsbeil., 1931, 12—14); „Marianne (Immermann). Aus dem unveröffentl., freundschaftl. Briefwechsel v. Marianne Immermann-Wolff mit Emanuel Geibel" (Niederdeutsche Monatshefte, 7, S. 307—17); „Storm und Geibel. Ein Nachtrag" (Die Heimat, 1932, S. 247—250); „Otto Ludwigs Beziehungen zu Emanuel Geibel" (Otto-Ludwig-Kalender, 1933, S. 64—84).

[5]) Siehe darüber jetzt: Peter Karstedt, Vorwort zu Bd. 2 d. „Neuen Reihe d. Veröffentl. d. Stadtbibliothek Lübeck“ (Lübeck 1953), S. VI.

[6]) Ebd., S. VII f. u. Wegener, a. a. O., S. 127; ferner Georg Leyh, Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg (Tübingen 1947), S. 147.

[7]) Siehe darüber in T. 1, Abschn. II d. vorliegenden Arbeit.

[8]) Karl Alexander von Müller, Am Rand der Geschichte. Münchner Begegnungen und Gestalten (München, 2. Aufl. 1958), S. 9.

Einleitung

[1]) Paul Heyse, Die Reise nach dem Glück. Eine Auswahl aus dem Werk. Auswahl und Nachwort von Gerhard Mauz. Stuttgart 1959.

[2]) Zu den allgemeinen Tatsachen siehe die bekannten Nachschlagewerke, wie das Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, hrsg. v. Merker-Stammler, 1925 ff.; von der 2. Auflage dieses Werkes, jetzt hrsg. v. Werner Kohlschmidt (Bern) und Wolfgang Mohr, erschien in der 5. Lieferung d. 2. Bandes der Artikel über den Münchener Dichterkreis 1961 (S. 432—439) nach Abschluß und dem Beginn der Drucklegung der vorliegenden Untersuchung. In der Neubearbeitung v. W. Kohlschmidt ist er ebenso wort- und personenreich wie der zugrunde gelegte v. Erich Petzet in der 1. Aufl. Heinrich Leuthold wird nur dreimal ganz kurz erwähnt und dabei die so nicht zutreffende Behauptung Petzets wiederholt, Leuthold sei 1867 aus dem Kreis der Krokodile ausgeschlossen worden. Dagegen fehlt jeder Hinweis auf die Übersetzungen in den 5BB. Vielleicht deutet diese Form der lexikalischen Unsterblichkeit auf eine endgültige Abwendung von der früheren Überschätzung Leutholds durch Schweizer Germanisten. Ferner das Sachwörterbuch der Deutschkunde, hrsg. v. Hofstaetter-Peters, 1930, sowie die betr. Bde. v. Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen, hrsg. von H. Kindermann u. a. (Reclam 1928 ff.), eine nützliche, aber nach 1933 in den Einleitungen sehr vernazifizierte Textsammlung.

[3]) Albert Bettex, Spiegelungen der Schweiz in der deutschen Literatur 1870—1950 (Zürich 1954), S. 84 ff.

[4]) Siehe hierzu besonders: Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit (hier benutzte Ausg. London u. Oxford 1947) Bd. 3, S. 272 ff.

[5]) Walter Muschg, Tragische Literaturgeschichte (2. Aufl. Bern 1953), S. 376.

[6]) Karl Viëtor, Deutsches Dichten und Denken von der Aufklärung bis zum Realismus. (3. Aufl. Berlin 1958) S. 125 f.

[7]) Siehe hierzu: Arnold Hauser, Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, Bd. 2 (München 1953).

Erster Teil

I.

[1]) Am brauchbarsten und zuverlässigsten für Leutholds Biographie sind zwei Veröffentlichungen von Karl Emil Hoffmann, „Der Dichter Heinrich Leuthold als Student an der Universität Basel“ (Basler Jahrbuch 1926, S. 113—144) u. ders., Das Leben des Dichters Heinrich Leuthold (Basel 1935 als Sonderdruck des Neujahrsblattes 1935 der Lesegesellschaft Wädenswil). Auch Hoffmann vermeidet, wie alle anderen im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit charakterisierten biographischen Darstellungen, Tatsachen bedenklicher Art in L.s Leben eindeutig zu berichten.

[2]) Jakob Baechtold, „Aus Heinrich Leutholds Nachlaß“ (Nord und Süd, Bd. 13, 1880), S. 387 ff.

[3]) Wir stützen uns für die biographischen Tatsachen vor allem auf Ho. I und Ho. II.

[4]) Siehe Jacob Burckhardt, Briefe zur Erkenntnis seiner geistigen Gestalt, herausgegeben v. Fritz Kaphahn (Leipzig 1935), S. 196 ff.

[5]) Die bei Ho. II abgedruckten Liebesbriefe an Lina sind ebenso wie die Liebesgedichte an sie höchst banal.

[6]) Siehe zu Bürger-Schiller: Karl August Meißinger, Helena. Schillers Anteil am Faust (Frankfurt a. M. 1935), S. 46.

II.

[1]) Siehe Burckhardt-Briefe a.a.O. S. 170.

[2]) Siehe Anhang C.

[3]) Über Heinrich von Reder siehe Albert Soergel, Dichtung und Dichter der Zeit (Leipzig 1911), S. 48 f.

[4]) Das harmlose Gedichtchen von Leuthold „Dem Krokodil“ wird am besten hier eingefügt.

Dem „Krokodil“

Lancelot und Karl dem Kühnen Liederbücher, Romanzeros
Schufen wir; der Plebs der Bühnen lieferten wir manchen Heros.
Wünsch ich auch fürs Jahr das neue unserm Krokodil vom alten
Teils zur Buße, teils zur Reue keinen Spiegel vorzuhalten,
Blieb doch manches in der Schnelle ungekämmt und ungewaschen; —
Steckt euch drum für alle Fälle Kamm und Spiegel in die Taschen!

München, 27. XII. 1860 Der Alligator

[5]) Im Burckhardt-Nachlaß in Basel; abgedruckt bei Ho. II, S. 50—56.

[6]) Ho. II S. 43 f.

7) „Friedrich Bodenstedt in München. Ungedruckte Tagebuchblätter, mit einer Einleitung herausgegeben v. Kurt Sundermeyer“ (Mitteilungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Literatur und Theater, Kiel, Jg. 8, Nr. 2, Dez. 1930, S. 1—16).

8) Siehe GK, Bd. 3, 1, S. 9—123, u. Max Kalbeck, Paul Heyse und Gottfried Keller im Briefwechsel. Hamburg, Braunschweig, Berlin 1919.

9) Nicht bei Petzet, sondern in Bo. III, S. 229.

10) Über 2 im Leuthold-Nachlaß befindliche Briefe Geibels an Leuthold aus dem Jahre 1861 berichtet Bo. III, S. 223 f.: 3. Juni 1861: „Das Buch läßt sich ganz gut an, scheint mir aber bei alledem noch nicht zur möglichen Vortrefflichkeit gediehen zu sein, der wir es durch eine gemeinsame, Grund gegen Grund abwägende Schlußredaktion näher bringen würden“; u. v. 23. Juni 1861: „... Sicherlich gewinnt das Buch sehr bedeutend durch ein nochmaliges gemeinschaftliches Durchgehen... Die von Dir ausgesprochenen Grundsätze sind der Hauptsache nach auch die meinigen; über kleine Abweichungen in der Ansicht werden wir uns mündlich in kürzester Zeit verständigen“. — Siehe auch im Tagebuch, Anhang C.

11) Siehe Abkürzungen.

12) Siehe für die Briefzitate Petzet.

III.

1) Bei Ho. II, S. 64 f.

2) Siehe GK, Bd. 4, S. 120—123.

3) Bo. III, S. 227 f.

4) Alexandra Baroneß von Hedemann, My Friendship with Prince Hohenlohe, ed. by Denise Petit. London 1912. Mir stand nur diese englische Ausgabe des ursprünglich französischen, aber auch in deutscher Sprache erschienenen Buches zur Verfügung. — Siehe auch K. A. von Müller, a.a.O. (Anm. 8 zum Vorwort).

5) Sowohl E II wie Ho. II und vor allem K. A. von Müller.

6) K. A. von Müller a.a.O.

7) R. Weichbrodt, „Heinrich Leuthold, eine Pathographie“, Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, Bd. 72 (1924—1925), S. 515—524.

8) E. I, S. 54 ff.

9) Ho. II, S. 67 f.

10) Bo. III, S. 228 f.

11) Die folgende Darstellung beruht auf GK, Bd. 3, 1 u. 2, 4, denen alle Briefstellen entnommen sind, bzw. auf den Memoiren von A. von Hedemann (siehe Anm. 4).

12) Weichbrodt, a. a. O. (siehe Anm. 7).

[13]) Zu Mähly siehe die ausgezeichneten, knappen Erläuterungen von Carl Helbling zu GK. — Ferner zu diesem Abschnitt: Emil Ermatinger, „Heinrich Leuthold und Gottfried Keller“ (Süddeutsche Monatshefte, Jg. 7, 1910, Heft 9, S. 290—314).

[14]) Heinrich Leuthold, Gedichte (3. verm. Aufl., Frauenfeld 1884), biogr. Vorwort unterzeichnet „Jacob Baechtold“, S. IX.

[15]) So hatte am 17. Februar 1857 der Hauptredakteur der „Allgemeinen Zeitung“ aus Augsburg an Cotta geschrieben:

„... Geibel ist von allen exklusiv Norddeutschen der ärgste; fragen Sie Riehl, Jung-Friedel, Bodenstedt, Schleich, Melchior Meyr, Steub etc.: jeder wird Ihnen dasselbe sagen. Am meisten pocht er auf seinen Dichterruhm, auf sein Norddeutschtum, dessen Hervorheben Sie selbst so entschieden tadeln. Daß er eine auffallende Reihe von Auflagen erlebt hat, kann das Urteil über ihn doch so wenig bestimmen, als früher die Auflagen von Redwitz, oder noch früher die des Verfassers der verzauberten Rose, die jetzt kein Mensch mehr liest ...“

IV.

[1]) Auch von seinen Übersetzungen aus dem Französischen hat Leuthold manche veröffentlicht, besonders 1862 in der „Süddeutschen Zeitung“. Die meisten sind dann nicht in seiner ursprünglichen, sondern in der von Geibel überarbeiteten Fassung auch in die 5BB aufgenommen worden.

[2]) Siehe Anmerkung 14 zu Abschnitt III.

[3]) Siehe Eduard Korrodi, „Ein Kapitel Schweizerlyrik. Heinrich Leutholds Gedichte“. (Süddeutsche Monatshefte, Jg. 7, 1910, Heft 10, S. 382—394.)

[4]) Bo. III, S. 227.

[5]) GK, Bd. 3, 2, S. 293—296.

[6]) Wie alle hier abgedruckten Geibelbriefe aus dem Geibelnachlaß sind auch die Briefe an Baechtold nach Geibels Konzepten abgeschrieben worden. Manchmal sind die Reinschriften Geibels erhalten und gedruckt, wie in diesem Fall oder wie bei den Briefen an Menzel, und es lassen sich dann unbedeutende Textabweichungen oder nicht ganz übereinstimmende Datierungen feststellen. (Siehe Ho. II, S. 58—61.)

[7]) Emil Ermatinger, a.a.O., siehe Anmerkung 13 zu Abschnitt III.

[8]) Hilde Meinardus, „Emanuel Geibel und die deutsche Dichtung seiner Zeit“ (Zeitschr. d. Ver. f. Lüb. Geschichte, 26, 1932, S. 189—246). — Die ganze Dissertation u. d. T. Geibels Urteil über die zeitgenössische deutsche Dichtung (Maschinenschr.) mit Ferdinand Fehlings handschriftl. Verbesserungen ist in meinem Besitz.

[9]) Auch der wertvolle Aufsatz des Schweizers Thomas Roffler über Leuthold in seinen gesammelten Bildnissen aus der neueren deutschen Literatur, Frauenfeld und Leipzig 1933, kommt von solchen Vorurteilen nicht ganz los. Er weist jedoch auf den wesentlichen Punkt hin, daß reine Formpoesie wohl in den romanischen Sprachen möglich ist,

nicht aber für den deutschen Dichter, dessen Schicksal durch einen kennzeichnenden Riß zwischen Form und Gehalt bestimmt ist. Worauf er sich aber stützt mit der Behauptung, daß die Frauen, die er an sein Schicksal zu binden vermochte, „keineswegs unbedeutend“ waren, ist nicht ersichtlich.

V.

[1]) Mit diesen außergewöhnlich glücklich geprägten Worten, die ein wenig verändert unsern Abschluß bilden sollen, faßt Carl Helbling die Erscheinung Leutholds in der Einleitung zum Abdruck seiner kurzen Korrespondenz mit Gottfried Keller zusammen (G K, Bd. 4, S. 120).

Zweiter Teil

I.

Nr. 5: Konzept

Nr. 8: Konzept. Die Reinschrift wurde in Briefe an Cotta. Bd. 3: Vom Vormärz bis Bismarck 1833—1863 herausgegeben v. Herbert Schiller (Stuttgart u. Berlin 1934), S. 533—536, veröffentlicht. Sie weicht in wenigen, unwichtigen Ausdrücken vom Konzept ab.

Nr. 10: Leutholds Besprechung von Geibels „Brunhild“ erschien im Bund v. 13.—15. April 1861 (s. Bo. III, S. 317).

Nr. 13: Konzept

Nr. 14: Konzept

Nr. 17: Konzept

Nr. 18: Konzept

Nr. 20: Konzept

Nr. 22: Druck, Bo. III, S. 224

Nr. 23: Konzept

Nr. 25: Druck, Bo. III, S. 224

Nr. 27: Druck, ebd., S. 225

Nr. 30: Konzept

Nr. 32: Konzept. Die erwähnten, nicht in den 5BB stehenden Übersetzungen aus dem Französischen hat Geibel im Bd. 8 seiner „Gesammelten Werke“ abgedruckt.

Nr. 34: Konzept. Vielleicht nie abgeschickt. Leuthold schrieb 1861 und 1862 Theaterkritiken.

Nr. 34a: Nach dem Druck

Nr. 36: Konzept u. Druck, Ho. II, S. 58 ff.

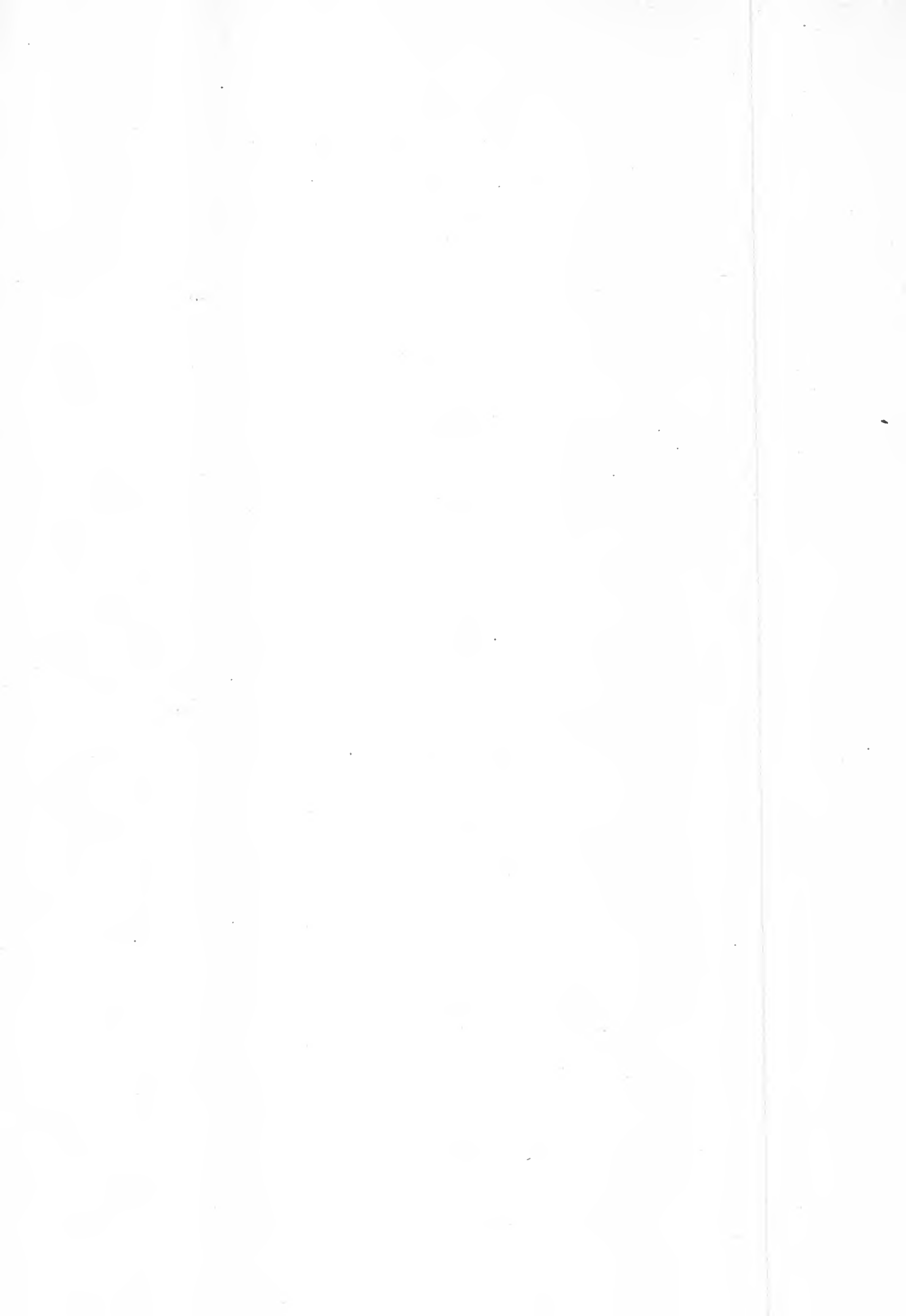
Nr. 39: Druck, Ho. II, S. 60 f.

Nr. 45: Konzept u. Druck, Ho. II, S. 61 f.

Nr. 48: Konzept. Adolf Strodtmann starb 1879.

Nr. 49: Konzept. Wichtig für Geibels Theorie der Aufgabe eines Herausgebers.

Personenverzeichnis



Ampère, Jean Jacques
33. 114. 115.
Arnould, Edmond
96.

Baechtold, Jakob
8. 20. 35. 43. 44. 46. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 103. 104. 105. 106. 107. 109.
Barbier, Auguste
31. 32. 33. 69. 73. 81. 83. 85. 94. 114. 115. 119. 122.
Barthel, Gustav Emil
95.
Baudelaire, Charles
30.
Beilhack, wahrsch. Maximilian
117.
Béranger, Auguste
33. 115.
Béranger, Pierre Jean de
20. 24. 31. 32. 33. 34. 35. 69. 70. 73. 94. 98. 114. 115. 116. 119. 121. 122.
Bérat, Frédéric
30.
Bluntschli, Johann Caspar
118.
Bodenstedt, Friedrich
13. 28. 29. 41. 74. 80. 117. 131.
Böcklin, Arnold
29.
Bohnenblust, Gottfried
9. 31. 34. 36. 52. 58. 59.
Bollier, Rudolf
20.
Bons, Charles Louis de
33. 115.
Brater, Carl
39. 80. 81. 94.
Brenner, Carl
22.
Brenner-Kron, Emma
21. 22.
Brizeux, Auguste
26. 30. 32. 33. 69. 83. 94. 98. 114. 115. 117. 119. 121.
Bürger, Gottfried August
23.
Burckhardt, Jacob
15. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 38. 87. 116.
Burns, Robert
24. 76. 116. 117.
Byron, George Noel Gordon, Lord
24. 26. 76. 117.

Carriere, Moritz
13. 100. 101. 102.
Chateaubriand, François René de
32. 33. 69. 83. 86. 113. 115.
Chênedollé, Charles de
32. 33. 113. 116.
Chénier, André Marie
31. 33. 69. 75. 83. 94. 113. 116. 121.
Coppée, François
95. 96.
Cotta, J. G. (Verlag)
8. 11. 29. 34. 36. 55. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 87. 88. 89. 90. 93. 96. 103. 106. 119. 122. 123. 131.

Dahn, Felix
13. 74.
Debraux, Paul Émile
33. 94. 114. 116. 120.
Delavigne, Casimir
33. 69. 113. 116.
Delisle
s. Leconte de Lisle, Charles Marie
Delporte, Rosalie, geb. Schultheß
22.
Désaugiers, Marc-Antoine-Madeleine
33. 69. 75. 114. 116. 119. 121.
Desbordes-Valmore, Marceline
96.
Deschamps, Émile
29. 32. 33. 96. 113. 116.

Didier, Charles
30. 33. 83. 86. 87. 88. 115. 116. 123.
Dönniges, Wilhelm von
28.
Dupont, Pierre
33. 74. 94. 114. 116. 121.
Durand, Henri
33. 115. 116.
Duvernoy
77.

Ermatinger, Emil
57. 58.
Ernst, Adolf Wilhelm
35. 36. 42.
Erzberger
41.
Erzberger, Alexandrine, geb. von Hedemann
s. Hedemann, Alexandrine von
Escousse, Victor
32. 33. 115. 116.

Fehling, Ferdinand
58. 131.
Feuillet, Octave
122.
Fischer, Johann Georg
40.
Fock
121. 122.
Fock, Frau
122.
Forel, August
46. 50.
Freiligrath, Ferdinand
69. 75.
Freyvogel, Fritz
42. 43. 44. 45.
Fries
118.
Fromm, Hans
36.

Gautier, Théophile
33. 74. 94. 96. 115. 116. 121.
Gesenius, Hermann (Verlag)
95.
Giusti, Giuseppe
24. 26.
Göschen, G. J. (Verlag)
55.
Goethe, Johann Wolfgang von
12. 14. 15. 19. 20.
Grosse, Julius
13. 98.
Günther, Johann Christian
14. 15. 19.

Halévy, Léon
33. 114. 116.
Hartmann, Moritz
40.
Hedemann, Alexandrine von
35. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 51. 52.
Helbling, Carl
60.
Hertz, Wilhelm
13. 40. 41. 49. 75. 76.
Herwegh, Georg
20. 123.
Heyse, Paul
11. 12. 13. 24. 25. 28. 29. 36. 37. 40. 46. 47. 48. 49. 50. 56. 63. 64. 65. 74. 75. 76. 91. 97. 100. 116. 117. 118. 119.
Hitzig, Eduard
46. 48. 49.
Hölderlin, Friedrich
48. 56. 108.
Hoffmann, Karl Emil
129.
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig Fürst zu
41. 42. 43.
Honegger, Johann Jakob
34. 49. 53. 54. 100. 108.
Hopfen, Hans
74. 75. 76. 77. 84. 93. 118. 119. 121. 122. 123.
Hornstein, Robert von
80.
Houssaye, Arsène
32. 33. 94. 115. 116. 122.

Huber, Jakob (Verleger)
47. 49. 56. 103. 104. 106. 108.
Hugo, Victor
30. 31. 32. 33. 34. 69. 73. 81. 83. 85. 94. 96. 113. 116. 118. 119.

Jung-Friedel
131.

Kaulbach, Wilhelm von
29.
Keller, Gottfried
15. 23. 27. 29. 38. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 87. 103. 106.
Kinkel, Gottfried
24.
Kolb, Gustav
131.
Kröner, Adolf (Verleger)
41. 80.
Kühne, Gustav
87.
Kugler, Hans
118.

Lafenestre, Georges
30.
Lamartine, Alphonse de
29. 31. 32. 33. 34. 69. 73. 81. 83. 85. 94. 98. 113. 116. 118. 120. 121.
Lammers, August
39. 80. 81. 82. 90.
Leconte de Lisle, Charles Marie
30. 31. 33. 75. 81. 83. 85. 86. 94. 115. 116.
Lenau, Nikolaus
20. 48. 56. 108.
Lenbach, Franz von
29.
Leuthold, Anna, geb. Stößel
19. 36. 40.
Leuthold, Hans Heinrich
19.
Leuthold, Hans Jakob
19. 20.
Leuthold, Johannes
19. 20.
Liebig, Justus von
13.
Lindau, Paul
95.
Lingg, Hermann
13. 43. 109. 110.
Longfellow, Henry Wadsworth
76. 117.
Ludwig II., König von Bayern
49. 107.
Lützow, Karl von
73. 74.

Mähly, Jakob
48. 108.
Mantels, Wilhelm
74.
Marmier, Xavier
30. 69.
Marot, Clément
30.
Martin, Nicolas
95.
Mautner, Eduard
95.
Mauz, Gerhard
12.
Maximilian II., König von Bayern
12. 13. 28. 29. 37. 123.
Meinardus, Hildegard
58. 131.
Meißner, Alfred
118.
Menzel, Conrad
8. 50. 52. 99. 101. 102. 103. 104. 106.
Merhoff
46. 48.
Meyer, Conrad Ferdinand
46. 47. 48. 53.
Meyr, Melchior
131.
Millevoye, Charles Hubert
31. 32. 33. 83. 94. 113. 116.
Mörike, Eduard
40.

Monneron, Frédéric
33. 115. 116.
Monnier, Marc
33. 115. 116.
Moore, Thomas
24. 76. 117.
Müller,
Karl Alexander von
9. 41.
Müller, Otto
40.
Musset, Alfred de
32. 33. 34. 69. 73. 75. 94. 114. 116.
119. 120. 121.

Nerval, Gérard de
75.
Nietzsche, Friedrich
13.

Oldenbourg, Rudolf
29. 65. 66. 68. 118. 119. 121.
Olivier, Juste
33. 115. 116.
Oyex de Lafontaine,
Pierre François
33. 83. 87. 88. 115. 116. 123.

Petit-Senn,
Jean-Antoine dit John
33. 86. 88. 115. 116.
Petrarca, Francesco
24.
Pfistermeister, Franz von
37. 123.
Platen, August Graf von
37. 55. 97. 98.
Posselt
44.
Putlitz, Gustav Heinrich
Gans Edler zu
77. 122.

Quinet, Edgar
30. 33. 69. 113. 116. 118. 121.

Raabe, Wilhelm
40.
Reboul, Jean
33. 34. 94. 114. 116.
Reder, Heinrich von
24.
Reuter, Elise, geb. Trummer
122.
Reuter, Gottlob Christian
67. 122.
Richard, Albert
33. 34. 115. 116.
Riehl, Wilhelm Heinrich
13. 131.
Roffler, Thomas
131.
Rossold
74.
Roth, Abraham
87.
Rüegg, Reinhold
54.

Sainte-Beuve,
Charles Augustin
26. 31. 32. 33. 34. 83. 86. 94. 113.
116. 120. 122.
Schack, Adolf Friedrich
Graf von
13. 91. 117.
Scherer-Corrodi
52. 102. 104. 105.
Schiller, Friedrich von
13. 20. 23.
Schleich, Martin
117. 131.
Schönermark, Werner
8. 30. 31. 34. 35. 36. 93. 94. 95.
96. 100.
Schultheß, Lina
s. Truford-Schultheß, Lina
Schultheß, Louis
22. 23. 27.
Schultheß, Rita
23. 27. 35. 40. 42. 45.
Schwabe, Benno (Verleger)
56.
Seeger, Adolf
40.
Seeger, Ludwig
20.
Sieber, Johann Kaspar
20. 23. 43. 53. 54.

Simrock, Karl
95.
Souvestre, Émile
33. 69. 114. 116.
Steub, Ludwig
131.
Stößel, Gotthilf
36. 39. 40. 92.
Stößel, Maria, geb. Graf
19. 21.
Strodtmann, Adolf
58. 108. 132.

Tastu, Sabine Casimire Amable
33. 113. 116.
Trafford-Truford, Francis Clement
22. 23. 27.
Trafford-Truford, Gustav
22.
Truford-Schultheß, Lina
22. 23. 27. 35. 40. 42.
Turquety, Édouard
33. 93. 94. 115. 116.

Vigny, Alfred de
33. 69. 94. 113. 116. 120. 121.
Vischer, Friedrich Theodor
87.
Vögelin, Friedrich Salomon
54.

Wackernagel, Wilhelm
20. 21.
Weber, Robert
53. 100.
Weibert, Ferdinand (Verleger)
55. 56.
Weichbrodt, R.
42.
Welti, Emil
87.
Wickenburg, Albrecht Graf von
95.
Wickenburg-Almásy, Wilhelmine Gräfin von
95.
Widmann, Josef Viktor
51.
Wilbrandt, Adolf
13. 38. 39. 80. 84. 87. 94. 98. 118.